

Werk

Titel: European research libraries cooperation : ERLC ; the LIBER Quarterly

Ort: Graz

Jahr: 1995

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?514854804_0005|log7

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

European
Research Libraries Cooperation

ERLC
The LIBER Quarterly

Edited by
Hans-Albrecht Koch and Heiner Schnelling
on behalf of the
Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche
(LIBER)

Vol. 5 (1995), No. 1



Akademische
Druck- u. Verlagsanstalt
Graz/Austria

**European Research Libraries Cooperation:
The LIBER Quarterly**

ERLC Managing Editors:

Hans-Albrecht Koch, Universität Bremen
Heiner Schnelling, Universitätsbibliothek Gießen

ERLC Editorial Board:

Robert Barth, Stadt- und Universitätsbibliothek Bern; Jacqueline Dubois, Bibliothèque, Musée de l'Homme, Paris; Mirjam Foot, British Library, London; Esko Häkli, University Library, Helsinki; Vinyet Panyella, Biblioteca de Catalunya, Barcelona.

ERLC, the Quarterly of the *Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche (LIBER)*, covers all aspects of research librarianship: preservation, bibliographic control, document supply, library management, data processing, library architecture, etc. Special attention is given to library cooperation in Europe and to the comparative approach to librarianship.

Contributors should send manuscripts to:

Dr. H. Schnelling, Universitätsbibliothek Gießen, D-35386 Gießen, Germany

Claims should be sent to:

Akademische Druck- und Verlagsanstalt, POB 598, A-8011 Graz, Austria

Subscription rates:

DM 180 per annum for LIBER members as well as subscribers conceded membership status; DM 240 per annum for other subscribers.

Copyright (c) 1995 LIBER
ISSN 1018-0826

Table of Contents

Alfred Cattani: Meilensteine in Zürichs Bibliotheksgeschichte. Jahrhundertealte Tradition	1
Alex Bidoux: Dreiteilige Anlage zwischen Tradition und Moderne. Zur Architektur des Neubaus an Zähringerplatz, Mühlegasse und Seilergraben	7
Roland Mathys: Abdeckung breiter Bildungsbedürfnisse. Richtlinien der Sammelpolitik der Zentralbibliothek Zürich	10
Hannes Hug / Hermann Köstler: ETH und ZB - die vernetzten Bibliotheken	14
Fredy Gröbli: Bibliothekspolitik für Benutzer einer Universitätsbibliothek. Verhältnisse in der Schweiz	19
Marc-René Jung: Erwartungen eines Hochschullehrers an seine Universitätsbibliothek	29
Sigmund Widmer: Ein Traum von einer Bibliothek Erwartungen eines Benutzers an seine Kantons- und Stadtbibliothek	39
Hans Marte: Bibliothekspolitik für Benutzer einer alten Nationalbibliothek	45
Hermann Leskien: Bibliothekspolitik für Benutzer einer grossen wissenschaftlichen Bibliothek. Verhältnisse in Deutschland	55
Mirjam M. Foot: The Division on Preservation	69
Rolf Dahlø: The Building of the National Library of Norway ...some Enterprise that hath a Stomacke in't	73
Rolf Dahlø: Cold Storage	79
The Commission on Preservation & Access: The International Program and its Global Mission. Introduction to Report Series	83
Wolfgang Zick: The TIBQUICK Projects	89
Werner Schwartz: The European Register of Microform Masters (EROMM)	103
Book Review Library Systems: a Directory & Guide. Compiled by Juliet Leeves et al.	111
KPMG Management Consulting: Library Systems Under European Spotlight	114

Meilensteine in Zürichs Bibliotheksgeschichte

Jahrhundertealte Tradition

ALFRED CATTANI
*Neue Zürcher Zeitung, Zürich**

Am Anfang der zürcherischen Bibliotheksgeschichte steht das Chorherrenstift vom Grossmünster. Seine Sammlung von Handschriften ist schon in den Statuten des Jahres 1260 bezeugt, die von einem "Librarius" betreut wurden. Treibende Kraft im Anlegen von Bibliotheksbeständen war damals wohl der erste Grossmünsterkantor, der auch aus der Manessischen Liederhandschrift bekannte, 1281 verstorbene Konrad von Mure. 1346 wurden die Statuten erneuert; sie sahen eine Ausleihe gegen Pfand und eine jährliche Revision vor. Ein zu gleicher Zeit aufgenommenes Inventar ist leider nicht mehr erhalten, so daß über die Bestände nur wenig bekannt ist. Rückschlüsse, zumindest was den liturgischen Bereich der Sammlung betrifft, lassen sich aus den Berichten über den Bildersturm vom 14. September 1525 ziehen, dem auch die Bücherei des Grossmünsters zum Opfer fiel. Graduale, Meß- und Gebetsbücher, ja selbst Psalter wurden herausgeholt, zum Helmhaus getragen und dort, wie Heinrich Bullinger schildert, "zerrissen und den Krämeren, Apothekern, ... den Buchbindern ... und den Scholeren und wer kouffen wollt umm ein spott verkoufft".

Viele unersetzliche Kunstwerke fielen dem Bildersturm zum Opfer; völlig vernichtet wurden die mittelalterliche Sammlung jedoch nicht. Was der Zerstörungsaktion entgangen war, kam zur Kontrolle vor eine Zensurbehörde, der auch Ulrich Zwingli angehörte. Sie entschied, was aus den Beständen künftig tragbar sei. Die Reste der alten Stiftsbibliothek wurden dem Carolinum übergeben, der 1525 gegründeten Schule für die Ausbildung reformierter Geistlicher. In der Carolina setzte sich die Tradition der mittelalterlichen Stiftsbibliothek fort. Schon 1532 wurde von Conrad Pelikan der erste Katalog erstellt. Seinen Spuren folgten später viele andere. Der Arzt, Naturforscher und Universalgelehrte Conrad Gessner (1515-1565) hat seine erste umfassende Bibliographie, die 1545 publizierte "Bibliotheca universalis", so angelegt, daß sie

* Reprinted with kind permission from *Neue Zürcher Zeitung*, 1.11.1994, Nr. 255.

auch als Bibliothekskatalog verwendet werden konnte. Johann Jakob Fries (1546-1611) und der Orientalist Johann Heinrich Hottinger (1620-1667) haben die Katalogisierung später ausgebaut und verfeinert.

Die Stadtbibliothek - Museum und Bücherei in einem

Die Carolina war eine Bibliothek für angehende Theologen und stand vor allem ihnen zur Verfügung, doch konnte sie auch von Außenstehenden benützt werden. Von der liberalen Ordnung wurde 1588 abgegangen; künftig sollte die Zulassung zur Bibliothek Mitgliedern des Kapitels vorbehalten bleiben. Dieser rigorosen Einschränkung parallel lief bei der Bücheranschaffung eine Konzentration des Themenkreises auf theologische und philosophische Werke. Der Entscheid stand in krassem Widerspruch zum Trend der Zeit. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wuchs vor allem im wohlhabenden Bürgertum das Lesebedürfnis spürbar. Die Nachfrage stieg, die Buchproduktion schwoll an. Um die Lücke zu füllen, entstand in Zürich wie in andern Städten auf Initiative interessierter Bürger 1629 eine private Gesellschaft, die Trägerin einer eigenen Bibliothek sein sollte, gewissermaßen als weltlicher Kontrapunkt zur Bücherei der Carolina. Den Anstoß gaben einige junge, wohlhabende Kaufleute, die zum Teil ihre privaten Sammlungen in das Unternehmen einbrachten. So entstand eine Bürgerbibliothek, die sich später Stadtbibliothek nannte. Sie konnte auf die wohlwollende Unterstützung durch die die Aufsicht führende städtische Obrigkeit rechnen. Als Standort erhielt die Bibliothek 1631 die Wasserkirche zugewiesen.

Die neue Institution entwickelte eigene Dimensionen. Der Begriff "Bibliothek" wurde recht weit gefaßt. Das Sammeln erstreckte sich nicht allein auf Bücher und andere Druckschriften, erworben wurden auch Münzen, Medaillen, Gemälde, Reliefs, Büsten und so fort, von denen sich heute noch viele im Eigentum der Zentralbibliothek befinden. Die barocke Saalbibliothek war bereits von der Baustruktur her so angelegt, daß die Grenzen zwischen Museum und Bibliothek verwischt schienen. Die Bücher wurden nicht mehr wie früher in mehr oder minder geordneten Stapeln angehäuft, sondern fein säuberlich den Wänden entlang, gut sichtbar und leicht greifbar, in Regale eingereiht.

Die Galerien stiegen bis zur Decke hinauf und ließen in der Bibliotheksmitte einen großen freien Raum, der sich zur Aufstellung jedweden Sammelgutes trefflich eignete. So war die Bibliothek auch Museum, und je nach Wert der Exponate wurde sie zur Schatzkammer oder zum Sammelsurienkabinett. Selbst künstlerisch als wertvoll erachtete Kriegsbeute wie etwa ein aus St. Gallen während des Zweiten Villmergerkrieges 1712 weggeführter Globus wurde gleichsam als Siegestrophäe in der Wasserkirche aufgestellt. Die Stadtbibliothek war entstanden, weil die Carolina die Bedürfnisse der stark anwachsenden Leserschaft nicht mehr abzudecken bvernochte. Gegen Ende des 18.

Jahrhunderts wurde auch die Stadtbibliothek von den Ansprüchen der Zeit überrollt und an den Rand gedrängt. Die betuliche Art in der Anschaffung von Neuerscheinungen führte zu einer Überalterung ihrer Bestände, die angesichts der Dynamik, des geistigen und kulturellen Lebens der Aufklärungsepoche die Bücherei als verzopft und nicht mehr zweckerfüllend erscheinen ließ. Die damals gegründeten wissenschaftlichen Gesellschaften wie die Naturforschende (1746) und die Medizinische (um 1780) - später auch die Juristische - legten eigene, auf ihre Sachgebiete ausgerichtete Büchersammlungen an, die im Hinblick auf Aktualität und fundierte Wissensvermittlung differenzierter gewordene Ansprüche des Publikums besser zu erfüllen vermochten als die verstaubten Angebote der Stadtbibliothek. Daneben entstanden Lesezirkel, in denen neben Büchern auch Journale und die beliebten wöchentlich oder monatlich erscheinenden Zeitschriften vermittelt wurden. Manche dieser Periodika enthielten mit dem Ruf nach Freiheit und Gleichheit politischen Zündstoff und wurden von der Obrigkeit nicht gern gesehen - ein Grund mehr, daß sie vor allem auf der im Untertanenverhältnis gehaltenen Landschaft mit Heißhunger verschlungen wurden.

Eine weitere Konkurrenz der Stadtbibliothek waren die üppig ins Kraut schießenden privaten Leihbibliotheken. Sie gehörten meist Buchhändlern und Verlegern, die sich damit eine neue Einnahmequelle zu erschließen trachteten. An Titeln führten sie hauptsächlich Trivalliteratur, die reißenden Absatz fand, und Zeitkritiker geißelten die bei breiten Massen (angeblich vor allem bei Frauen) grassierende Lesewut in ähnlicher Weise, wie in unserem Jahrhundert Film und Fernsehen glossiert werden.

Gründung von Universität und Kantonsbibliothek

Obwohl die Stadtbibliothek sichtlich Mühe hatte, mit den Anforderungen der Zeit Schritt zu halten, dauerte es nicht Jahrzehnte, ehe ihr eine ernsthafte größere Konkurrenz auf gleichem Niveau erwuchs. Nach den Wirren der Französischen Revolution, die mit der Helvetik der Schweiz erste Träume einer großen Nationalbibliothek gebracht hatte, und nach der Atempause in Mediation und Restauration drohte der Stadtbibliothek in der Regeneationszeit ernsthaft die Gefahr, zwischen den Mühlsteinen der Politik erdrückt zu werden. Bei der Ausscheidung der Kompetenzbereiche zwischen Kanton und Stadt war 1803 die Bibliothek, unter Beibehaltung ihres halbprivaten Status, der Stadt zugeteilt worden und gelangte damit ins Fahrwasser einer konservativen Obrigkeit. Als 1833 die Universität geschaffen wurde, schien dem politisch liberal ausgerichteten Kanton, wie übrigens auch den meisten Professoren, die Stadtbibliothek weder politisch noch wissenschaftlich als ein auf der Höhe der Zeit stehendes Institut. Zur Gründung einer eigenen Universitätsbibliothek kam es zwar nicht, dafür aber wurde wie in andern Ständen gleicher Couleur 1835

eine Kantonsbibliothek geschaffen, die den Bedürfnissen der neuen Hochschule angepaßt sein sollte und in die auch die Büchersammlungen der wissenschaftlichen Gesellschaften, später auch jene des Klosters Rheinau eingingen. Ihren Standort fand die Kantonsbibliothek schließlich im Chor der Predigerkirche.

Gemeinschaftswerk Zentralbibliothek

So bot sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zürcher Bibliothekswesen ein Bild großer Vielfalt, aber auch voller Mehrgleisigkeit, die sich in der Praxis zunehmend belastend auswirkte. Vor allem zwischen den Aufgabenbereichen der Kantonsbibliothek und der Stadtbibliothek, die in diesen Jahrzehnten eine Renaissance erlebte, ließen sich kaum scharfe Trennlinien ziehen. Beide Institute deckten ähnliche Bedürfnisse ab und wandten sich an gleiche Zielgruppen. Im Interesse eines effizienteren Betriebs drängte sich eine Zusammenlegung der beiden Bibliotheken auf.

Wie üblich war es ein langer und beschwerlicher Weg, die traditionell gewachsenen und eigenständigen Institute zu einem Ganzen zu verschmelzen. Es dauerte Jahre, bis greifbare Ergebnisse erzielt werden konnten. Unermüdlicher Vorkämpfer und Inspirator der Vereinigung war Hermann Escher (1857-1938), seit 1887 Leiter der Stadtbibliothek. Rechtliche Probleme wie die Trägerschaft, die Rolle von Stadt und Kanton sowie die Kostenverteilung spielten bei den Auseinandersetzungen um die Zusammenlegung eine ebenso wichtige Rolle wie Standortfragen. Eine raschere Gangart im mühsamen Prozeß der Fusion erzwang schließlich vor allem die Raumnot, mit der beide Institute zu kämpfen hatten. Es schien widersinnig, daß jede der Bibliotheken für sich einen eigenen Neubau errichte. Das hätte, ganz abgesehen von den unverhältnismäßig hohen Kosten, die Trennung auf Jahrzehnte hinaus zementiert. Die finanziellen Fragen lösten sich, als von privater Seite namhafte Summen für den Neubau einer gemeinsamen Bibliothek zur Verfügung gestellt wurden. Nun einigten sich auch Stadt und Kanton. Sie schlossen einen Vertrag, nach welchem das neu zu schaffende Institut "Zentralbibliothek" den Rechtscharakter einer öffentlichen Stiftung erhalten sollte. Die Bestände von Stadtbibliothek und Kantonsbibliothek sowie einiger Büchereien wissenschaftlicher Gesellschaften wurden vereinigt und alles unter eine gemeinsame Verwaltung gestellt.

Vereinigt wurden auch die beiden Fonds, wobei der Kanton den seinen auf die Höhe des städtischen aufzustocken hatte. Die Stadt trat den Bauplatz ab, das Gelände des ehemaligen Spitals an der heutigen Mühlegasse, der Kanton sollte den Predigerchor renovieren. Die Baukosten, die Stadt und Kanton gemeinsam zu tragen hatten, waren äußerst bescheiden. Von den veranschlagten 1,2 Millionen Franken war der größte Teil durch die privaten Beiträge gedeckt;

Stadt und Kanton hatten zusammen lediglich 450.000 Franken aufzubringen, wozu noch 200.000 Franken für den Umbau des Predigerchors kamen.

Trotz den relativ günstigen Voraussetzungen für eine Finanzierung der neuen Zentralbibliothek gab es Opposition gegen die Vorlage, vor allem auf der Landschaft. In der Volksabstimmung votierten Andelfingen, Bülach und Dielsdorf, ja sogar Uster gegen die Vorlage. Die übrigen Bezirke stimmten jedoch zu, zum Teil recht massiv, so daß im ganzen Kanton den 32.056 Ja nur 13.835 Nein gegenüberstanden. Der Urnenengang fand am 28. Juni 1914 statt, am gleichen Tag, an dem in Sarajewo die Schüsse fielen, die den Ersten Weltkrieg einleiteten. Trotz kriegsbedingten Schwierigkeiten konnten die Bauarbeiten in Angriff genommen und nach knapp drei Jahren beendet werden. Am 30. April 1917 wurde die neue Zentralbibliothek eröffnet.

Vielfalt neben der Konzentration

Damit begann ein neues Kapitel in der Zürcher Bibliotheksgeschichte. Die Lösung von 1917 hat sich bewährt. Sogar der damals gewählte Standort mitten in der Stadt, nahe den beiden Hochschulen, ist bis heute derselbe geblieben. Auch der jetzt vollendete Neubau mußte nicht auf die grüße Wiese ausgelagert werden, er konnte wiederum im Geviert von Zähringerplatz, Mühlegasse, Seilergraben und Predigerplatz errichtet werden. Die Schaffung der Zentralbibliothek bedeutete auch nicht, daß alle andern Bibliotheken Zürichs verdrängt worden wären zugunsten einer nicht unbedingt vorteilhaften Konzentration sämtlicher Buchbestände unter einem Dach. Neben der Zentralbibliothek bestehen als eigenständige Institute weiter die an Größe und Bedeutung ebenbürtige ETH-Bibliothek, aber auch Spezialbibliotheken wie das 1906 gegründete Sozialarchiv, Volksbibliotheken wie jene der 1896 ins Leben gerugenen Pestaölozzibibliothek oder die aulehrwürdige, seit 1834 existierende Museumssgesellschaft, die mit ihrem Lesesall voller Zeitungen und Zeitschriften und duen reichen Büchserbeständen mit Belletristik in deutscher, französischer , italienischer nd englischer Sprache die Tradition der Lesezirkel in unsere Tage hinübergerettet hat.

Die Büchersammlungen all dieser Institute sind aufgelistet im Katalog der Zentralbibliothek. Schon vor deren Gründung ist er 1901 erstmals als "Zentralkatalog der Bibliotheken der Stadt Zürich" erschienen und hat mitgeholfen, den Weg zur Zusammenlegung von Stadt-, Kantons- und Universitätsbibliothek zu ebnen. Gegenwärtig wird der auf Elektronik umgestellte Katalog im gleichen System eingerichtet, das die ETH entwickelt hat, und damit ein Zürcher Informationsverbund geschaffen. Der Neubau der Zentralbibliothek bedeutet nicht nur in architektonischer Hinsicht eine Zäsur, sondern ist auch ein weiterer Schritt auf dem Weg ins elektronische Zeitalter.

Ein Rückblick auf die Geschichte der Zürcher Bibliotheken vermittelt ein eindrucksvolles Bild des steten Wandels und der Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen des für Lesen und Bildung aufgeschlossenen Menschen. Im Mittelalter waren die Bibliotheken vornehmlich dem geistlichen Stand vorbehalten gewesen. Erste Öffnungen in Richtung eines breiteres Bevölkerungsspektrums zeigten sich bereits in der Reformation. Im Barockzeitalter brachte die Stadtbibliothek die Einbeziehung des wohlhabenden Bürgertums. Im 19. Jahrhundert erfolgte mit der allgemeinen Schulpflicht und dem praktischen Verschwinden des Analphabetismus der Durchbruch zu den Volksbibliotheken verschiedenster Art und den zahlreichen Spezialbibliotheken mit ihrer breiten Auffächerung.

Die Zentralbibliothek Zürich, wie sie 1914/1917 geschaffen worden ist, hat neben der Übernahme traditionellen Sammelgutes aus dem Nonbook-Bereich der alten Stadtbibliothek ihr Schwergewicht vor allem auf den Charakter als wissenschaftliches Institut gelegt. Ihre Verbundenheit über die akademischen Zirkel hinaus mit weiten Kreisen der Bevölkerung ist jedoch ein für sie ebenso wichtiges Signum. Das zeigt sich nicht allein an der hohen Zahl von nichtakademischen Benutzern, sondern ebenso sehr im Ja der Stimmberechtigten zur Zentralbibliothek bei deren Gründung 1914 und in gleichem Maße auch 1986 bei der Vorlage über einen Neubau. Beide Male hat der Souverän von Stadt und Land mit eindrucksvollem Mehr den verlangten Krediten zugestimmt. Damit wurde eine Institution geschaffen und unterstützt, die mit gutem Gewissen von sich sagen kann, sie sei geschaffen und gefördert worden durch den Willen des Volkes.

Dreiteilige Anlage zwischen Tradition und Moderne

Zur Architektur des Neubaus an Zähringerplatz, Mühlegasse und Seilergraben

ALEX BIDOUX
*Neue Zürcher Zeitung, Zürich**

Erst vier Jahre sind vergangen, seitdem Büchermagazine und Lesesaal der Zentralbibliothek im Komplex zwischen Predigerchor und Mühlegasse abgebrochen worden sind. Das Projekt der Architekten Alex und Heinz Eggimann konnte in vier statt acht Jahren ausgeführt werden, weil einem etappierten Bauvorgang bei teilweiser Aufrechterhaltung des Betriebs am bisherigen Standort ein provisorischer Betrieb im Predigerchor und im Zeughaus vorgezogen wurde. Die Umbaumaßnahmen im Altbau und im Predigerchor werden jedoch erst 1995 abgeschlossen sein.

Erweiterung über historischen Grundlagen

Aus dem zweiteiligen, mit dem Predigerchor verwachsenen Konglomerat ist eine dreiteilige Anlage entstanden, innerhalb welcher man den Predigerchor zum erstenmal als ein freistehendes Monument des Spätmittelalters wahrnimmt. So gliedert sich die Zentralbibliothek heute in den erneuerten Altbau sowie in zwei neu errichtete Trakte entlang der Mühlegasse (Publikumstrakt) und zwischen Seilergraben und Chorgasse (Verwaltungstrakt). An letzterem ist ein neues Wohnhaus angeschlossen, dessen Nutzung mit fünf Wohnungen dem Wohnanteilplan folgt. In seinem Sockel befindet sich ein öffentlicher Schauraum mit einem Segment der frühmittelalterlichen Stadtbefestigung, deren Sockel beim Aushub der Baugrube entdeckt wurde.

Auf die Vielzahl übereinandergelagerter Funktionen suchten die Architekten in einem streng symmetrischen Grundrißbild eine Antwort. Die Konzentration der öffentlichen Bereiche beidseits einer zentralen "Straße" ermöglichte es, die

* Reprinted with kind permission from *Neue Zürcher Zeitung*, 1.11.1994, Nr. 255.

beim Portal am Zähringerplatz im bestehenden Altbau beginnende Achse aufzugreifen. Zugleich erscheint die Grundstruktur im neuen Publikumstrakt als eine Neuauflage des Vorgängerbaus von 1917, der wie der Altbau auf einem Entwurf von Kantonsbaumeister Heinrich Fietz beruhte. Weitere Erinnerungen an den Altbau werden ausgebaute Elemente des ehemaligen Lesesaals wachrufen, die zurzeit in die Räume der Handschriftenabteilung im zweiten Obergeschoß des Altbaus eingebaut werden. An eine Integration oder Rekonstruktion des beliebten Sanktuariums im Neubau war nicht zu denken.

Neu sind im Altbau ferner die zentrale Garderobe und Bücherausgabe und -rücknahme, welche an der Eingangshalle die ehemaligen Räume der Bibliotheksverwaltung übernommen haben. Dieser Bereich steht in einer betrieblichen Verbindung mit dem Sockelgeschoß des Erweiterungsbaus, wo sich Cafeteria, Ausbildungsräume und ein Vortragssaal befinden. Außerhalb der Öffnungszeiten des Publikumstraktes benutzbar, sind diese Räume auf den neuen Bibliothekshof orientiert. Als Möglichkeit, sich vor dem auch weiterhin mit Autos überstellten Zähringerplatz zurückzuziehen, verspricht der zwischen Predigerkirche und Publikumstrakt liegende Hof auch für das Quartier einen großen Gewinn. Über eine Treppe mit der Chorgasse und durch den bestehenden Torbogen im Kopfbau mit dem Zähringerplatz verknüpft, kann er verriegelt werden - keine unbedeutende sicherheitstechnische Maßnahme, zumal die Verantwortung für diesen Raum, der zugleich die Dachfläche der unterirdischen Büchermagazine ist, bei der Zentralbibliothek liegt.

Vertikale Gliederung des Publikumstraktes

Der langgezogene Publikumstrakt entfaltet ein Innenleben, dessen komplexe Wegführungen an die Verflechtungen in einem Schiffsrumpf erinnern. Der Vertikalschnitt zeigt das für die Zürcher Innenstadt typische Bild, bei dem die Anzahl von Geschossen unter der Erdoberfläche diejenige darüber übertrifft. Von insgesamt zwölf Stockwerken sind sieben öffentlich zugänglich, wobei das Hochparterre und der zweite Stock die funktionalen und räumlichen Orientierungspunkte bilden. Im Hochparterre, unmittelbar im Anschluß an die Eingangshalle im Altbau, wickelt sich der größte Besucherverkehr ab. Hier befinden sich die Katalog-, Bestellbereiche sowie die Ausleihen aus den frei zugänglichen Beständen. Der Grundriß ist durch mächtige Sichtbetonpfeiler und -unterzüge in offene Felder unterteilt, so daß der Raum auf einen Blick erfaßt werden kann und Ausblicke in den Bibliothekshof und in die Mühlegasse entstehen. Den gleichen Grundtakt betonen die markigen Fassaden des Publikumstraktes mit ihrer Abwechslung von kolossalen Pfeilern und Fensterfeldern.

Direkt mit dem Hochparterre verbunden ist das zweite Obergeschoß, das ebenfalls als Verteilebene dient: In einer Art "Schnellverbindung" überspringt

eine Stahltreppe das erste Geschoß und führt den Bibliotheksbenutzer zu den beidseits der Mittelachse angeordneten Lesesälen im zweiten Stock. Von dort aus führt der Weg über in den Raum gestellte Weldeltreppen in die Zeitschriftenlesesäle, die auf Galerien im dritten Stock "hängen". So ist der gesamte, mehrgeschossige Lesesaalbereich dem allgemeinen Verkehr entzogen und bietet ruhige Arbeitsplätze. Hinter der gestreiften Steinverkleidung der Fassaden verborgen, stehen die introvertierten Lesesäle nur auf Grund einer schrägen Dachverglasung in einer Beziehung nach außen. Ob sich diese Form des Tageslichteinfalls im Sommer bewähren wird, ist ebenso offen wie die Tauglichkeit einer derart strikten räumlichen Zweiteilung.

Unmittelbar nach Betreten des neuen Publikumstraktes kann der Besucher über eine schachtartig in der Mittelachse inszenierte Treppenkaskade die beiden Untergeschosse mit den frei zugänglichen Magazinen erreichen. Leider folgen auf die Doppeltüre am Fuß des Abgangs endlose Raumfolgen ohne Tageslicht, deren Unübersichtlichkeit an Zivilschutzanlagen erinnert. Ohnehin bescheiden, wird dort die Raumhöhe von Rohren, Lüftungsschächten und dem "Telelift" (dem Büchertransportsystem der ZB) zusätzlich bedrängt. Die Menge der unterzubringenden Bestände war so erdrückend groß und die Anforderungen an das Raumklima waren derart hoch, daß die Architekten dieser wichtigen Zone offenbar keine räumlichen oder konzeptionellen Aussagen mehr verleihen konnten.

Die vertikalen High-Tech-Magazine gleichen aufgeschlagenen Büchern, die einen rechteckigen Platz umgeben. Darin integriert, sind die tiefliegenden Publikumsbereiche rings um einen abgesenkt wirkenden Hof angeordnet.

Wagen wir den Vergleich der pragmatischen Zürcher Lösung mit dem auf Repräsentativität ausgerichteten Neubau der Nationalbibliothek in Paris, so ist festzustellen, daß der französische Architekt Dominique Perrault die in Zürich "verdrängten" Magazine mit dem Bücherbestand - ungeachtet der damit verbundenen technischen Probleme - in vier verglasten Türmen zur Schau stellt. Als man jedoch in Zürich im Jahre 1983 die Grundstruktur des Publikumstraktes festlegte, war die Entwicklung in Richtung Freihandbetrieb noch nicht weit genug fortgeschritten, um den öffentlich zugänglichen Magazinen im Raumprogramm einen prominenteren Platz zuzuweisen. Daß in dem tief unter der Erdoberfläche untergebrachten "Selbstbedienungsladen" der Freihandbibliothek kein spontaner Aufenthalt mit Büchern oder zu Gesprächen mit anderen Bibliotheksbenutzern erwünscht ist, erklärt auch das Fehlen von Sitzgelegenheiten oder Arbeitsplätzen in diesem Bereich. Diese Tätigkeiten spielen sich im "repräsentativen" oberen Teil des Bauwerks ab, dessen Innenausbau mit gepflegter Zurückhaltung die hellen, offenen Geschosse prägt.

Abdeckung breiter Bildungsbedürfnisse Richtlinien der Sammelpolitik der Zentralbibliothek Zürich

ROLAND MATHYS
*Zentralbibliothek Zürich**

Die Zentralbibliothek ist eine öffentliche wissenschaftliche Allgemeinbibliothek, die sowohl als Universitätsbibliothek wie als Kantons- und Stadtbibliothek dient. Sie bemüht sich, gleichzeitig den Anforderungen von Lehre und Forschung und den Informations-, Ausbildungs- und Bildungsbedürfnissen einer breiten Schicht von Allgemeinbenutzern zu entsprechen.

Fachreferenten für Neuanschaffungen

Wie bereits in den Statuten von 1914 festgehalten wurde, sammelt sie wissenschaftliche und für die wissenschaftliche Forschung benötigte Literatur aller an der Universität gelehrt Fächer. In Erfüllung ihres Auftrags erwirbt sie aber auch auf breiter Basis interdisziplinäre Literatur und Publikationen aus weiteren Gebieten, die von Interesse sind. In ihrer Anschaffungstätigkeit bemüht sie sich, wissenschaftlichen Lehrmeinungen, weltanschaulichen, politischen und anderen Richtungen und Interessen frei gegenüberzustehen. Sogenannte Kontroversliteratur ist auch anzuschaffen. Für eine kompetente Auswahl sind ihre 26 Fachreferenten zuständig.

1994 steht der Zentralbibliothek für ihre Erwerbungen insgesamt ein Betrag von 4.400.000 Franken zur Verfügung, davon sind 2.445.000 Franken bestimmt für gebundene Ausgaben (abonnierte Zeitschriften und Serien, Fortsetzungen). Es verbleiben also 1.955.000 Franken für Monographien, deren Erwerbung auf Einzelentscheiden beruht. Dabei richten sich die Fachreferenten nach verbindlichen Richtlinien sogenannter Fachübersichten, an deren Ausarbeitung sie mitgewirkt haben. Die Fachübersichten definieren das spezifische Anschaffungsprofil der einzelnen Fächer, das vom vorhandenen Bestand ausgeht,

*

Reprinted with kind permission from *Neue Zürcher Zeitung*, 1994/Nr. 225.

bestehende Schwerpunkte weiterführt, neue Erfordernisse berücksichtigt und die Kontinuität des Aufbaus gewährleistet.

Das Fachreferentensystem wurde in der Zentralbibliothek 1966 eingeführt und in den folgenden Jahren ausgebaut. Vorher lag die Buchauswahl allein beim Direktor beziehungsweise beim Leiter der Erwerbungsabteilung. Eine sorgfältige Literaturlauswahl war schon im bedeutendsten Vorläufer der Zentralbibliothek, der Bürgerbibliothek (später Stadtbibliothek genannt), ein wichtiges Anliegen. Der nebenamtlichen Tätigkeit der Bibliothekare des 17., 18. und 19. Jahrhunderts verdanken wir sehr gute Altbestände: Die beinahe vollständige zürcherische Verlagsproduktion des 16. und 17. Jahrhunderts, aus dem 18. Jahrhundert eine bemerkenswerte Auswahl von Publikationen des deutsch- und des französischsprachigen Europa. Dies ist um so bemerkenswerter, als es sich zum großen Teil um Geschenke handelte. Regelmäßige Kredite für Anschaffungen gab es vor dem 19. Jahrhundert nicht. Nur gelegentlich stellten Freunde der Bibliothek und Behörden Geldbeträge für diesen Zweck zur Verfügung.

Zusammenarbeit mit andern Instituten

Der Umfang der weltweiten Literaturproduktion verunmöglicht es auch den größten Bibliotheken, alle für ihre Benutzer relevanten Publikationen selbst anzuschaffen. Die Koordination der Anschaffungen mit anderen Bibliotheken im näheren und weiteren Umkreis drängt sich auf. Die Fachreferenten bemühen sich, ihre Anschaffungsvorschläge mit den Seminaren und Instituten der Universität, mit dem Schweizerischen Sozialarchiv und besonders auch mit der ETH abzustimmen. Die Zentralbibliothek und die Hauptbibliothek der ETH ergänzen einander auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, wobei die Zentralbibliothek in den Gebieten Biologie, Zoologie, Botanik selbst bedeutende Bestände besitzt, die sie planmäßig weiterpflegt. Einzig die technischen Fächer überläßt sie mit Ausnahme von wenigen Handbüchern und Nachschlagewerken fast ausschließlich der ETH.

Besonders aktiv war die Anschaffungstätigkeit der Zentralbibliothek immer in den Geistes- und Sozialwissenschaften, am intensivsten in den historisch-literarischen Fächern. Je nach Fach können die angewandten Anschaffungskriterien stark variieren. Im Durchschnitt der letzten fünf Jahre wurden 37 Prozent der gekauften Monographien in deutscher, 41 Prozent in englischer, 9 Prozent in französischer und 5 Prozent in italienischer Sprache publiziert. Der Rest verteilt sich auf 28 weitere Sprachen. Wie nicht anders zu erwarten, nahm die Bedeutung der englischsprachigen Publikationen in den letzten Jahren ständig zu. 1978 hatte der Anteil der deutschsprachigen Werke noch 44 Prozent, der englischen 33 Prozent und der französischen 11 Prozent betragen.

Kauf, Tausch, Schenkungen und Deposita

Der überwiegende Teil der Erwerbungen der Zentralbibliothek im Jahre 1993 erfolgte durch Kauf (63 Prozent). Daneben verwaltet die Zentralbibliothek den Tauschverkehr der Universität und verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften. Mit den dadurch ermöglichten Tauschbeziehungen erhielt sie 1993 19 Prozent ihrer Erwerbungen, vorwiegend in Form auswärtiger Dissertationen, Zeitschriften und Serien. Geschenke machten umfangmäßig 13 Prozent aus, können aber außerordentliche Bedeutung erlangen, z. B. im Fall von Nachlässen. Diesen Sommer erregte die Meldung internationales Aufsehen, der verstorbene Schriftsteller Elias Canetti haben seinen Nachlaß der Zentralbibliothek vermacht. 5 Prozent der Erwerbungen bestanden aus Deposita, Beständen, welche die Zentralbibliothek nicht besitzt, die aber von ihr verwaltet werden und die ihren Benutzern zu den für die eigenen Bestände geltenden Bedingungen zur Verfügung stehen. Bedeutende Depotbestände sind die Bibliotheken der Naturforschenden Gesellschaft und des Schweizerischen Alpenclubs sowie die Nordamerikabibliothek des Englischen Seminars der Universität.

In ihrer Eigenschaft als Kantonsbibliothek sammelt die Zentralbibliothek sogenannte Turicensia besonders intensiv. Sie erfüllt damit auch eine wichtige Archivfunktion für die Produktion der lokalen Verlage. Diese anerkennen das meistens, indem sie ihre Publikationen der Zentralbibliothek gratis oder mit großzügigen Rabatten zur Verfügung stellen.

Im Zusammenhang mit der Sammelpolitik wissenschaftlicher Bibliotheken wurde in letzter Zeit der Platzbedarf für die laufend eintreffenden Neuerwerbungen vermehrt diskutiert. Die Frage nach einer eventuellen Ausscheidung nicht mehr oder wenig gebrauchter Literatur wurde eingestellt. Angesichts des großen Platzbedarfs für ständig wachsende Buchbestände und der hohen Raumkosten ist die Erörterung dieser Problematik gerechtfertigt. Längerfristig gesehen wird die Errichtung von Speicherbibliotheken für wenig benutzte Bestände einer ganzen Region, wie sie bereits an verschiedenen Orten des Auslandes bestehen, die richtige Lösung sein. Ebenso ist der vermehrte Einsatz von Mikroformen angebracht. Aussonderungsaktionen sind mit großen Personalkosten verbunden, da die nötigen Entscheide nur von qualifiziertem Personal getroffen werden können. Da zukünftige Benutzerbedürfnisse nicht mit Sicherheit vorausgesehen werden können, sind sie zum vornherein fragwürdig. Zahlreich sind die Beispiele lange Zeit nicht benutzter Literatur, die für wissenschaftliche Zwecke plötzlich wieder auf großes Interesse stieß. Dies betrifft etwa die Trivilliteratur des 19. Jahrhunderts, die heute von der Literatursoziologie genutzt wird.

Zur Verbesserung der gesamtschweizerischen Versorgung mit spezieller Forschungsliteratur unterstützte die Zentralbibliothek Bestrebungen zur Schaffung von Sammelschwerpunkten nach dem Muster des erfolgreichen

deutschen Sondersammelgebietsprogramms. Verhandlungen mit diesem Ziel fanden wiederholt zwischen Vertretern der kantonalen Universitätsbibliotheken statt. 1985 erhielt die Kommission für Universitätsbibliotheken (KUB) der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK) den Auftrag, ein Projekt für ein Schwerpunktprogramm in den schweizerischen Bibliotheken auszuarbeiten. Eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aus der französischen und der deutschen Schweiz widmete sich dieser Aufgabe. Detaillierte Erhebungen und gründliche Diskussionen führten zu einem ausgewogenen Vorschlag zur Errichtung von Schwerpunkten in ausgewählten Pilotfächern. Leider verhindern die finanziellen Probleme von Bund und Kantonen gegenwärtig die Realisierung des Projektes.

ETH und ZB - die vernetzten Bibliotheken

HANNES HUG / HERMANN KÖSTLER
*Bibliothek der ETH Zürich / Zentralbibliothek Zürich**

Der Informationsverband Zürich ist der Zusammenschluß von zwei großen Versorgungsunternehmen, der ETH-Bibliothek und der Zentralbibliothek Zürich, Im Namen dieses Vorhabens kommt das Wort Bibliothek nicht vor. Selbstverständlich bedeutet das keine Absage an den ehrenvollen Begriff Bibliothek.

Um zu beschreiben, was wir im Sinn haben, müssen wir zu unserem Bedauern auf den neudeutschen Anglizismus Joint venture ausweichen, dessen Wörterbuchdefinition den Plan umreißen hilft: "Zusammenschluß von Unternehmen zum Zweck der gemeinsamen Ausführung von Projekten, die von einem Unternehmen allein nicht verwirklicht werden können."

Was haben wir gemeinsam vor, das der Einzelne nicht zu erreichen vermag?

In den vergangenen zwei Jahrzehnten entstanden allenthalben Bibliotheksverbände, worunter man fast ausschließlich die Führung eines gemeinsamen automatisierten Kataloges verstand. Vor allem die bibliothekarischen Verwaltungsabläufe waren Gegenstand der computergestützten Rationalisierung, für das Publikum gab es allenfalls und keineswegs immer den sogenannten Opac (On-line Public Access Catalogue), einen Publikums katalog eben. Solche Computerkataloge verzeichneten neu erfaßte Bestände mehrerer Bibliotheken. Für die eigentliche Literaturbeschaffung war das Publikum dann aber auf konventionelle Wege wie das Ausfüllen von Bestellzetteln und Fernleihformularen angewiesen. Mit dieser Art Bibliotheksautomatisierung steht die Schweiz im internationalen Vergleich durchaus gut da, anderslautenden Behauptungen, die gelegentlich verbreitet werden, zum Trotz. Ein gemeinsamer Katalog möglichst vieler Bibliotheken ist etwas Gutes, er bleibt aber beim Nachweis dessen, was die Bibliotheken besitzen, stehen. Ob die nachgewiesenen Werke gerade verliehen oder erhältlich sind, erfährt der Benutzer nicht.

*

Reprinted with kind permission from *Neue Zürcher Zeitung*, 1.11.1994, Nr. 255.

Der Informationsverbund Zürich geht darüber hinaus und zieht die Linie weiter bis zur Lieferung des Gesuchten bzw. Gefundenen: Man erfährt einerseits, was man sich aus den frei zugänglichen Beständen der Zentralbibliothek selbst holen kann (also nicht ausgeliehen ist), und man wird andererseits in die Lage versetzt, in geschlossenen Magazinen von ETH-Bibliothek und Zentralbibliothek Aufbewahrtes mit dem sprichwörtlichen Knopfdruck zu bestellen, an den Ausleihschalter der gebenden Bibliothek kostenlos oder durch Postpaket an die Privatadresse gegen Gebühr. - Die organisatorische Zusammenarbeit der zwei großen wissenschaftlichen Bibliotheken auf dem Platz Zürich bedeutet für jeden der beiden Partner eine Erweiterung des Angebots an Dokumenten für seine bisherigen Kunden um 85 Prozent. Bei vergleichbaren Bestandesgrößen stellen wir nämlich eine Überschneidung von nur 15 Prozent fest. Die Zusammenarbeit soll Synergienutzen auch in weiteren Bereichen bringen.

Erwerbung und Katalogisierung

Als Folge der EDV-gestützten Erwerbung ergibt sich wie von selbst eine genaue Abstimmung beim Ausbau der Sammlungen. Das gilt nicht nur für klassische Informationsträger, es gilt noch viel mehr für jene Informationen, die zu hohen Kosten in elektronischer Form beschafft werden müssen. - Beim Bucheinkauf gelangen uns durch eine gemeinsame Submission bereits namhafte Einsparungen, was unmittelbar den Benutzern in Form ungeschmälerter Bestandeseerweiterung trotz stagnierenden Budgets zugute kommt.

Über die Katalogisierung im Verbund müssen nicht viele Worte gemacht werden: Wir wollen durch die Zusammenarbeit den Gesamtaufwand senken, voneinander lernen und beitragen, das Erworbene schneller dem Benutzer bieten zu können. Nicht nur alle Bücher, auch die Lieferungen von Heften abonniertes Zeitschriften werden in derselben gemeinsamen Datenbank verzeichnet. Das gewährleistet äußerste Aktualität für die Benutzer. Denn der Fortschritt der Forschung spiegelt sich vor allem im "schnellen" Medium der wissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur wider. Dieser schnelle Nachweis hat das Interesse weiterer großer wissenschaftlicher Bibliotheken der Schweiz geweckt, welche eine baldige Beteiligung an einem solchen Informationspool überlegen.

Verbesserte Benutzung

Nach dem Gesagten dürfte klar sein, daß Ziel unserer Anstrengungen die verbesserte Benutzung all dessen ist, was wir zu bieten haben. Hier tritt die Automatisierung dem Publikum besonders hilfreich entgegen, hier wollen wir schrittweise das Dienstleistungsangebot ausbauen. In den Bibliotheken Vorhandenes soll durch technische Unterstützung schneller als früher zur

Einsicht in den Lesesaal oder, falls möglich, zur Ausleihe geliefert werden. Bereits Entliehenes soll der Benutzer selbst vorbestellen können. Sobald das Gewünschte verfügbar bereitliegt, erfolgt die automatische Benachrichtigung. 1995 wird die Zentralbibliothek einführen, was sich in der ETH-Bibliothek schon bewährt hat: Auf Wunsch wird Bestelltes zugesandt, freilich gegen Erstattung der Kosten. Vor allem Benutzer außerhalb der Stadt Zürich schätzen diesen Dienst, denn sie können der Katalogabfrage von ihrem weit entfernten Arbeitsplatz aus die Bestellung des Gefundenen folgen lassen. So ist die Nutzung des Informationsverbunds Zürich möglich, ohne eine der an dieser Dienstleistung beteiligten Bibliotheken aufzusuchen.

Informationsnetz

Unsere Dienste enden nicht bei den Informationsträgern, welche wir selbst oder unsere Verbundpartner erworben oder erschlossen haben und unserem Publikum zur Verfügung stellen können. Vermag der Verbund etwas nicht zu liefern, setzen wir unseren Ehrgeiz darein, das Benötigte zu besorgen. Die bewährte herkömmliche Fernleihe bietet dafür nach wie vor die taugliche Grundlage. Früher sehr wichtige Nachweismittel, was wo vorhanden sei, wie der Gesamtkatalog in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, verlieren mehr und mehr ihre Bedeutung angesichts der Möglichkeit, von jedem EDV-Arbeitsplatz aus in automatisierten Bibliothekskatalogen des In- und Auslandes zu suchen, was der Benutzer wünscht. Sogar wenn dem Finden die konventionelle Bestellung mit Fernleihschein folgen muß, bedeutet dies eine erhebliche Beschleunigung gegenüber bisherigen Vorgängen. Der Informationsverbund Zürich wird sich bemühen, auch die Bestellung aus anderen Systemen automatisiert zu vermitteln, soweit diese dazu imstande sind.

Bisher war die Vermittlung von Informationsträgern, nicht eigentlich der Informationen selbst, die Aufgabe wissenschaftlicher Bibliotheken. Das hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten einschneidend geändert: Ein wucherndes Angebot von Datenbanken, erst mit bibliographischen Nachweisen, dann bald mit den wissenschaftlichen Informationen selbst verpflichtete die Bibliotheken zu neuen Dienstleistungen. Solche Datenbanken zu nutzen verlangt nämlich eingehende Kenntnisse, welche der Einzelne in der Regel allenfalls für diejenigen seines engsten Interessengebietes zu erwerben pflegt. Die wissenschaftlichen Bibliotheken stellen einschlägige Kenntnisse zur Verfügung, damit die Nutzung der Datenbanken umfassend, professionell und nicht zuletzt auch kostengünstig für ihr Publikum erfolgt. Auch hier sind unsere eigenen Dienstleistungen grundsätzlich frei. Dem Benutzer berechnen wir nur, was uns selbst von den Anbietern der Datenbanken in Rechnung gestellt wird.

Wie in anderen großen Bibliotheken gibt es auch in der ETH-Bibliothek und der Zentralbibliothek CD-ROM-Anwendungen bzw. entsprechende Netze zum

mehrfachen Zugriff auf die silbernen Datenträger. Der Informationsverbund Zürich meint, daß hier umfassende Zusammenarbeit im Sinne des Aufbaus gemeinsamer technischer Grundlagen und der genauen Abstimmung des Informationsangebotes zu erfolgen hat.

Zwar entfallen anlässlich der Nutzung externe Kosten, da es sich wieder um Informationsträger handelt, welche die Bibliotheken erworben haben. Aber dieser Erwerb ist in der Regel nicht nur mit außerordentlich hohen Preisen, sondern fast immer auch mit einer sogenannten Einplatzlizenz verbunden. Das bedeutet, daß die Nutzung von mehreren Bildschirmarbeitsplätzen aus noch höhere Lizenzzahlungen an die Verleger nach sich ziehen. Hier suchen ETH-Bibliothek und Zentralbibliothek Zürich die Zusammenarbeit mit ETH bzw. Universität Zürich, um für die wissenschaftliche Nutzung der CD-ROM-Daten Konditionen zu erreichen, die es ermöglichen, Wissenschaft, Forschung und allgemeinem Informationsbedürfnis zu dienen, ohne die bisherige umfassende Erwerbung aller nötigen Informationsträger zu schmälern.

Wie geht es weiter?

Die Zukunft des Informationsverbundes Zürich hat begonnen. Noch kämpfen wir mit Terminen, noch werden am Anfang größere Bereinigungsarbeiten in den verschmolzenen Datenbeständen nötig sein. Und mit Sicherheit wird das mannigfach auftretende Unvorhergesehene unserem Publikum und uns einiges zu schaffen machen. Dazu bitten wir alle unbeabsichtigt Betroffenen schon jetzt um Nachsicht und Geduld. Das große Vorhaben Informationsverbund Zürich ist es wert. Eine wichtige Grundlage für eine homogene Bibliothek Zürich ist gelegt. Einem Ausbau des Informationsverbundes Zürich auch über die Stadtgrenzen hinaus steht nichts im Wege.

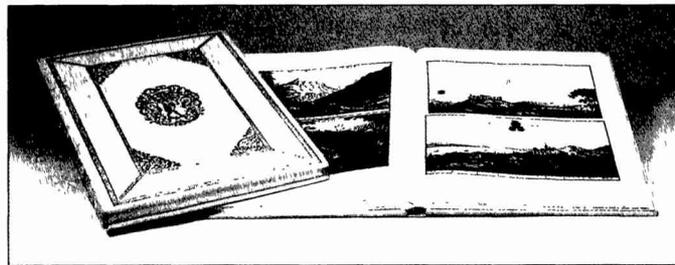
SCHWEIZER STÄDTE- UND LANDSCHAFTSBILDER

IN ILLUMINIERTEN KUPFERSTICHEN
DES 17. JAHRHUNDERTS

Der *Atlas Blaeu-van der Hem*, ein über 2000 Tafeln umfassendes, 50bändiges Sammelwerk alter Städte- und Landschaftsbilder, bietet in seiner Geschlossenheit und weltumspannenden Anlage einen einzigartigen Überblick über die geographischen, historischen und kulturgeschichtlichen Gegebenheiten des 17. Jahrhunderts.

In diesem Atlas der Superlative wird der Schweiz ein eigener Band gewidmet. Aus diesem führt die vorliegende Edition alle Ansichten und illuminierten Kupferstiche vor, die zum größten Teil vom gebürtigen Basler Matthäus Merian gestochen und von Dirck Jansz van Santen farbenprächtig ausgestattet wurden.

*Landschaften und Städte der alten Schweiz
in faszinierenden Darstellungen*



Originalgetreue farbige Faksimile-Reproduktionen aus dem *Atlas Blaeu-van der Hem* der Österreichischen Nationalbibliothek. 35 Ansichten und 8 Kartenblätter im Originalformat. Buchformat: 38 x 57 cm. Wissenschaftliche Einführung: Robert Wagner, Wien. Einband: Leder, Kopie des Originaleinbandes. Entstehungszeit des Atlas: zwischen 1662 und 1678, Amsterdam.

Limitierte Auflage: 1.000 Exemplare

Preis auf Anfrage.



Akademische
Druck- u. Verlagsanstalt
Graz/Austria

POB 598, A-8011 Graz

Bibliothekspolitik für Benutzer einer Universitätsbibliothek Verhältnisse in der Schweiz

FREDY GRÖBLI
*Universitätsbibliothek Basel**

"Bibliothekspolitik" haben die Veranstalter als Gesamtheit der Maßnahmen umschrieben, welche geeignet sind, den Bedürfnissen der Benutzer zu entsprechen. Mit dem Begriff können aber auch die politischen Rahmenbedingungen bezeichnet werden; sie zu kennen, ist gerade bei einer Universitätsbibliothek in der Schweiz unerlässlich, um deren Verhalten wirklich zu verstehen. Die föderalistische Hoheit in kulturellen Angelegenheiten braucht um so weniger diskutiert zu werden, als an ihr nach der zweiten Ablehnung eines Kulturartikels in der Bundesverfassung vorderhand nicht mehr zu rütteln ist. Infolgedessen hängen die Universitätsbibliotheken in verschiedenartigen Rechtsformen auch in Zukunft von ihren Standortkantonen ab, deren Vermögen, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn, ebenfalls von notorischer Unterschiedlichkeit ist. Freilich gewinnen die Bibliotheken dadurch auch Handlungsspielraum, weil sie zunächst nur auf lokale und allenfalls regionale, kaum auf nationale Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen haben. Die Universitätsbibliotheken sind außerdem als Schöpfungen des Liberalismus im 19. Jahrhundert, trotz meist älteren Ursprüngen, nach ihrer Bestimmung zugleich Kantonsbibliotheken. Als solche sammeln sie neben wissenschaftlichem Informationsgut auch das landeskundliche ihres Einzugsgebiets (Basiliensia, Turicensia usw.) und stehen allen offen, aus deren Steuern sie zur Hauptsache alimentiert werden. Im Gegensatz zu ihnen beschränken sich die Bibliotheken der Hochschulen - man beachte die terminologische Nuance - in Zürich, Lausanne und Sankt Gallen grundsätzlich auf die dort gepflegten Fachgebiete und auf die an diesen Interessierten aus Wissenschaft und Wirtschaft.

Der Öffentlichkeitscharakter der Universitätsbibliotheken bringt es allerdings mit sich, daß sie leicht in ein Spannungsverhältnis zu ihren Universitäten gerät.

* Vortrag auf dem Symposium "Bibliothekspolitik für Benutzer" in der Zentralbibliothek Zürich am 3. Dezember 1994.

Der Bestand, der früher in den Institutsbibliotheken nur deren Institutsangehörigen zugänglich war, stand in der Regel noch einmal in der zentralen Bibliothek für das allgemeine Publikum zur Verfügung. In der weiteren Entwicklung differenzierte sich aber dieses unproblematische Nebeneinander. Es reicht heute von Institutsbibliotheken als bloßen Fachabteilungen der Zentralbibliothek bis zu einer alten Unviversitätsbibliothek, die ihrerseits nur noch als geisteswissenschaftliche Fachbereichsbibliothek dient. Neben ihr bestehen innerhalb der Universität ferner zentrale Bibliotheken für Rechtswissenschaft, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und Medizin. Lebendig geblieben ist von der Tradition der während Jahrhunderten durch Professoren betreuten einzigen Bibliotheken das Autonomiebewußtsein der Institutsvorsteher, ein universitärer Kulturföderalismus sozusagen, der jede Einmischung der Zentralbibliothek abwehrt, umgekehrt aber in deren Verwaltung eingreift. Der Lehrkörper übersieht dabei (und diese Erscheinung wiederholt sich bei den neuen Informationsmitteln wie von jeher bei der Literatur), daß seine an sich legitimen Bedürfnisse mit den ebenso berechtigten der Studierenden und vollends der Öffentlichkeit nicht unbedingt übereinstimmen. Dazu wächst der Druck der Trägerschaft, die für Universität und Bibliothek letzten Endes dieselbe ist, zur Koordination angesichts der schwieriger werdenden Finanzlage. Um greifbare Resultate zu erzielen, genügt es allerdings nicht, ein Organ mit entsprechenden Kompetenzen einzusetzen, wie es vereinzelt schon geschehen ist. Ausschlaggebend sind neben selbstverständlicher Kooperationsbereitschaft auf beiden Seiten ein ungefähres Gleichgewicht der verfügbaren Mittel und bibliothekarischer Sachverstand, woran es mancherorts noch gebricht. So tut sich die Universitätsbibliothek gerade als zentrale Institution schwerer, als es von außen scheinen mag. Dem einzelnen Universitätsangehörigen bringt sie weniger als die Institutsbibliotheken, und was sie der Gesamtuniversität zu bringen vermöchte, wird von dieser jedenfalls in Basel kaum gefragt.

Wenden wir uns also denen zu, für die wir unsere Dienste bereithalten! Unter ihnen begegnet zuweilen der Vorwurf, eine Universitätsbibliothek werde nicht um der Benutzung willen, sondern als bibliothekarischer oder gar wissenschaftlicher Selbstzweck betrieben. Darauf ist zu erwidern, daß die Bibliothekare ihre Institution mit einer Intensität, wie es sonst kaum in einem Beruf der Fall sein dürfte, selbst benutzen. Sie haben deshalb sicherlich den Vorsprung, mit ihrem Betrieb aufs engste vertraut zu sein, was freilich in Selbstbezogenheit ausarten mag. Viel schwerer wiegt aber die Frage, was die und Benutzer eigentlich wollen. Den durch Statistiken supponierten Durchschnittsbenutzer gibt es so wenig wie den Schweizer. Sie haben selber vernommen, worin sich die Erwartungen von zwei Benutzern decken und unterscheiden, und gewiß ließen sich noch fast so viele Abweichungen wie hier Zuhörende feststellen. Als kleinster gemeinsamer Nenner sei einmal

angenommen, man gelange von irgendeinem Ort an die Bibliothek, um von ihr eine beliebige Information in bestimmter Form möglichst unverzüglich und unentgeltlich zu erhalten. Sobald aber in einer oder anderer Richtung ein Hindernis auftaucht, was die Regel ist, gehen die Meinungen auseinander. Unlängst hat die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern eine konsultative Umfrage veranstaltet, ob der jetzt kostenlose Versuch direkter Zustellung von Büchern an Besteller in der ganzen Schweiz, der neben anderen Gründen auch wegen der mehrmonatigen Schließung der Zentralbibliothek Zürich gestartet worden ist, in ein dann allerdings kostenpflichtiges Definitivum umgewandelt werden sollte. Die eingegangenen Antworten sind ihrer Zahl nach nicht repräsentativ, in ihrer Aussage jedoch bezeichnend. Sie lauten, daß der eine für die Bequemlichkeit gern zu zahlen bereit ist, einem andern es lästig fällt, das vorbereitete Paket zur Rücksendung auf die Post zu tragen, und den dritten die Auslage reut, weil er ohnehin auf die Bibliothek kommt. Individuelle Anregungen von Benutzerseite taugen somit nur bedingt als Anstoß für Neuerungen, weil sie meist unreflektiert erfolgen, und für systematische Benutzerforschung, wie sie in Deutschland beliebt ist, lohnt sich schwerlich der Aufwand. Damit soll nichts gegen die Ausrichtung des Bibliotheksbetriebs auf die Benutzer im Sinne von Kundschaft eingewendet werden. Denn es steckt in diesem absichtlichen gewählten Ausdruck ein betriebswirtschaftlicher Denkansatz, welcher der Verwaltung auch einer Universitätsbibliothek nicht mehr fremd sein sollte.

Überhaupt dominiert im Rückblick auf das halbe Jahrhundert, in dem ich der Universitätsbibliothek Basel nun verbunden bin, die Erinnerung an deren Umgestaltung, und für ihre Schwesterinstitutionen wird dasselbe gelten. Es wäre auch höchst verwunderlich, wenn die tiefgreifenden Veränderungen in Gesellschaft und Wissenschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Universitätsbibliotheken nicht ebenfalls in den Personen, die in ihnen tätig sind, in ihren äußeren Formen und in den Methoden, die sie anwenden, erfaßt hätten. Unter diesen drei Gesichtspunkten versuche ich die Umwandlung zu charakterisieren und in ihrer Bedeutung für die Benutzer zu würdigen.

Am bezeichnendsten erscheint mir der Gesinnungswandel, wenn er auch am schwierigsten zu fassen ist. Als graue Zellen im Gedächtnis der Menschheit sehen sich die Bibliotheken vor die zum Teil widersprüchliche Doppelaufgabe gestellt, den Wissensstoff sowohl zu erhalten als auch zu verbreiten. Ihre Bemühungen waren einseitig der Bewahrung der Bestände zugewandt, solange deren Benutzung vergleichsweise schwach war und die Beschäftigung mit ihnen als vornehmste Seite der bibliothekarischen Tätigkeit betrachtet wurde. Dafür fehlen heute weitgehend die Muße und die Mittel, wie unlängst das Unvermögen der schweizerischen Universitätsbibliotheken offenbart hat, zum deutschen "Handbuch der historischen Buchbestände", einem der Benutzung eminent dienlichen Instrument, einen eigenen Band beizusteuern. Der unumgängliche

Zuschuß von dritter Seite für derartige Unternehmungen läßt sich nach dem Vorgang der Museen am ehesten auf dem Wege von Ausstellungen erlangen, in deren katalogen der Ertrag eingebracht werden kann. So ist jedenfalls die Universitätsbibliothek Basel in den letzten Jahren bei der Erforschung des Basler Buchdrucks verfahren. Aber die Hauptsorge um das Vorhandene muß auch in den Universitätsbibliotheken den Büchern und Zeitschriften aus dem 19. und 20. Jahrhundert gelten, deren Papier von chemischer Zersetzung bedroht ist. Dabei sind die Aufwendungen für diese Massenkonservierung noch gar nicht abzuschätzen, selbst wenn ein unbedenkliches Verfahren gefunden sein und der Bund eine Entsäuerungsanlage einrichten sollte. Nach einer Überschlagsrechnung stammt auf der Universitätsbibliothek Basel eine Million Bände aus der fraglichen Periode; entweder würde ihre Behandlung schätzungsweise 20 Millionen Franken kosten, was dem gegenwärtigen Anschaffungsbudget von sechs Jahren entspricht, oder es müßte eine Auswahl nach noch zu bestimmenden Kriterien durch kundiges Personal getroffen werden, das auch erst gefunden und bezahlt sein will.

Unter finanziellem Ungenügen leidet aber auch die laufende Bestandsergänzung, so daß die Relation zwischen verfügbaren Informationsträgern und Studierenden immer ungünstiger wird. Einerseits hat sich deren Zahl an der Universität Zürich seit 1960 versechsfacht, andererseits ist die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern nur noch in der Lage, pro Universitätsangehörigen und Jahr zwei neue Titel anzuschaffen. Als naheliegendes Heilmittel gegen solchen Mangel pflegen die Trägerschaften strikte Koordination der Anschaffungen zu verschreiben. Sie spart aber kein Geld, sondern verwendet nur das vorhandene überlegter und setzt zudem voraus, daß in den Institutsbibliotheken das, worauf die zentralen Bibliothek verzichtet, ebenso allgemein und ungehindert zugänglich ist, wie es in jener wäre. Im nationalen Rahmen haben die Universitätsbibliotheken nach dem Vorbild der deutschen Sondersammelgebiete ein Schwerpunktprogramm bis in die einzelnen Kostenstellen ausgearbeitet. Aufgrund empirischer Erhebungen in großen Bereichen, wie etwa der Psychologie, möchte es dazu geeignete Bibliotheken verpflichten, bei Nachfrage nach spezieller Forschungsliteratur allenfalls bestehende Lücken ohne weiteres zu schließen. Es mußte vorläufig zurückgestellt werden, weil aus nicht berücksichtigten Universitäten im Einzelfall Bedenken laut wurden und der Bund nicht bereit war, sich neben den betreffenden Kantonen an den vergleichsweise bescheidenen Mehrkosten zu beteiligen.

An diese quantitativen Einschränkungen war zu erinnern, um vor ihrem Hintergrund die Intensivierung des qualitativen Bemühens um die Benutzer um so deutlicher hervorheben zu können. Es ist tatsächlich nicht allzulange her, daß der Bibliothekar währte, am besten zu wissen, was dem jeweiligen Benutzer fromme. Symbol dafür war der ominöse "Giftschrank" für politisch und moralisch

anstößige Schriften; denn es lag ganz im Belieben dessen, der ihn verwaltete, was und für wen er daraus herausrücken wollte. Man akzeptierte, achselzuckend oder zähneknirschend, diese herablassende Haltung, weil der Bibliothekar wie der Lehrer und der Pfarrer das Ansehen der vermeintlichen Überlegenheit genoß. Als junger Kollege habe ich selber noch solche meist leicht verschrobenen Figuren in ihrer versponnenen Unfehlbarkeit erlebt. Heute aber wird man behaupten dürfen, daß sich Bibliothekar und Benutzer durchaus auf partnerschaftlicher Ebene treffen, ja daß eher letzterer - er kann auch weiblich sein - als Besserwisser auftritt. An die Stelle von Verfügung und Belehrung ist Hilfe getreten, und sie wird entweder in Form von schriftlicher Orientierung mannigfacher Art oder, wenn erbeten, als direkte Anleitung zur Selbsthilfe geboten. Um sich in der Vielfalt der zur Verfügung stehenden Auskunftsmittel zurechtzufinden, sind aber die Bibliothekare selbst vermehrt auf Schulung angewiesen. Die Professionalisierung, in enger Wechselwirkung mit der gewandelten Berufsauffassung, wird mindestens in der deutschen Schweiz zur Hauptsache vom Personal der Universitätsbibliotheken im hinlänglich bekannten Milizsystem geleistet. Damit einher gegangen ist, nebenbei bemerkt, ein diskreterer Führungsstil: Der schlüsselklirrend durch den Betrieb pirschende und nur für seinesgleichen zu sprechende Cerberus gehört der Vergangenheit an, schon weil es der Mitarbeiter zu viele geworden sind, um noch alle persönlich beaufsichtigen zu können. Der Wandel im Verhältnis zwischen Benutzer und Bibliothekar prägt sich auch in der baulichen Erscheinung der Universitätsbibliotheken aus, wie diese ihrerseits unwillkürlich jenes beeinflusst. Von jeher war die Universitätsbibliothek auch eine soziale Institution, indem sie den Studierenden an Literatur, vornehmlich periodisch erscheinender, zur Verfügung hielt, was sie nicht selber anschaffen konnten oder wollten. Darüber hinaus sind die Universitätsbibliotheken aber, in Analogie zu den Volksbibliotheken und neben den Universitäten, zu eigentlichen Stätten der akademischen Begegnung geworden. Nicht gleichgültig ist dabei ihre Lage im Zentrum oder doch in der Nähe der übrigen Gebäude für die Hochschule und möglichst auch, mit Rücksicht auf das weitere Publikum, mitten in der Stadt, wie es in Zürich am angestammten Ort wieder geschehen ist, unter Verzicht auf Annehmlichkeiten wie Parkplätze. Im Bibliotheksinnern ist man bestrebt, jedenfalls die Benutzerräume durch architektonische Gestaltung einladend zu machen. Als Beispiel sei der Katalograum der Universitätsbibliothek Basel angeführt, der noch lange nach dem Krieg im Luftschuttkeller verblieb, wohin er aus Sicherheitsgründen verlegt worden war. Im Neubau wurde er dann zunächst durch massige Metallschränke beeinträchtigt und gewann erst bei der Einrichtung von Bildschirmplätzen an deren Stelle dank Pflanzen und einer Skulptur das Aussehen dessen, was eine Bürolandschaft genannt werden kann. Ebenso sind in den Lesesälen die langen Tischreihen mit grünem Lampenschirm über jedem Sitzplatz Tischgruppen unter heller Raumbeleuchtung gewichen.

Hinzugekommen ist noch eine Lese-Ecke mit Tages- und Wochenzeitungen und zum Plaudern, und keinesfalls fehlen durfte eine Cafeteria, zu bestimmten Zeiten der frequentierteste Ort in der Bibliothek. Besondere Aufmerksamkeit wird schließlich dem Orientierungssystem geschenkt, gern unter Verwendung von Piktogrammen, die sich als Ausdruck des Analphabetismus in einer Bibliothek freilich merkwürdig ausnehmen.

Die hervorstechendste und für den Betrieb einschneidendste Veränderung bedeutet aber das Eindringen des Freihandprinzips auch in die Universitätsbibliotheken, das seinerseits dazu beiträgt, den Benutzer unter dem zentralen Aspekt der Zugänglichkeit zur Information dem Bibliothekar in gewissem Sinne gleichzustellen. Es ist aus den Vereinigten Staaten, wo es schon immer üblich war, über neue Bibliotheken in Deutschland in die Schweiz übernommen und hier zuerst wiederum in den Volksbibliotheken angewendet worden. Mit ihm nicht verwechselt werden darf der traditionelle Präsenzcharakter der Institutsbibliotheken, in denen wie im Lesesaal der zentralen Bibliothek die Bücher wohl von den Schäften genommen werden dürfen, jedoch am Ort eingesehen und danach zurückgestellt werden müssen. Was und wie ausgewählt und aufgestellt wird, kann so wenig diskutiert werden wie weitere bibliothekstechnische Überlegungen, welche für die Effizienz einer Freihandbibliothek bedeutsam sind. Nur andeutungsweise erinnert sei an die vielerörterten Vor- und Nachteile. Gegenüber einem geschlossenen Magazin braucht es bei ungefähr gleichem Raumbedarf doch eine aufwendigere Ausstattung und kaum, entgegen dem ersten Anschein, weniger Personal; umstritten ist der höhere Grad an Verschleiß und Verlust der Informationsträger. Auf der anderen Seite ist den Vorkämpfern der Freihandbibliothek recht zu geben, daß es sich bei ihr um die ursprüngliche, weil natürliche Form der Benutzung handelt. Die Benutzer wollen Bücher, nicht Titelaufnahmen, den Zutritt zum Magazin genießt der Lehrkörper bisher als Privileg, und hinter der Ausleihe über die Theke verbirgt sich der Rest einer pädagogischen Absicht, die ich vorhin als überholt bezeichnet habe. Dem allgemeinen Trend zur Selbstbedienung entsprechend, vermag eine Freihandbibliothek die Entleihungen bis zur Verdoppelung zu steigern, auch dank den längeren Öffnungszeiten, die mit denen der Bibliothek überhaupt zusammenfallen. Sie erfüllt die im Gebrauch liegende Bestimmung der modernen Universitätsbibliothek und wird damit zu deren Herzstück, wie es das Magazin in einer konventionellen war.

Einen weiteren Schritt stellt die Bibliothek dar, die auch baulich in die Universität integriert ist. Wenn sie gleichzeitig die Tradition der räumlichen Dreiteilung für Bücher, Bibliothekare und Benutzer aufgibt zugunsten einer Gliederung in Fachabteilungen, vereinigt sie die Aufgaben von zentraler Bibliothek und Institutsbibliotheken. So ist es etwa in Konstanz und Regensburg geschehen, um Beispiele zu nennen, die ich aus eigener Anschauung näher

kenne. Dort liegen die Bibliotheken aber im Campus der Universität außerhalb der Stadt. Eine solche Lage ist für unser Land kaum möglich, jedenfalls solange an demselben Ort die eingangs geschilderte Doppelfunktion von Universitätsbibliothek und Kantonsbibliothek wahrgenommen werden soll. Bezeichnenderweise ist die Bibliothek von Lausanne, die sich am ehesten vergleichen ließe, auf zwei Standorte verteilt, für das allgemeine Publikum in der Stadt, für die Studierenden draußen in Dorigny. Geeigneter für die Schweiz erscheinen mir sogenannte Fachbereichsbibliotheken, die in einer Art Zwischenkonzeption verwandte Institutsbibliotheken vereinigen und als Filialen zur zentralen Bibliothek gehören, von der sie räumlich getrennt, aber nicht weit entfernt sind. Mit solchen für Medizin und für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften haben wir jedenfalls in Basel - wie die Benutzer ausdrücklich bestätigen - beste Erfahrungen gemacht. Denn sie befinden sich wie ihre hauptsächlichste Benutzerschaft im Kantonsspital und im Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrum, sie werden im Unterschied zu mancher Institutsbibliothek von Personal betrieben, das durch wissenschaftliche Ausbildung oder bibliothekarische Praxis spezialisiert ist, und sie bieten einen ausreichenden und aktuellen Freihandsbestand übersichtlich und zusammen mit Arbeitsplätzen an.

In der differenzierten Aufstellung könnte auch ein Ausweg bestehen, das bibliothekarische Fundamentalproblem des unausweichlich wachsenden Raumbedarfs einer Lösung näher zu bringen. Bisher ist es entweder gewohnheitsmäßig durch bauliche Erweiterung, wie eben in Zürich wieder, oder versuchsweise durch Miniaturisierung in Form von Mikroverfilmung gemeistert worden. Dabei läßt sich nicht bestreiten - wie stark die Ergebnisse einschlägiger Untersuchungen auch voneinander abweichen -, daß alle wissenschaftliche Literatur einer von Fach zu Fach freilich unterschiedlichen Halbwertszeit in der Benutzungsfrequenz unterliegt. Sie reicht von drei Jahren bei Medizin und auch Chemie bis weit ins 19. Jahrhundert zurück für Mathematik, während sich die Geisteswissenschaften zyklisch verhalten. Nur ein mit der Größe des Bestandes abnehmender Bruchteil deckt also praktisch die Gesamtheit der Entleihungen, und umgekehrt ist auf der Universitätsbibliothek Basel jeder dritte bestellte Titel bereits ausgeliehen. Es gilt demnach, den Bestand nicht so sehr unbegrenzt zu vergrößern als ihn vielmehr durch Anpassung an die jeweilige Nachfrage ständig à jour zu halten oder, um einen Vergleich unseres Kollegen in Lausanne aufzunehmen, die Universitätsbibliothek aus einem Auffangbecken in ein Trinkwasserreservoir umzuwandeln. Dafür wäre es nötig, die schon gesammelte und weiter einströmende Masse nach ihrer Nachschlagebeständigkeit und Benutzungsintensität in Kategorien zu scheiden. Dann müßte für jede das passende Aufnahmegefäß bereitgestellt werden in fachbezogenen Freihandbibliotheken, in Zentralmagazinen, deren Fassungsvermögen Rollgestelle erhöhen, und in einer Speicherbibliothek, wie sie für die

Bibliotheken der Universität Genf bereits besteht. Wie in der heutigen Informationsvermittlung überhaupt hätte die Dimensionierung also eher nach qualitativen als nach quantitativen Kriterien zu erfolgen. Aber wie läßt sich die optimale Bestandsgröße jeweils bestimmen, und wer übernimmt die Verantwortung für allfällige Eliminationen?

Sie mögen beim Hinweis, wieviel sich in Universitätsbibliotheken verändert hat, sofort an die automatische Datenverarbeitung gedacht und sich gefragt haben, wann sie zur Sprache kommen werde. In der Tat betrifft die Informatik die Bibliotheken als Informationszentren unter allen kulturellen Institutionen am meisten, worauf schon die verwandten und manchmal gar verwechselten Ausdrücke deuten. Aber sie hat die Umgestaltung nicht veranlaßt, sondern nur vorangetrieben. Das Phantom der Push Button Library, die auf Knopfdruck jede gewünschte Information gleichsam herbeizaubert, ist freilich längst verfliegen. Geblieben ist hingegen der Erwartungsdruck gerade der nachwachsenden Benutzerschicht, und er zwingt zum Dialog mit ihr auch jenes Bibliothekpersonal, das ihm bisher ausgewichen sein sollte. Denn die fast explosionsartig sich vermehrenden und alle bibliothekarischen Anwendungsgebiete erfassenden Möglichkeiten, welche die Informatisierung eröffnet, können auch sogenannte Freaks in Verlegenheit setzen, so daß selbst sie auf Anleitung und Schulung angewiesen sind.

Die Entwicklung der Bibliotheksautomatisierung in der Schweiz, die vornehmlich den Universitätsbibliotheken zu verdanken ist, hat in großen Zügen drei Etappen durchlaufen. In den 70er Jahren begannen mit ihr die beiden großen Zürcher Bibliotheken. Sie war damals mehr für die Bibliothekare als für die Benutzer gedacht. Die Verschiedenheit der Trägerschaften wie des Beginns und der Bedürfnisse, verstärkt durch die Mehrsprachigkeit, verhinderte ein koordiniertes Vorgehen, das auch vom Bund, dessen Stellen selber mit mehreren Systemen operierten, nicht bewirkt werden konnte. In den 80er Jahren konzipierte die ETH-Bibliothek ihr integriertes System ETHICS, das auf die Verwaltung der einzelnen physischen Einheit angelegt und insofern auf die Benutzung zugeschnitten ist. Lausanne schuf seinerseits mit dem System SIBIL einen Katalogverbund der vier welschen Universitätsbibliotheken, zu denen sich in der Folge ein Deutschschweizer Verbund von Basel und Bern gesellte. Beide Datenbanken sind über die Sprachgrenze hinweg verbunden, und eine gesamtschweizerische Zeitschriftendatenbank wird von der Schweizerischen Landesbibliothek aufgebaut. Das Ungenügen von SIBIL in den übrigen Verwaltungsfunktionen suchten seine Anwender durch lokale Systeme auszugleichen, die aber zusätzlichen finanziellen Aufwand erfordern. In den 90er Jahren machten Informatiker und Politiker den Bibliothekaren diese Systemvielfalt zum Vorwurf, weil sie sowohl die Übernahme fremder Daten als auch die Benutzung erschwere. Ihnen ist entgegenzuhalten, daß die Systemkonkurrenz auch befruchtend wirken kann und beim geringen

Deckungsgrad zwischen den Datenbanken, die sich inhaltlich und sprachlich eher ergänzen, Übernahmen in größerem Umfang gar nicht möglich sind. Zudem läßt sich die dafür erforderliche Konformität auch mit einheitlichen Regeln nur bis zu einem gewissen Grade erzielen. Bei der Sacherschließung, auf deren mangelhafte Uniformität gern der Finger gelegt wird, beginne ich sogar zu zweifeln, ob der in sie gesteckte Aufwand überhaupt gerechtfertigt ist. Die Auswertung von Rechercheprotokollen in der Universitätsbibliothek Basel hat nämlich erwiesen, daß nicht einmal die Möglichkeiten, die der Online-Katalog von SIBIL schon jetzt bietet, ausgenutzt werden.

Mit der Vernetzung der drei Datenbanken in Basel, Lausanne und Zürich können im übrigen ungeachtet ihrer Systemdifferenzen Millionen von Titeln, die in schweizerischen Universitätsbibliotheken vorhanden sind, direkt am Bildschirm abgefragt werden. Ihre Zahl nimmt nicht nur um die täglichen Neuverzeichnungen zu, sondern auch durch die zeitliche und räumliche Ausdehnung des Erfassungsradius. Chronologisch schreitet die Umwandlung bestehender Titelaufnahmen in maschinenlesbare Form fort, die offenbar am preisgünstigsten zu stehen kommt, wenn sie nicht von der Bibliothek vorgenommen, sondern einer darauf spezialisierten Firma übertragen wird. Geographisch ist über SWITCH, das Telekommunikationsnetz der schweizerischen Hochschulen, der Zugang zum weltweiten INTERNET gewährleistet. In seinen "Schaufenstern" werden neuerdings aus textlichen, graphischen und audiovisuellen Elementen mittels Computer zusammengesetzte Multimedia angeboten, die ihre größte Anwendung zur Zeit in enzyklopädischen Nachschlagewerken finden.

Auch abgesehen von ihnen treten die elektronisch erzeugten, gespeicherten und vertriebenen Publikationen zusehends neben die konventionell hergestellten. Auf diesem Umstand beruht der Gedanke an eine in ernsthafter Planung begriffene virtuelle Bibliothek in der Schweiz, die zur Hauptsache aus den Universitätsbibliotheken bestehen würde. Sie soll die in diesen, aber auch anderswo maschinenlesbar nachgewiesenen Informationen an jeden für die Telekommunikation ausgerüsteten Arbeitsplatz im ganzen Lande und darüber hinaus auf den Bildschirm oder als physisches Dokument original oder in Kopie übermitteln. Die technischen Voraussetzungen dafür sind weitgehend geschaffen, abzuklären bleiben organisatorische Fragen, vor allem die Festlegung und Erhebung einheitlicher Gebühren; denn selbstverständlich kann eine solche Dienstleistung im Unterschied zur bisher praktisch unentgeltlichen Benutzung der Universitätsbibliotheken nicht mehr kostenlos sein. Hingegen bedarf es auch dazu schwerlich einer gemeinsamen bibliographischen Datenbank, obschon das Projekt für eine solche vorliegt. Ihr Aufbau dürfte, wenn er sich nicht als Illusion erweist, noch derart lange dauern, daß kürzlich angeregt worden ist, die bereits verfügbaren Daten zunächst auf einer CD-ROM zu vereinigen.

Als Fazit der notgedrungen summarischen Übersicht über die angesprochenen Veränderungen und der aus ihnen sich ergebenden Perspektiven bleibt der Eindruck einer beinahe verwirrenden Diversifikation. Die alten Angebote bestehen weiter, aber sie werden ständig bereichert um neue, die teils von der Nachfrage veranlaßt werden, teils diese erst hervorrufen. Entgegen dem Anschein und entsprechenden Vorhaltungen haben sich die schweizerischen Universitätsbibliotheken dieser Herausforderung niemals verschlossen. Nur lassen sich unter den politischen und finanziellen Bedingungen, denen sie unterworfen sind, die betrieblichen Anpassungen selten so schnell und umfassend durchführen, wie sie selbst gern möchten. Der Zentralbibliothek Zürich gebührt das Verdienst, daß sie die Gunst ihrer besonderen Umstände, die im eben bezogenen Neubau sichtbaren Ausdruck gefunden hat, für die Schweiz wegweisend zu nutzen weiß.

Erwartungen eines Hochschullehrers an seine Universitätsbibliothek

MARC-RENE JUNG
*Universität Zürich**

So vieles wurde in der langen Geschichte der Bibliotheken, besonders aber in den letzten Jahrzehnten, über die Bibliotheken gedacht, entworfen, verwirklicht, dann wieder umgestellt, daß es wohl wenig Neues zu berichten gibt. Der Hochschullehrer hat nur drei Wünsche, die lapidar formuliert so lauten:

1. Die Bibliothek hat alles.
2. Die Bibliothek ist immer geöffnet.
3. Die Bibliothekare sind kompetent, freundlich und hilfsbereit.

Damit könnte ich eigentlich abtreten, was allerdings nicht ganz den Erwartungen entsprechen würde. Daß die Bibliothek alles hat, betrifft das Buch als etwas Vorhandenes, daß sie immer geöffnet ist, betrifft den Zugang des Lesers zum Buch, zwei Bereiche, wo meine utopischen Wünsche durch allerlei Rahmenbedingungen stark eingeschränkt werden. Der dritte Aspekt betrifft Personen, die als Vermittler zwischen dem Leser und dem Buch eine wichtige Rolle spielen. Hier ist mein Wunsch nicht utopisch, so daß ich noch darauf zurückkommen werde.

Beginnen wir klein, nämlich mit dem Verhältnis von Xerokopie und Lesen. Ich gehöre zur Zunft der Buchwissenschaftler. Wir müssen die Bücher, über die wir in irgendeiner Form berichten wollen oder müssen, zuerst lesen. Das nimmt uns niemand ab. Es gibt aber im Vorfeld des Lesens manche Tätigkeit rein technischer Natur. Es ist z. B. absolute Zeitverschwendung, wenn ich in der Bibliothek eine in einem Katalog gedruckte Handschriftenbeschreibung von Hand abschreibe. Deshalb ist eine Handschriften-Abteilung ohne Kopiergerät eine Institution zur Behinderung der Forschung. Das Kopieren der technischen Beschreibung eines Dokuments ist grundsätzlich etwas anderes als das Kopieren von Texten. Natürlich bilden die Leser von Handschriften in der gesamten

* Vortrag auf dem Symposium "Bibliothekspolitik für Benutzer" in der Zentralbibliothek Zürich am 3. Dezember 1994.

Leserschaft eine kleine Kohorte. Der Normalleser, sofern es den gibt, wünscht Auskunft über das gedruckte Buch, womit wir bei der informatisierten Information wären, über die ich mich allerdings nicht lange auslassen will. Ihre Vorzüge sind unbestritten, aber auch ihre Nachteile sind nicht zu übersehen. Daß man ab Bildschirm bibliographische Angaben ausdrucken kann, ist zum Beispiel eine schöne Sache. Die Erfahrung des Hochschullehrers, der es ja auch mit Seminar-, Lizentiats- und Doktorarbeiten zu tun hat, betrifft aber auch die negative Seite der schönen Sache. Ich meine damit die Anmerkungsriedhöfe oder die bibliographischen Friedhöfe, wo manches Buch und mancher Artikel sanft schlummern, R.I.P. Da kann die Universitätsbibliothek nichts dafür. Es ist an uns Hochschullehrern, darauf zu bestehen, daß ein Buch auch gelesen wird, oder daß man mindestens sagt, weshalb man ein Buch nicht oder nur velut in transcurso gelesen hat.

In Zeiten des informatisierten Büchernachweises möchte ich allerdings mit allem Nachdruck für den Erhalt der gedruckten Bibliographien plädieren. In vielen Bereichen sind sie für die Forschung wichtiger als ein informatisierter Katalog, mag er auch mit noch so vielen andern Katalogen verbunden sein. Der Katalogbruch, das heißt der Umstand, daß die informatisierten Daten stets nur ab einem bestimmten Datum erfaßt sind, hat Folgen für die wissenschaftliche Arbeit in den historischen Disziplinen. Viele Forscher arbeiten mit gedruckten Bibliographien, nehmen dann die Bücher zur Hand, und arbeiten weiter anhand der Anmerkungen. Bei einem Geisteswissenschaftler betreffen die Informationslücken nicht nur die neuesten Publikationen zu einem gegebenen Thema, sondern, vielleicht sogar vor allem, Primärtexte, respektive Studien, die schon lange publiziert sind. Unsere Informationsbedürfnisse sind komplex und werden wohl nie mit einem einzigen Informationssystem zu befriedigen sein.

Die Schweizerische Landesbibliothek hat sich, z. T. mit bundesrätlicher Unterstützung, als Drehscheibe, Angelpunkt und Nabel der kumulierten Information definiert. Im Unterschied zu manchen andern Nationalbibliotheken, wo quasi omnia legibilia aufbewahrt und die damit zum Ziel wissenschaftlicher Pilgerfahrten werden, ist die Schweizerische Landesbibliothek keine wissenschaftliche Bibliothek. Der Wissenschaftler sucht zuerst in den Beständen "seiner" Universitätsbibliothek und greift nur in ganz bestimmten Bereichen auf die Dienstleistungen der Landesbibliothek zurück. Der erste dieser Bereiche ist der Gesamtkatalog, der bis zurück zu den Inkunabeln die in der Schweiz vorhandenen Schriften umfassen sollte. Allerdings werden die z. T. noch handschriftlichen bibliographischen Daten des gesamten Bestandes an gedruckten Büchern wohl so rasch nicht auf einen informatisierten Datenträger überführt werden können, dies weniger der technischen Probleme wegen, sondern aus finanziellen Gründen. Auf jeden Fall ist der Gesamtkatalog eine wichtige Dienstleistung der Landesbibliothek zugunsten der Wissenschaft. Zum zweiten möchte der Wissenschaftler über die in der Schweiz vorhandenen

schweizerischen und ausländischen Zeitschriften informiert werden. Auch das ist Sache der Landesbibliothek. Das VZ funktioniert aber und braucht keine neue Drehscheibe. Zum dritten will der Wissenschaftler wissen, zumindest wenn er selbst für den nationalen Bereich einer fachspezifischen internationalen Bibliographie tätig ist, was in der Schweiz in einem gegebenen Jahr in seiner Disziplin publiziert worden ist. Hier hilft das "Schweizer Buch", das nun auch informatisiert ist. Die bislang von der Landesbibliothek erbrachten Leistungen genügen für die Wissenschaft. Es geht selbstverständlich nicht darum, für oder gegen die Informatisierung zu sein, das wäre witzlos. Die Frage gilt ja nicht dem Witz oder dem humor der Sache, sondern dem *cui bono*. Soviel zur Landesbibliothek.

Aus Anlaß der Neueröffnung der Zentralbibliothek doch noch ein Wort zur Informatisierung: Im Augenblick führen die Bildschirme, die noch weit von einer publikumsfreundlichen Gestaltung entfernt sind, zu einem Hin- und Hergehen zwischen unfolgsamen Bildschirmen und gestreßtem Auskunftspersonal. Die Wogen, so hoffe ich, werden sich in Bälde glätten. Die wissenschaftliche Bibliothek ist ein Ort emsiger Arbeit, wozu das Ameisengekrabbel schlecht paßt. Der Arbeitsort ist der Lesesaal. Es bleibe dahingestellt, ob ein Lichthof einen idealen Lesesaal abgibt. Als Wissenschaftler wehre ich mich aber gegen eine Degradierung der Bibliothek zu einem Informationszentrum. Für Insider: Die richtige Betonung von Ar-Bi-Do, ist weder Arbido noch Arbidó, sondern Arbído.

Eine gedruckte Bibliographie kann ich an meinen Arbeitsplatz mitnehmen. Ist die Bibliographie nur noch elektronisiert greifbar, muß ich von meinem Arbeitsplatz weg zu einem Gerät, das, so glaube ich, Terminal genannt wird, was heißt, daß die elektronische Post dort endet, und ich sie dort abholen muß, ganz gleich welche Konfiguration meine Notizen am persönlichen Arbeitsplatz haben. Mitnehmen kann ich sie kaum an den Terminal. Ich spreche hier vom Arbeitsplatz in der Bibliothek, nicht von demjenigen in der Universität. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß eine der wichtigsten Bibliographien im Anmerkungsapparat der wissenschaftlichen Publikationen zu finden ist. Hier muß ich gleich eine *déformation professionnelle* zugeben: Oft lese ich in einer Publikation nur die ersten Sätze und gehe dann gleich zu den Anmerkungen über. Je nach Befund verzichte ich dann auf eine weitere Lektüre oder beginne aufmerksam zu lesen. Da eine solche erste Lektüre nicht viel Zeit braucht, ist der Transport vom Magazin zum Arbeitsplatz Zeitverschwendung. Ich möchte also 1. freien Zugang auch zu den Zeitschriften und zu den älteren Publikationen, und 2. in der Nähe der Bücherregale ein Stehpult, damit ich meine Notizen gleich im Magazin machen und den Band wieder an seinen Platz zurückstellen kann. Ein Stehpult gehört auch in die Magazine, wo die Folianten aufbewahrt werden. Die Bibliothekare sind nun erbleicht: Was, der Leser soll ein Buch selbst ins Regal zurückstellen? Bitte, darüber ließe sich ja noch reden.

Für den Leser teilen sich die Sammlungsgegenstände der Bibliothek in zwei Kategorien, die seine Arbeit grundlegend bestimmen, nämlich in die ausleihbaren und in die nicht ausleihbaren Bücher. In diesem Zusammenhang gestatte ich mir, für ein sogenanntes Privileg der Hochschullehrer zu plädieren, nämlich für den freien Zugang zu allen gedruckten Publikationen. Der Begriff Privileg trifft allerdings die Sache nicht ganz. Insofern der freie Zugang zu allen gedruckten Beständen die persönliche Forschung der Hochschullehrer erheblich erleichtert, privilegiert er den arrivierten Forscher vor andern Forschern, das sei zugegeben. Doch sind wir Professoren auch akademische Lehrer, deren Beruf es ist, angehende Akademiker zur Forschung anzuleiten, zu einer Forschung, die sich in den meisten Fällen ja nicht mit der eigenen deckt, sondern in Neuland vorstoßen soll. Der Aufenthalt des Hochschuldozenten im Büchermagazin dient somit oft auch der Vorbereitung eines wissenschaftlichen Gesprächs mit einem Lizentianden oder Doktoranden. Es läßt sich wertvolle Zeit gewinnen, wenn man sagen kann: "Suchen Sie den Einstieg über diese oder jene Publikation, die wir in unserer Universitätsbibliothek haben, wie ich selbst habe feststellen können." Es geht hier nicht um die Information, die man sich über den Sachkatalog selbst holen könnte, sondern um Erkenntnisse aus dem Durchblättern.

Der Leser vor dem Bücherregal, der Leser blätternd im Zettelkatalog oder in einer gedruckten Bibliographie: Die Möglichkeit des Stöberns muß auf jeden Fall erhalten werden. Stöbern ist ein altes Jägerwort. Und wie der Jagdhund anstatt des erhofften Hirsches auch nur einen Fasan aufstöbern kann, trifft der stöbernde Leser selten auf den erhofften Sechzehnder, sondern nur auf einen Hasen, der vielleicht nicht einmal in seinem eigenen Revier, sondern in einer Nachbardisziplin seine Zickzacksprünge vollführt. Das kann sogar geschehen, wenn ich in der Freihandbibliothek vor einem unsystematischen numerus currens stehe. Ich habe, lange ist's her, ein paar Jahre in der Bibliothèque nationale in Paris sozusagen gelebt. Der Bibliographiesaal im Untergeschoß sowie die reiche Präsenzbibliothek in den verschiedenen Lesesälen waren damals meine Universität, viel mehr als die Vorlesungen an der Sorbonne.

Mit dieser Abschweifung wäre ich beim Thema Öffnungszeiten. Lange Öffnungszeiten sind der Wunsch nicht nur des in seine persönliche Forschung vertieften Hochschullehrers, sondern auch der Universität als Stätte der Ausbildung. Nicht nur die gezielte wissenschaftliche Arbeit der Studierenden aller Grade, sondern auch das kreative Stöbern sind grundlegende begleitende Beschäftigungen zum akademischen Unterricht. Dazu sollen alle Leser Gelegenheit haben. Gerade die Erweiterung des Blickfeldes über die eigene Disziplin hinaus kann durch lange Öffnungszeiten der Bibliothek erheblich gefördert werden, müssen wir Dozenten an der Universität uns doch oft mit Hinweisen begnügen. Ich räume durchaus ein, daß der gesuchte Hirsch manchmal weder in der Universität noch in der Zentralbibliothek zu finden ist. Die aufgestöberten Fasane und Hasen bringen hingegen oft Ideen aus Bereichen,

die unser Spezialistentum, wie es die Erfahrung zeigt, immer wieder erweitern und bereichern. Lassen wir die Metaphorik, um klar und deutlich zu sagen, daß nur eine geöffnete Bibliothek eine wissenschaftliche und kulturelle Institution ist. Die Öffnungszeiten können nicht lange genug sein, Sie sollten auch nicht je nach Wochentag, Sektor oder Spezialsammlung verschieden sein. Welcher Leser trägt denn schon ständig das Tableau der je verschiedenen Öffnungszeiten mit sich herum? Hier ist noch einiges zu tun.

Kommen wir zu härterer Ware. Wir dürfen nur mit Genugtuung und Dankbarkeit vermerken, daß die Bibliotheksressourcen in Zürich, obwohl wie überall ungenügend, doch im Vergleich zu anderen Universitätsstädten der Schweiz erheblich sind. Die Bücherkredite der Universitätsinstitute und diejenigen unserer Universitätsbibliothek müssen aber vermehrt als ein Pool angesehen und einvernehmlich bewirtschaftet werden. Das geschieht jetzt schon, doch läßt sich die gemeinsame Bewirtschaftung der Bibliotheksressourcen ohne Zweifel noch verbessern. Die Schwierigkeiten liegen hier sowohl im institutionellen wie im personellen Bereich. Die Zentralbibliothek ist eine autonome Stiftung, die mit der Universität direkt nichts zu tun hat. Das ist an und für sich in Ordnung. Die Zentralbibliothek wird professionell geführt und verfügt über eine ganze Anzahl von wissenschaftlichen Bibliothekaren. Im Gegensatz dazu fehlen im Personaletat der Institutsbibliotheken die Stellen für wissenschaftliche Bibliothekare, d. h. daß die Institutsbibliotheken sehr unterschiedlich funktionieren und auch sehr unterschiedlich geführt werden. Die Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Seminars, die de facto eine Fakultätsbibliothek ist, ist z. B. grundsätzlich anders organisiert als die andern Institutsbibliotheken. Meiner Überzeugung nach ist die Erwerbung Sache der Professorinnen und Professoren, ganz gleich wie dann die materielle Seite, von der Bestellung bis zum Katalogisieren und Binden, geregelt ist. Hauptsache, es wird geführt. Manchmal muß der Professor sogar gegen das Berufsverhältnis der Bibliothekare entscheiden, etwa bei den Romanisten, wo die meisten Bücher ungebunden erworben werden müssen. Um nicht den Löwenanteil des Kredites für Bindekosten auszugeben, werden lange nicht alle Neuerwerbungen gebunden.

Ich gebe nun, zum Teil aus romanistischer Sicht, vier Beispiele, wo eine Absprache zwischen der Universitätsbibliothek und der Seminarbibliothek nötig ist.

1. Es gibt auf Deutsch erschienene Standardwerke, z. B. von Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer oder Erich Auerbach, die sowohl in der Zentralbibliothek wie auch in der Seminarbibliothek vorhanden sind. Nun liegen diese Werke ebenfalls auf Französisch, Italienisch oder Englisch vor, und werden von den französischen, italienischen oder englischen Philologen nach der entsprechenden Übersetzung zitiert. Die Pertinenz der Verweise muß aber rasch nachgeprüft werden

können. Das bedeutet, daß wir im Romanischen Seminar z. B. die französischen und italienischen Übersetzungen kaufen, während es nicht nötig ist, daß die Zentralbibliothek diese Übersetzungen ebenfalls anschafft.

2. Wie viele andere Wissenschaftszweige sind auch die Philologien "national" wissenschaftlich organisiert, besonders in den modernen Sprachen, die ja jeweils in einem andern Land auch Landessprache sind. In vielen internationalen wissenschaftlichen Gremien gibt es nationale Untergruppen, die ihre eigenen Kolloquien und Symposien durchführen, deren Akten meistens von der veranstaltenden Universität publiziert werden, d. h. nicht in renommierten Universitätsverlagen. Oft haben die so veröffentlichten "Papers" zugegebenermaßen vorläufigen Charakter. Derartige "nationale" Publikationen, seien sie nun grau oder grün, werden in den Arbeiten der Forscher des betreffenden Landes zitiert. Diese Publikationen müssen demnach zugänglich sein, wenn man das wissenschaftliche Gespräch verfolgen will. Ich bin der Auffassung, daß solche mehr oder weniger ephemeren Publikationen von den Institutsbibliotheken angeschafft werden müssen, unter Mitteilung an die Zentralbibliothek, die dann auf eine Anschaffung verzichten kann, außer wenn das Seminar darauf hinweist, daß es sich um eine wichtige oder um eine fächerübergreifende Publikation handelt. Diese Absprachen funktionieren mehr oder weniger, so weit ich sehe.
3. Literatur ist auch ein Kulturgut. Das gilt vor allem für literarische Texte, aber nicht nur für sie. Viele, sehr viele Texte müssen demnach mehr als einmal vorhanden sein. Deshalb vermerken wir auf unseren Erwerbungslisten, die wir der Zentralbibliothek vor der definitiven Bestellung zuschicken (oder früher zugeschickt haben), welche Bücher wir auf jeden Fall kaufen, auch wenn die Zentralbibliothek sie ebenfalls anschaffen will - oder, nach unserer Auffassung, ebenfalls anschaffen sollte. Dies gilt natürlich auch für Werke, die der wissenschaftlichen Ausbildung dienen, oder für Nachschlagewerke. Ein besonderes Problem bilden hier die Taschenbücher. Billig im Ankauf, verteuern sie sich ungemein, bis sie nach der bibliothekarischen Bearbeitung gebunden in den Magazinen der Zentralbibliothek stehen. Es ist klar, daß in unserem deutschsprachigen Landesteil nicht alle fremdsprachigen Taschenbücher angeschafft werden können. Doch darf nicht übersehen werden, daß diese für ein grand public bestimmten Bücher einen Teil, vielleicht sogar einen wichtigen Teil des heutigen

literarischen Kulturgutes darstellen und somit ihrerseits wieder Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden können. In meinem mediävistischen Bereich finden sich überdies manche sonst nicht verfügbaren Textausgaben in Taschenbüchern. Hier braucht es unbedingt Absprachen. Die Fragen müssen von den Sachbearbeitern der Zentralbibliothek gestellt werden.

4. In Anbetracht der z. T. massiven Verteuerung der Bücher müssen wir uns vielleicht von liebgewonnenen, da überaus praktischen Gewohnheiten trennen. Es geht hier um die Verpflichtungen, sei es im Bereich der Zeitschriften oder in demjenigen der Reihen. Ich erinnere mich noch, wie die Zentralbibliothek, es war vor Jahren, eine interdisziplinäre Zeitschrift abbestellt hat, als sie gewahr wurde, daß ich sie, mit Nachkauf der ersten Jahrgänge, für das Romanische Seminar abonniert hatte. In dieser Form sollte das eigentlich nicht geschehen. Wir brauchen Absprachen. Das sollte, unter Schmerzen zwar, aber doch möglich sein, besonders da die Distanzen zwischen Zentralbibliothek und den geisteswissenschaftlichen Instituten in wenigen Fußminuten zurückgelegt werden können. Das Problem für die Universitätsinstitute ist der Umstand, daß wir keine öffentlichen Bibliotheken betreiben und je verschiedene Benutzungsordnungen haben, während auf Seite der Zentralbibliothek die Öffnungszeiten wohl eine determinierende Rolle spielen könnten. In den meisten Universitätsinstituten besitzen die Professoren und die Assistenten einen Schlüssel, der ihnen auch nachts und am Wochenende gestattet, in der Bibliothek zu arbeiten. Ein besonderes Problem bilden die fächerübergreifenden Zeitschriften und Reihen, da hier mehrere Institute involviert sind. Es braucht wohl längere Gespräche, um entscheiden zu können, welche Zeitschriften und Reihen in Zürich nur an einem Ort vorhanden sein sollen, sei es in der Zentralbibliothek oder in einer der Institutsbibliotheken. Außenstehende rufe ich zu von Verständnis getragener Geduld auf, denn wir an der Universität fürchten einen Bibliotheksvogt beinahe wie den Leibhaftigen.
5. Nicht angekündigt: Alles andere schafft die Zentralbibliothek an. Womit wir wieder beim ersten utopischen Satz gelandet wären.

Ich komme zu einem Bereich, wo ich keine Erfahrung habe, der aber, wie man so schön sagt, zukunftsträchtig ist. Ich meine die Datenbanken, und zwar nicht die bibliographischen, die sicher in die Universitätsbibliothek gehören, sondern Datenbanken mit Texten verschiedenster Art. Beispiel: Was geschieht mit der Patrologie auf CD-ROM? Wer kauft sie, wo steht sie (dieser Punkt ist

weniger wichtig) und wie ist die Benützung geregelt? Kann ich sie, und unter welchen Voraussetzungen, in meinem Büro in der Universität benützen? Ich habe inzwischen, allerdings inoffiziell, erfahren, die Sache mit der Patrologie sei erledigt. Doch der Markt wächst, so daß wir ein Konzept benötigen, bei dem die Universitätsprofessoren mitreden möchten. Diese Aufgaben müssen wir heute anpacken und uns nicht scheuen, uns anderwo umzuschauen, denn das Problem stellt sich ja weltweit. Wir wollen nicht das Pulver erfinden, aber treffen wollen und müssen wir selber, und dies ebenso gut oder noch besser als die andern. Auch internationale Vernetzungen müssen ins Auge gefaßt werden, denn sparen müssen wir fast alle, auch weltweit.

Kommen wir vom Technischen zum Menschlichen. Nicht nur der Leser ist ein Mensch, sondern auch der Bibliothekar. Eine Sorte dieser Menschenart kommt mit dem Publikum in Berührung, sei es in der Ausleihe, im Katalogsaal oder ganz allgemein am Informationstisch. Ich weiß, daß es eine Sorte Leser gibt, auch unter den Studierenden, die krause Vorstellungen von einer Bibliothek haben. Seien Sie sanftmütig wie die Schafe, liebe Bibliothekare, und sparen Sie sich das Ausflippen für die eigentlichen Nervensägen. In der Informationssuche mit neuesten Medien wissen Sie oft mehr als die Professoren. Lassen Sie das die Studierenden nicht gleich spüren. Wenn ein solcher aber nicht weiß, was eine Bibliographie ist, was ein Index nominum und ein Index rerum, was retrospektiv und was laufend, seien Sie ruhig trocken, denn das sollten die Studiosi wissen.

Mit einer zweiten Sorte Bibliothekare komme ich nie in Berührung. Ich meine die Bibliothekare im Sachkatalog. Die Sacherschließung ist in der Tat eine wichtige Tätigkeit. Sie scheint mir in den Naturwissenschaften und in den technischen Wissenschaften leichter zu bewerkstelligen als in den Geisteswissenschaften. Das hängt zum Teil am Gegenstand, zum Teil aber auch an den Wissenschaftlern selbst, die, *nostra culpa*, noch nicht gemerkt haben, welche Möglichkeiten sich durch eine informatisierte Titelsuche ergeben. Zu viele Titel geisteswissenschaftlicher Publikationen sind metaphorisch und geben damit gar keinen Hinweis auf den behandelten Gegenstand, viele bestehen aus einem Zitat, andere kündigen die Entdeckung einer unbekanntenen Handschrift eines Textes an, ohne gleich mitzuteilen, ob sich das Dokument in Kopenhagen oder in Palermo befindet, wieder andere versehen einen "review article" mit dem Untertitel "à propos d'un livre récent", ohne gleich im Titel zu präzisieren, mit welchem Autor sie sich auseinandersetzen. Ich kann nur hoffen, daß die Herausgeber von wissenschaftlichen Zeitschriften der Geisteswissenschaften in diesem Bereich etwas mehr rigor walten lassen. Die Stichwortsuche via Titel würde damit wesentlich effizienter. Die Schlagworte, die den Inhalt betreffen, werden heute in umfangreichen und sich stets erneuernden Regelwerken vorgegeben. Da man von einem Wissenschaftler nicht erwarten kann, daß er die Systematik dieser Regelwerke stets präsent hat, und ausgehend von der Erfahrung, daß die Schlagworte nicht immer mit den Begriffen übereinstimmen,

mit denen der Wissenschaftler arbeitet, habe ich nun einen Wunsch. Der Bibliothekar genießt ein Privileg, das man dem Leser nie und nimmer zugestehen kann: Er darf in die Bücher schreiben. Wenn der Bibliothekar nun die Schlagworte ins Buch schreiben würde, sähe der Leser sofort, ohne auf den Katalog zurückgreifen zu müssen, mit welchen Begriffen der Buchinhalt signalisiert wird. Der Leser brauchte dann nicht über den großen Bruder zu stöhnen, der ihm vorschreibt, was ein Schlagwort ist, sondern er könnte, gutmütig wie er ist, dem im Buch vermerkten Schlagwort entnehmen, wie er via Sachkatalog zu weiterführender Literatur kommt. Das Schlagwort im Buch vermittelt dem Leser Ideen.

Eine weitere Sorte Bibliothekar sind die Sachbearbeiter oder die wissenschaftlichen Bibliothekare, die wie Orchideen abgeschirmt vom Leser im Verborgenen blühen. Im Französischen heißen die wissenschaftlichen Bibliothekare Conservateurs. In der Tat hat mir einmal ein wissenschaftlicher Bibliothekar der Zentralbibliothek gesagt, ich solle nicht vergessen, daß eine Bibliothek auch Kulturgut zu bewahren, eben zu konservieren, habe. Ich bin einsichtig und anerkenne den Konservierungsauftrag und gebe auch zu, daß jede Benutzung eines Buches auch dessen materielle Abnutzung nach sich zieht. Aber: Da habe ich in Zürich einen Mikrofilm eines auswärtigen Dokuments. Den habe ich gelesen, doch es bleiben Fragen, die nur anhand des Originals zu lösen sind. Ich unternehme also eine aus dem eigenen Sack berappte Bibliotheksreise. Am Konservierungsort des Originals erfahre ich, daß das Dokument nur auf Mikrofilm zu konsultieren sei. Ich überlasse es Ihrer Phantasie, sich auszumalen, wie der konsternierte Wissenschaftler sich der drückenden Beweislast entledigt, um doch noch das Original einsehen zu können. Zwischen Konservierung und Wissenschaft benötigen wir weiche Grenzen.

Doch zurück zum wissenschaftlichen Bibliothekar. Auch er arbeitet natürlich für den Leser. Mit ihm sollten wir Hochschuldozenten doch hin und wieder ein Gespräch führen können. Wir würden sicher über Konzepte und Strategien reden, uns aber auch menschlich näher kommen. An der Universität wie in der Bibliothek wünscht sich jeder Freiräume zur Entfaltung. Wir kennen alle den Buchhändler, der aus Liebe zum Buch einen Buchladen eröffnet und dann seufzt, er komme nicht mehr zum Lesen. Auch Bibliothekare können ihren Beruf aus Liebe zum Buch ergriffen haben und dann ebenso seufzen, sie kämen nicht mehr zum Lesen. Ich vermag mir durchaus auch vorzustellen, daß die bibliothekarische Weiterbildung unter den Bibliothekaren ein Thema ist, daß diese Weiterbildung stattfindet, daß man über die Rolle des Bibliothekars als Vermittler zwischen Buch und Leser nachdenkt und neue und verbesserte Abläufe im instrumentalen Teil dieser Vermittlung kennen und einzusetzen lernt. Ich befürchte allerdings, daß das Lesen dabei einmal mehr nicht als Arbeit betrachtet wird, sondern als Freizeitbeschäftigung. Lesen nur als Ferienlektüre

ist aber zu wenig. Der wissenschaftliche Bibliothekar sollte nämlich noch eine weitere Sorge haben, liegt doch seine wissenschaftliche Ausbildung oft zehn oder zwanzig oder noch mehr Jahre zurück. Dies kann manchmal hinderlich sein, wenn man die Wünsche der Hochschullehrer, die sich alle professionell weiterbilden müssen, richtig verstehen will. Nicht nur die Informatik und die Informatik bewegen sich, auch die Wissenschaften. Es wäre schön, wenn die Sachbearbeiter vermehrt die Gelegenheit zu wissenschaftlicher Weiterbildung hätten und diese auch benützen würden. Es braucht nicht gleich eine Dissertation oder eine Habilitation zu sein: Ein Aufsatz tut das auch. Doch wer einen wissenschaftlichen Aufsatz schreibt, wird zum wissenschaftlichen Leser und erfährt am eigenen Leib, welche Vor- und Nachteile die moderne Aufbereitung des Wissens mit sich bringt. Es könnten damit zugunsten aller wissenschaftlichen Leser Einsichten gewonnen werden, ganz abgesehen vom wissenschaftlichen Ertrag der eventuellen Publikation. Der wissenschaftliche Bibliothekar als wissenschaftlicher Leser, das wäre so meine Idealvorstellung. Er würde damit zum Kollegen.

Ein Traum von einer Bibliothek Erwartungen eines Benutzers an seine Kantons- und Stadtbibliothek

SIGMUND WIDMER
*Zürich**

Wahrscheinlich hegt jeder ein anderes Traumbild von der vollkommenen Bibliothek. Meines sieht ungefähr so aus: Komme ich - zum Beispiel abends um 10 Uhr - mit der Arbeit nicht mehr weiter, weil ich Lexika oder bestimmte Bücher brauche, so begeben mich in die Bibliothek.

Auf der Treppe begegnet mir der unermüdliche und immer muntere Dr. Friedrichs, der offenbar bis jetzt gearbeitet hat. Mit seiner steten Begeisterung ruft er mir zu: "Das ist aber schön, Sie hier zu sehen." Und nachdem ich umständlich mein Problem, Antwort auf die Frage, ob und wo genau der zwanzigjährige Herder Hamann am 3.12.1794 in Königsberg besucht hat und was dabei besprochen wurde, erklärte, reagierte er wie gewohnt: "Das ist aber wunderbar, daß Sie dieser Frage nachgehen". Und wie immer, wenn man Dr. Friedrichs trifft, so ist man gleich die Hälfte seiner Sorgen los.

Mit dem Hinweis darauf, daß sich die Traumbibliothek in einem schwer definierbaren Niemandsland befand, dessen Grenzen fließend schienen, sei klar gemacht, daß jede Ähnlichkeit mit heute in der Schweiz lebenden Personen rein zufällig ist.

Als Benutzer der Bibliothek genieße ich den freien Zugang zu den Gestellen und hole mir das Gesuchte. Solch freier Zutritt führt nicht mehr wie früher zu Diebstählen, denn jedes Buch ist so behandelt, daß es, würde man es unbefugt mit nach Hause nehmen, bei der obligatorisch zu passierenden Schleuse ein Alarmsignal auslöst.

In jenem Stockwerk, wo ich am häufigsten ein- und ausgehe - neuere deutsche Literatur, Geistes- und Kulturgeschichte und Philosophie -, arbeitet schon seit langem ein älterer Mann. Er war wohl schon hier tätig, als ich noch Student war. Er dürfte also gegen die 80 gehen. Natürlich wurde er schon vor

* Vortrag auf dem Symposium "Bibliothekspolitik für Benutzer" in der Zentralbibliothek Zürich am 3. Dezember 1994.

mehr als einem Jahrzehnt pensioniert - jedoch man beschäftigt ihn als Aushilfskraft gern noch weiter. Wie schon so oft will mir sein Name nicht einfallen, was mich in ordentliche Verlegenheit führt. Nicht nur hilft er mir bei der Suche nach Werken, deren Signatur ich bereits habe, er berät mich auch meisterhaft bei der Frage, in welchen Werken ich zusätzliche Angaben finden könnte. In seinem Ressort stehen wohl gegen 40.000 Bände. Und das Phantastische ist, er hat den Standort fast aller Bücher im Kopf. Das scheint unglaublich, läßt sich aber mit seiner jahrzehntelangen Tätigkeit erklären. Ohne sich dessen bewußt zu sein, betrachtet er jedes neue Buch zunächst einmal als Eindringling in sein Reich. Doch mit der Zeit wachsen die jeweils neuen Bücher wie ein neuer Jahrring in den mächtigen Baum seines Gedächtnisses hinein.

Wie eh und je steht er vor den Regalen. Seine Brille balanciert ganz vorne hart über der Nasenspitze. Blickt er auf die Signatur eines Buches im Regal, so hebt er den Kopf, um durch die Brille zu schauen; blickt er suchend die Gestelle entlang, so senkt er den Kopf, zieht die Brauen hoch und schaut über den Brillenrand hinweg ins Weite. Auf die Frage, ob ihn die nächtliche Arbeit in seinem Alter nicht zu sehr ermüde, antwortet er mit jenem kaum sichtbaren Lächeln, das Plato so eindrucklich an Sokrates beschrieben hat und meint: er leide ohnehin an Schlaflosigkeit, die jungen Leute seien zudem froh, keinen Nachtdienst leisten zu müssen, und schließlich gebe es noch einen Lohnzuschlag, den er gut gebrauchen könne - und während das Lächeln um eine Spur deutlicher wird: "Wissen Sie, wofür ich das Geld brauche? Wenn ich finde, die Direktion habe den Erwerb eines ganz speziellen Werkes unterlassen, das uns wirklich fehlt, dann kaufe ich es selber, reihe es dort ein, wo es hingehört - eine Signatur braucht es nicht, denn ich habe ja alles im Kopf." Der freundliche Mann, dessen Name - es ist wie verhext, als wäre es gar kein Traum sondern Wirklichkeit - mir einfach nicht einfallen will, wird nur einmal pädagogisch ernst, im Augenblick nämlich, da ich ein herausgezogenes Buch selber wieder zurückstellen will. Da greift er resolut zu und predigt: "Natürlich weiß ich, daß Sie die Bücher richtig einordnen, aber da gibt es bei mir keine Ausnahme - denn ein falsch eingeordnetes Buch ist für uns verloren." Wie sehr ihm "seine" Bibliothek ans Herz gewachsen ist, verspürt man, wenn er, im Mittelgang stehend, wie liebkosend die nach dem Bigla-System eingerichteten Gestelle streichelt und sich über die Vollkommenheit seines Tuns freut.

Friedlich spaziert man mit den Büchern in den weitläufigen Lesesaal und bezieht einen der bequemen Arbeitsplätze. Man schreibt und liest nicht wie einst an langen Tischen, wo man sein Territorium gegen den Nachbarn zu verteidigen hatte, sondern am individuellen Arbeitsplatz. Zur Rechten bietet der wie ein Sitz im Erstklassabteil eines modernen Flugzeugs verstellbare Sessel ein kleines Schreibpult, zur Linken ein kleines Gestell für die gerade gebrauchten Bücher an. Linkshänder haben Anspruch auf eine spiegelgleiche Einrichtung. Während der ganze Saal in angenehmes sanftes Licht gehüllt ist, verfügt jeder Arbeitsstuhl

über eine Leselampe, die an die Bedürfnisse der Augen angepaßt werden kann. Alle zwei Stunden wird ein Roller mit heißem Kaffee, Tee oder kühlem Mineralwasser durch den Saal geschoben. Lautlos bedient man sich. Rauchverbot im ganzen Haus gilt als selbstverständlich.

Bleibt man mit der Arbeit erneut stocken und sucht nach weiterer Literatur, so begibt man sich in die Saalecke. Dort sitzt eine ausgesprochen hübsche junge Frau (das ist - ich weiß es - sexistisch - aber im Traum ist das leider immer noch unkontrollierbar. Schon C. G. Jung, der zum mindesten von Träumen einiges verstand, schrieb einmal, in den Träumen bestehe keine Zensur). Und wirklich, die Frau versteckt ihr fröhliches Gesicht nicht hinter großen Brillengläsern, auch hat sie kein struppiges, fettes und zerzaustes Haar, auch ist sie nicht in zerlumpte Kleider gehüllt - nein, sie trägt eine leuchtend hellblaue Bluse, die dem ganzen Saal etwas Frühlingshaftes verleiht. Beizufügen wäre, daß am Tage, da die Bibliothek stärker benutzt ist, in jeder der vier Ecken eine geeignete Person zur Beratung der Benutzer bereit steht. Erst in den späten Abendstunden reduziert man die Belegschaft.

Vor allem aber handelt es sich bei der erwähnten Dame um eine intelligente junge Frau, die sich im ganzen Haus bestens auskennt. Mit ihr bespricht man im Flüsterton das aktuelle Problem. Gewiß, auch sie kommt nicht ohne den starren Blick auf den Bildschirm aus, doch begleitet sie das gewohnte Spiel auf den Tasten mit einem so anmutigen Geplauder, daß das Warten zum Vergnügen wird. Nur zu rasch sind wir einig, daß sie auf der richtigen Spur ist, und sie meint, in ein paar Minuten sei ein gutes Teil des Gesuchten wohl im Saal. Unwillkürlich denkt man, das sei ja wie im Traum. Die Frau hat Zugriff zu verschiedenen Datenbanken. Man kann die Suche vom Thema, vom Autor oder vom Buchtitel her angehen. Phänomenal schnell erfolgt das "enter" zu entfernten Bibliotheken.

Erleichtert kehrt man zu seinem bequemen Sessel zurück, drückt mit dem Daumen auf einen Knopf, damit sich die Rücklehne senkt und man entspannt gegen die Decke blickt. Hier wurde vor kurzem - ein Sponsorengeschenk unserer lieben größten Bank - eine Art Planetarium gestiftet. Am Tag nach der denkwürdigen a.o.G.V. der SBG im Hallenstadion - der Traum bringt mich unvermutet wieder nach Zürich zurück - entschied sich der VR der SBG spontan und in großer Dankbarkeit angesichts des hauchdünnen Sieges für die wohlwollende Gunst der Sterne zu diesem überaus großzügigen Geschenk - nicht zuletzt deshalb, weil sich die Bibliothek als wahre Fundgrube bei der Suche nach Argumenten für die Einführung der Einheitsaktie erwiesen hatte. Doch zurück zu dem prächtigen Planetarium. Der Tages- und Jahreszeit entsprechend bewegen sich im Sommer das Sommerdreieck oder im Winter Orion, Sirius und Kassiopiea über den Saal; pünktlich erscheint Venus am Morgen. Man denkt und arbeitet also in engstem Kontakt mit den Gestirnen.

Nach ein paar Minuten leuchtet ein Lämpchen auf: das heißt, meine gesuchten Bücher sind eingetroffen. Ohne Hast geht man zur bereits erwähnten Dame, bedankt sich und kehrt frohgemut an den Arbeitsplatz zurück. Ausgerüstet mit der zusätzlichen Literatur, kommt man rasch voran. So gegen 2 Uhr ist man über den Berg.

Schon wollte ich meine Bücher zusammenpacken, da fiel mir ein, daß ich nachschauen wollte, was in der Realenzyklopädie zum Stichwort Schleiermachers Hermeneutik vermerkt sei. So begab ich mich an die Wand mit den Enzyklopädien. Angenehm war hier, daß sich die unterste Reihe der Bände einen guten Meter über dem Fußboden befand. Man mußte sich also nicht mehr bücken und die schweren Folianten unter Gefährdung der Rückenwirbel in die Höhe hissen. Ebenso bequem war das Greifen nach ganz oben eingereichten Bänden. Man stellte sich ganz einfach auf eine Schwelle, drückte einen Knopf und fuhr friedlich aufwärts, um in der gewünschten Höhe wieder anzuhalten. Hatte man das Gesuchte erreicht, drückte man wieder auf einen Knopf und schwebte gemütlich nach unten. Das gefürchtete Treppauf und Treppab mit einem Stoß Bücher in den Armen fand also nicht mehr statt.

Als ich endlich dem Ausgang zustrebte, verwandelte sich die Traumbibliothek in dem Sinne, daß sie wieder eher in Deutschland, vielleicht auch in Österreich zu liegen schien. Ruhig packte ich meine paar Bücher zusammen, legte sie mit der Signatur nach unten auf den Scanner, schob meinen Benützerausweis in den Identifikationsschlitz und begab mich durch die Schleuse. Auf der anderen Seite nahm ich die Bücher wieder in Empfang. Innert weniger Sekunden waren sie vom Scanning erfaßt und auf meinen Namen registriert. Was dieses Sicherungssystem gegen Diebstähle betrifft, fiel mir nun ein, daß man sich bei uns erzählte, ein Direktor einer kleinen Bibliothek in der kleinen Schweiz - diesem merkwürdigen Ländchen, das weder in der UNO noch in der NATO, noch im EWR, noch in der EU sein soll, sofern das überhaupt möglich ist, dem es aber trotzdem gar nicht schlecht gehen soll - in diesem Ländchen also habe ein Direktor namens Röstler oder ähnlich zusammen mit der chemischen Industrie dieses geniale Sicherheitssystem entwickelt. Zuerst habe man es mit Metallsigeln versucht, doch seien diese immer wieder abgeschraubt oder herausgeschnitten worden. Dann aber verfiel man auf die Idee, die Bücher zu bestrahlen und die Rückstrahlung mit empfindlichen Empfängern zu registrieren.

Selbstverständlich erhob sich gegen diese Form der Kontrolle auch Protest. Eine bekannte Kommunalpolitikerin, deren Namen mir leider entfallen ist, gelangte mit ihren Beschwerden und Rekursen bis an das oberste Gericht, indem sie geltend machte, die Bestrahlung gefährde die Gesundheit der Bibliothekbenützer. Auf dem langen Instanzenweg wurden die verschiedensten Expertisen und fachmännischen Gutachten erstellt. Zwar gelangten diese Expertisen zu widersprüchlichen Resultaten. Entscheidend war dann aber

schließlich, daß einer der obersten Richter, der besonders häufig bei der Lektüre einzuschlafen pflegte, beteuerte, er schlafe nie so tief und gut und erwache nie so zufrieden und glücklich als bei der Lektüre von Büchern aus eben dieser Bibliothek. So erwies sich die von der Bibliothek wie von der chemischen Industrie von Anfang an erhobene Behauptung, die Abstrahlung habe eine beruhigende Wirkung namentlich auf die männliche Psyche, als richtig. Seither ist das System unbestritten, die beteiligten Firmen wurden lediglich gezwungen, im Sinne der Gleichberechtigung der Geschlechter eine Bestrahlungsform zu entwickeln, die eine ebenso positive Wirkung auch auf die weibliche Psyche ausübt.

Derselbe Bibliotheksdirektor Röstler oder Möstler entwickelte aber noch eine weitere Idee. Er nahm den Kampf gegen das illegale Kopieren von Büchern auf. Um dies durchzusetzen, beschränkte er das Kopieren auf 3 Blätter aus demselben Buch. Das war gar nicht so leicht zu realisieren. Doch fand man eine Lösung, die sich auf die bereits erwähnte Bestrahlung der Bücher stützte. Die Kopiergeräte seiner Bibliothek wurden mit einem Sensor ausgerüstet, der, sobald man aus einem Buch, das zum Bestand der Bibliothek gehörte, kopierte, eine sinnvolle Einrichtung in Gang setzte. Bei der vierten Kopie strömte der Kopierapparat einen üblen Geruch aus. Zugegeben, am Anfang war dieses System sehr umstritten. Doch setzte es sich bald durch. So war es möglich, die Kopierlust drastisch zu reduzieren. Verlagshäuser wie Buchhändler waren von diesen Maßnahmen begeistert und offerierten dieser Bibliothek zum Dank ihre Publikationen zu einem stark herabgesetzten Preis - wußten sie doch, daß in diesem Haus dem Kopieren enge Grenzen gesetzt wurden. Es versteht sich, daß die anderen Bibliotheken schon rein aus finanziellem Interesse die gleichen Einrichtungen auch übernahmen. Selbstverständlich verfügte auch meine Traumbibliothek über entsprechende Einrichtungen.

Inzwischen war es gut 2 Uhr früh geworden. Fast allein stand ich wieder vor dem Bibliotheksgebäude auf der Straße. Ein frischer Nordwest blies ein paar Schneeflocken an den Straßenlampen vorbei, jedoch, sah man genau in den noch nächtlichen Himmel hinauf, so erspähte man in einem Wolkenloch gerade den Gürtel des Orion, da wußte ich, daß alles nur ein Traum sein konnte, denn hier in Zürich lebt man Tag und Nacht unter dem zähen Hochnebel.

Kurzes Nachwort

Die Verfremdung meiner Wünsche in die Form eines Traums macht es nötig, ein paar konkretere Gedanken anzufügen. Die ideale Bibliothek bietet möglichst lange Öffnungszeiten an, sie gestattet weitgehend freien Zutritt zu den Regalen, sie arbeitet mit den modernsten Errungenschaften der Computertechnik und sie sorgt gleichzeitig für eine menschlich angenehme Atmosphäre, indem jene Mitarbeiter, die Publikumskontakt haben, über ganz besondere Fähigkeiten

verfügen. Natürlich weiß ich, daß solchen Idealforderungen sowohl technische wie personelle und vor allem finanzielle Grenzen gesetzt sind. Doch bin ich überzeugt, daß gerade unsere Zentralbibliothek alles tut, um den Wünschen des Publikums gerecht zu werden.

Bibliothekspolitik für Benutzer einer alten Nationalbibliothek

HANS MARTE

*Österreichische Nationalbibliothek, Wien**

Für Menschen gilt wie für Bibliotheken: Die Erinnerung ist das Holz, aus dem ihre Identität geschnitzt ist. Die Erinnerung der ehemaligen kaiserlichen Hofbibliothek ist eng verbunden mit der Geschichte des Hauses Österreich, von seiner Ausdehnung zu einem Reich, das aus vielen Ethnien mit unterschiedlichen Kulturen und Sprachen bestand, über seinen Zerfall in Teile, bis nur mehr "l'Autriche, c'est le rest" übrig blieb, wie Clemenceau spöttelte. In seiner 640jährigen Geschichte hat der Habsburger-Hof stets europäisch gedacht, das Reich war immer mehr als die Summe seiner Teile, auch wenn gegen Ende der Monarchie viel Schein dabei war. Doch der Österreicher hält eben, laut Johann Nestroy, "nur das für wirklich, wovon er einen Schein in Händen hält." Ganz anders die Schweiz: "Sie war stets weniger als die Summe ihrer Teile", wie Carl E. Schorske scharfsinnig feststellt. Daher wäre sie geradezu prädestiniert für eine Vorreiterrolle in Europa, die sie aber, wie man weiß, partout nicht wahrnehmen will.

Ganz anders daher auch die Entstehungsbedingungen und Geschichte von Bibliotheken in Stadtrepubliken wie Zürich, Genf oder Basel, die geprägt sind von Reformation, Humanismus und Freisinnigkeit, antibürokratischer Einstellung und von ihren Bürgern selbst verwaltet werden.

Die historische und kulturelle Erinnerung einer Bibliothek sind ihre Sammlungen, ihre Fonds, aus denen ihre Identität geschnitzt ist. Geschichte und Bestandsgeschichte einer Bibliothek wirken sich nicht nur nachhaltig auf die Benützung aus, sie bestimmen auch weitgehend die Aufgaben einer Bibliothek in der Gegenwart. Die Österreichische Nationalbibliothek hat eine dreifache Funktion:

Sie ist eine große wissenschaftliche Bibliothek,

* Vortrag auf dem Symposium "Bibliothekspolitik für Benutzer" in der Zentralbibliothek Zürich am 3. Dezember 1994.

- sie besitzt eine Reihe von Sondersammlungen mit Weltkulturerbe und
- sie hat als Nationalbibliothek Aufgaben für alle österreichischen Bibliotheken wahrzunehmen.

Die ehemalige Kaiserliche Hof- und heutige Nationalbibliothek ist mit einer Dame der Jahrhundertwende vergleichbar, die trotz Korsett und langem weißem Kleid Tennis spielt. Die Bibliothek hat alle Probleme, Tendenzen und Defizite einer modernen Großbibliothek von der Notwendigkeit einer verbesserten Zugänglichkeit und Vernetzung der Leistungen bis zum Wettbewerb mit anderen Informationsanbietern. Wir haben alle diese Probleme auch und eine Reihe anderer dazu.

Diese sind vor allem bedingt durch ihre räumliche Situierung und die Zusammensetzung ihrer Bestände, deren Benützung und Erhaltung.

Ich teile daher mein Referat in folgende Abschnitte ein:

- Der Raum: das Korsett der Hofburg,
- Die Bestände: Bewältigung des Überflusses,
- Die Benützung: Diener zweier Herren,
- Die Schere der Bestandserhaltung,
- Wenn die alte Dame tanzt.

Zuvor einige Kennzahlen: Die Gesamtbestände der Bibliothek belaufen sich auf ca. 6,7 Millionen Einheiten, 2,8 davon sind Druckschriften.

Die Bibliothek führt 17.897 laufende Zeitschriften. Der Zuwachs an Druckschriften beträgt jährlich ca. 50.000. Die Gesamtzahl der Besucher bewegt sich zwischen 460.000 und 510.000 jährlich. Davon sind zwischen 50.000 und 70.000 Besucher der musealen Teile der Bibliothek und der jährlichen Sommerausstellung im Prunksaal.

Das Sachbudget beträgt ca. 70 Mio. öS. Es arbeiten derzeit 315 Personen an der Bibliothek, davon sind 46% Frauen.

Der Raum: das Korsett der Hofburg

Als Eugenio von Savoie, wie er sich dreisprachig nannte - damit wollte er auf die ethnische und kulturelle Vielfalt Österreichs hinweisen - die Türken endgültig aus Mitteleuropa vertrieben hatte und das Haus Österreich am Gipfelpunkt seiner Macht stand, sagte sich Karl VI.: "Ein rechter Herr kann ohne die Wissenschaften gar nicht bestehen, drum habe ich mir die Hofbibliothek dicht in eins mit der Hofburg gebaut" und beauftragte Johann

Bernhard Fischer von Erlach mit dem Bau einer Bibliothek. Es entstand ein barockes Gesamtkunstwerk. Der Barock versuchte Kirche und Welt, Geist und Natur, Historie und Kunst und sogar Krieg und Frieden miteinander zu versöhnen und das Ordnungsmodell einer möglichen, christlich orientierten Welt zu schaffen. Das ist die Aussage des Prunksaals, eines politischen und architektonischen Programms, vor allem in seinen von Daniel Gran geschaffenen Fresken.

Der Bibliothekstypus, der diesem barocken Konzept entsprach, war die Universalbibliothek, ein Anspruch, der bis zum Zusammenbruch der Donaumonarchie aufrechterhalten wurde. Die gesamte Bibliothek war ursprünglich in einen einzigen Raum, dem Prunksaal, versammelt, der bereits bei der Eröffnung der Bibliothek aus allen Nähten platzte.

Die Geschichte der Bibliothek ist daher zu einem wesentlichen Teil die Geschichte ihrer räumlichen Ausdehnung innerhalb des riesigen Gebäudekomplexes der alten und neuen Hofburg. Zimmer um Zimmer mußte dazuerobert werden, mit Petitionen an Kaiser und Kaierin, aber auch mit Nacht- und Nebel-Besetzungsaktionen, wie sie von meiner Vorgängerin erfolgreich praktiziert wurden. In den 20er Jahren dachte man daran, zusammen mit anderen wissenschaftlichen Bibliotheken eine zentrale Depot-Bibliothek zu schaffen. Dieser Gedanke wurde vor allem in den 60er Jahren wieder aufgenommen, als es Mode wurde, Bibliotheksdepots vorzugsweise am Stadtrand anzusiedeln. Wir haben diese Entwicklung bewußt nicht mitgemacht. Personal- und Verkehrsentwicklung, die vermehrte Benützung alter Bestände, verursacht durch interdisziplinäre Forschung, die Einführung der EDV und schließlich der Bau unseres Tiefspeichers, haben uns recht gegeben. Schließlich mußten ja auch in den Stadtrand-Depots Benützerstrukturen geschaffen werden.

Die heutige Bibliothek erstreckt sich von der graphischen Sammlung Albertina, über der die Musiksammlung sitzt, über den Josefsplatz mit Prunksaal und Verwaltungszentrum hinüber zum Michaelertor, wo das neue Literaturarchiv untergebracht ist, durch die Neue Hofburg bis zum Völkerkundemuseum, über dem die große Doppelsammlung Bildarchiv/Porträtsammlung thront, die u. a. den größten Teil des Nachlasses von Johann Kapspar Lavater, insgesamt 22.000 Zeichnungen, enthält.

Kommunikations- und Benützerprobleme sind die Folge dieser gewaltigen Ausdehnung über 550.000m³ umbauten Raumes. Es sind nicht nur die Wegzeiten, die Rationalisierungsmaßnahmen erschweren, sondern auch zahlreiche Räumlichkeiten, die in ihren Funktionen einer modernen Bibliothek nicht mehr entsprechen oder überhaupt leerstehen müssen. Um wenigstens einen Teil dieser Probleme durch Entflechtung und gleichzeitige Konzentration von Aufgaben zu lösen, werden wir in Kürze fünf Baustellen im Hause haben. Zwei haben wir schon: Die Generalsanierung der Flugschriften- und Plakatesammlung und die Vorarbeiten zur Übersiedlung der Papyrussammlung

aus der Albertina in die Neue Hofburg. Dazu kommen in nächster Zeit die Einrichtung eines Ausbildungszentrums für wissenschaftliche Bibliothekare, die Neugestaltung des Eingangsbereichs am Heldenplatz und die Adaptierung der Räume unter dem Prunksaal für Ausstellungen und Besuchereinrichtungen. Damit soll auch der Eingang in die Mitte des Hauptgebäudes am Josefsplatz verlegt werden.

Der Bestand: Bewältigung des Überflusses

In den Schatzkammern der mittelalterlichen Herrscher befanden sich unter Kleinodien und Kuriositäten auch wertvolle Bücher von symbolischer und sakraler Bedeutung. Die Schatzkammer Herzog Albrechts III. (1365-1395) befand sich in der südlichen Ecke der Burgkapelle der Wiener Herzogsburg. Der bücherliebende Habsburger gründete eine Hofminiaturenwerkstatt, veranlaßte Übersetzungen lateinischer Werke in die Landessprache und bestellte 1368 bei Johannes von Troppau ein herrlich illuminiertes Evangeliar, das älteste für die Bibliothek hergestellte Buch. Den nächsten Schritt auf dem Weg zu einer kaiserlichen Bibliothek vollzog Friedrich III. (1440-1493), indem er alle Kunstschätze des habsburgischen Erbes zusammenfaßte, darunter auch die mit 600 Miniaturen geschmückte "Wenzelsbibel", eine zwar unvollendete, aber lange vor Martin Luther hergestellte deutsche Bibelübersetzung.

Maximilian I., selbst Mitverfasser von literarischen Werken, vermehrte das Bucherbe im Zuge seiner Heiraten um burgundische und italienische Buchkunst und beauftragte den großen Humanisten Conrad Celtis (1459-1508), die Bestände zu ordnen. Aus diesem Grunde konnte dieser erstmals von einer "Bibliotheca Regia" sprechen. Während die Bibliothek im 16. Jahrhundert durch die manchmal fast räuberischen Charakter annehmenden Bibliotheksreisen des Arztes und Historiographen Wolfgang Lazius und den Erwerb von Humanistenbibliotheken vermehrt wurde, waren es im 17. Jahrhundert vor allem die Transferierung der Bibliothek des Schlosses Ambras (1665) und der Ankauf der Büchersammlung des Philipp Eduard Fugger (1654), durch die der Universalcharakter der Hofbibliothek weiter gestärkt wurde.

Im 18. Jahrhundert kam die berühmte Bibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen mit 15.000 Exemplaren dazu. Unter dem tüchtigen Protomedicus und Hofbibliothekspräfekten Gerard van Swieten gelang die Einverleibung großer Bibliotheken, wie der Wiener Universitätsbibliothek, der Grazer Schloßbibliothek, gefolgt von den Bibliotheken aufgehobener Klöster. Dabei darf nicht das Pflichtexemplarrecht vergessen werden, das zunächst, zwar lückenhaft, vom Zensor in Prag und später in Frankfurt ausgeübt wurde, ab dem 19. Jahrhundert jedoch zusammen mit einer systematischen Ankaufspolitik zur Hauptquelle der Bestandserweiterung geworden ist.

So war es eine an gewaltigen Buchbeständen und Sondersammlungen überreiche Universalbibliothek, die der Kleinstaat Österreich beim Zusammenbruch des Habsburgerreiches erbt. Was tun? Man tat, was man tun konnte. Man formulierte den Sammelauftrag neu, indem man sich auf die Geisteswissenschaften beschränkte und die Sammlungspolitik vor allem mit der Universitätsbibliothek Wien abstimmt, der ab 1920 die Naturwissenschaften und die Medizin überlassen wurden. Weil jedoch der Pflichtzugang fast zu zwei Dritteln aus anderer als geisteswissenschaftlicher Literatur besteht, muß auch aus diesem Bereich solche Literatur angekauft werden, die zur Bearbeitung dieser Bestände unbedingt erforderlich ist.

Trotz dieser Anpassung an die geänderte Situation besteht eine Reihe von Pflichtenkollisionen weiter, und zwar

- in der Sammlungspolitik, zwischen Fortführung bzw. Ergänzung der alten Bestände und dem Ankauf neuer Literatur,
- in der Benützungspolitik, zwischen der Verfeinerung der Bestandsnachweise für die alte Literatur und damit der Befriedigung der Wünsche einer kleinen qualifizierten Benutzergruppe einerseits und den Ansprüchen des übrigen, durch den Komfort neuer Fachbibliotheken verwöhnten heterogenen Leserpublikums.

Mit der Sammlungspolitik einer alten Bibliothek ist ferner das Problem verbunden, daß diese nur Hochkultur gesammelt hat. Alltagsschriften waren, wenn sie überhaupt gesammelt wurden, bis ins 19. Jahrhundert kein Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis und daher für die Bibliothek uninteressant. Manche Einblattdrucke dienten als Löschblätter. Ganz anders die heutige Forschung, die gerade nach solchem Schrifttum verlangt. Daher die Notwendigkeit, diese seltenen und daher auch teuren Stücke ebenfalls anzukaufen.

Im Zuge der umfassenden Reform der Nationalbibliothek, die ich mir bei Amtsantritt vorgenommen habe, wird es auch Änderungen bei den Sammlungen geben:

Dem Interesse am alten Buch begegneten wir mit der Neugründung einer Sammlung für alte und wertvolle Drucke. Der Notwendigkeit, literarische Nachlässe besser zu erschließen, begegneten wir durch die Gründung eines Österreichischen Literaturarchivs. Es dient auch dem kulturellen Selbstverständnis und hat Koordinationsaufgaben. Die Besonderheiten der Plakate, Flugschriften und Exlibris veranlaßte uns zur Herauslösung dieses Sammlungsbereichs aus der ehemaligen Druckschriftensammlung, die aufgelöst wird.

Die Benützung: "Diener zweier Herren"

Oben auf der Attika des Mittelrisalits des Hauptgebäudes am Josefplatz steht in lateinischer Sprache der schöne Satz: "Karl von Österreich, römischer Kaiser; ... hat die ererbte Bibliothek gewaltig vermehrt und dem öffentlichen Nutzen übergeben. 1726." Trotz dieser feierlichen Worte, hinter denen eine löbliche Absicht stand, war der Zug zur neuen Bibliothek noch lange Zeit de facto sehr eingeschränkt. Das änderte sich nicht wesentlich, als Hofbibliothekarspräfekt Gerard van Swieten 1756 die Bestände der wiener Universitätsbibliothek und anderer Großbibliotheken übernahm. Für die geringe Leserschaft genügte damals ein Lesezimmer neben dem Büro des Präfekten. Am Beginn des 19. Jahrhunderts stellte sich die Bibliothek für den Custos Paul Strattmann "unter einem dreifach Gesichtspunkte dar: Sie ist die Bibliothek für die gebildete Classe. Sie ist die Nationalbibliothek des österreichischen Kaiserthums. Sie ist endlich die Bibliothek des Kaiserhofes, von dem sie ihre Benennung hat." Die Bibliothek hatte also mehreren "Herren" zu dienen. Sie hatte also schon damals eine "not defined user group, was sich auf den Bestandsaufbau und die Benützung entsprechend auswirkte. 1918 fiel der Hof weg, die Herausforderungen der Mehrfachfunktionen bzw. -identitäten jedoch blieben: Bewahrerin eines historischen Erbes (collection oriented), moderne wissenschaftliche Großbibliothek (user oriented) und schließlich Nationalbibliothek, die über ihre bibliographischen Verpflichtungen hinaus eine Reihe anderer Aufgaben für das österreichische Bibliothekswesen wahrzunehmen hat:

- Ausbildung wissenschaftlicher Bibliothekare,
- Büchernachweisstelle,
- österreichische Zeitschriftendatenbank (ÖZDB),
- Planungsstelle für den automationsunterstützten Bibliothekenverbund und
- andere gemeinsame Unternehmungen.

Schon die Mehrfachfunktionen des 19. Jahrhunderts brachten es mit sich, daß die Bibliothek hinter den Wünschen der steigenden Leserschaft zurückblieb. 1848 forderte die revolutionäre Studentenschaft eine Verlängerung der Öffnungszeiten und war damit zunächst erfolgreich. Durch das Verbot der Ausgabe belletristischer Werke, illustrierter Zeitschriften, Grammatiken, Lehrbücher etc. wurde die Benützung in den folgenden Jahren empfindlich eingeschränkt, um "Elemente ohne ernstes Streben" - so Ernst Ritter von Birk - vom Besuch der Bibliothek fernzuhalten. Erst sein Nachfolger, Wilhelm von Hartel, hat gegen Ende des Jahrhunderts diese Einschränkungen

zurückgenommen und großzügige Ausleihebestimmungen eingeführt, um die Hofbibliothek "wieder zum Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens" werden zu lassen. Mit dem 1910 eröffneten Augustinerlesesaal konnte die Hofbibliothek endlich der inzwischen stark angewachsenen Leserschaft Rechnung tragen.

Schon im 19. Jahrhundert begann die Ausgliederung der Sonderbestände in Sondersammlungen. Damit erfüllte man sowohl einen Wunsch der Leser als auch des wissenschaftlichen Personals.

Die nächste Zäsur im Benützerbereich erfolgte 1960 mit der Eröffnung des großen Lesesaals, der mit 201 Plätzen doppelt so viele Leser aufnehmen kann wie der Augustinerlesesaal. Kurz zuvor war auch ein eigener Zeitschriftenlesesaal eingerichtet worden. Mit der Eröffnung des Tiefspeichers (4.000 m² auf vier Stockwerken) im Jahre 1992 wurde nicht nur die Depotfrage für mindestens 30 Jahre gelöst, sondern auch die Aushebung beschleunigt. Bis dahin glich die Bücheraushebung der Arbeit in einem Bergwerk: Aus entlegenen Dachböden und feuchten Kellern mußten die Bestände mit Traggestellen über viele Stiegen unter großem Zeitaufwand herbeigeschafft werden.

Nach dem Bau des Tiefspeichers stehen insgesamt 15 Lesesäle und 8 Kabinen für AV-Medien zur Verfügung, nämlich:

- Hauptlesesaal,
- Lesesaal für Großformate,
- Lesesaal für Mikrofilme,
- Lesesaal für Readerprinter,
- 8 Kabinen für AV-Medien,
- Zeitschriftenlesesaal,
- Lesesaal der Abteilung für wissenschaftliche Information (Kataloge),
- Augustiner-Lesesaal,
- Lesesaal für Flugblätter und Plakate,
- Lesesaal der Handschriften- und Inkunabelsammlung,
- Lesesaal des Österreichischen Literaturarchivs,
- Lesesaal der Kartensammlung,
- Lesesaal der Musiksammlung,
- Lesesaal der Papyrussammlung,
- Lesesaal des Esperanto-Museums und der
- Lesesaal des Bildarchivs.

Diese große Zahl ist bedingt durch die Vielfalt der Bestände, aber auch durch die vorgegebene Architektur der Hofburg, deren Veränderung sowohl riskant als auch sehr teuer ist.

Hinter den wachsenden Ansprüchen der Benutzer einhergelaufen ist die Bibliothek auch im Katalogbereich:

Um dem Leser den alten (Nominal-)Katalog (1501-1929) zur Verfügung zu stellen, mußte er in fast zwanzigjähriger Arbeit von 1950-1967 zunächst abgeschrieben werden - ein Werk der Amtszeit des Generaldirektors J. Stummvoll -, ehe er Anfang der 80er Jahre auf Mikrofiche übertragen wurde. 1969 wurde ein Schlagwortkatalog dieser Bestände begonnen, was ebenfalls zwanzig Jahre in Anspruch nahm. Durch die Ablösung des altösterreichischen Regelwerkes durch die Preußischen Instruktionen (PI) kam es im Jahre 1930 zu einer Vereinheitlichung der Katalogisierung und zur Gründung der Büchernachweisstelle, eines Gemeinschaftskataloges aller wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs. Dieser Katalog besteht aus maschinengeschriebenen Kärtchen und vielen Berliner Zetteldrucken.

Seit 1989 gibt es den automationsunterstützten Verbundkatalog für Hochschulschriften. Ab 1991 wird der gesamte Druckschriftenzuwachs in diesem Katalog erfaßt. Bis zur Retrokonversion der ca. 5 Millionen Kärtchen werden nach wie vor Kataloge mit drei verschiedenen Regelwerken in Benützung stehen: der altösterreichische, der PI-Katalog und der Verbundkatalog nach RAK-WB. Bei der Literatursuche hilft die Informationsvermittlungsstelle, die zur Abteilung für wissenschaftliche Information gehört und vor allem die elektronischen Medien betreut.

Die Benützung der Altbestände bedarf entsprechender Obsorge. Bestände aus der Zeit vor 1850 werden grundsätzlich nicht außer Haus verliehen. Auch *Austriaca* werden in der Ortsleihe nur dann ausgegeben, wenn mehr als ein Exemplar vorhanden ist. Fernleihe wird gestattet. Zeitschriften und Literatur aus dem Ausland werden in Orts- und Fernleihe ausgeliehen. Die Beschränkung auf die gleichzeitige Ausgabe von fünf Werken ist kein Spezifikum unserer Bibliothek. Hingegen hängen die Sonderkonditionen, die wir vor allem ausländischen Wissenschaftlern gewähren, auch mit den Besonderheiten der Bibliothek zusammen. Überhaupt steht die ÖNB in dem Ruf, benutzerfreudiger als andere vergleichbare Bibliotheken zu sein, was wir nicht unbedingt als Kompliment verstehen dürfen.

Mit dieser Haltung versuchen wir, einem Dilemma entgegenzuwirken, mit dem vor allem große Bibliotheken konfrontiert sind, dem Dilemma der ständigen Zunahme des für die Bearbeitung einer steigenden Anzahl und Vielfalt von Veröffentlichungen erforderlichen Zeitaufwands bei gleichzeitig immer kürzeren Fristen für die Weitergabe an die Benutzer, wie sie die Hektik des modernen Wissenschaftsbetriebes erfordert, und steigenden Kosten. Ist die Verbesserung des Verhältnisses zwischen Effizienz, Nutzung und Kosten der

Bibliotheksdienste bereits im Benützungsbereich eine schwer zu lösende Aufgabe, so gilt dies noch mehr für den Bereich der Bestandserhaltung.

Die Schere der Bestandserhaltung

Jede Bibliothek kämpft um die Erhaltung und Benützbarkeit ihrer Bestände, von denen ein zunehmender Teil nach konservatorischer und restauratorischer Behandlung verlangt. Was jahrhunderte versäumt haben, muß endlich Wirklichkeit werden: eine umfassende Bestandserhaltung, die mit Präventivmaßnahmen beginnt und die Restaurierung schon allein aus Kostengründen als *ultima ratio* ansieht, weil die Aufrechterhaltung der Benützung oft irreversible Veränderungen, wenn nicht Zerstörungen denkmalgeschützter Objekte bedeuten können. Der Direktor der British Library formulierte das Dilemma kürzlich: "Digitalise Magna Charta and then throw it away." Vor allem eine Nationalbibliothek kann das Problem so nicht lösen.

Eine alte Bibliothek, die gleichzeitig Archivcharakter einer Nationalbibliothek hat, sieht sich hier mit besonderen Schwierigkeiten konfrontiert. Sie sind nicht nur im Alter der Bestände - ältere Bestände sind oft in einem besseren Zustand als solche jüngerer Datums - begründet, sondern vor allem in ihrer Vielfalt. Neben Büchern und ihren Einbänden aus verschiedenen Materialien sind Karten, Globen und Fotonegative konservatorisch zu betreuen, natürlich auch die neuen Medien.

Der neue Tiefspeicher ist in dieser Hinsicht ein Segen: Er garantiert für den Großteil der Druckschriften, aber auch für die dort untergebrachten neuen Medien ein ideales Raumklima und eine integrierte niveaugleiche Benützung bei minimalen Transportwegen. Auch der Prunksaal, der allerdings durch die große Besucherzahl belastet ist, bietet an sich sehr gute Bedingungen. Probleme schaffen die großen Sondersammlungen mit ihren spezifischen Objekten und selbstverständlich die Massenentsäuerung. Wir haben vor kurzem eine ständige Kommission eingerichtet, die den Auftrag hat, für die einzelnen Sammlungen und für die ganze Bibliothek eine Gesamterhaltungsstrategie auszuarbeiten. Unterstützt werden wir dabei durch die Kooperation mit einer Firma und eine Expertengruppe, die einen Forschungsauftrag durchführt. Wir hoffen, damit die verschiedenen Probleme der Bestandserhaltung effizienter und kostengünstiger in den Griff zu bekommen. Zur Aufbesserung des Budgets für die Bestandserhaltung haben wir uns die Buchpatenaktion einfallen lassen. Für 7.000 ÖS wird man Buchpate und erhält eine Ehrenurkunde und ein Exlibris im geretteten Buch. Durch verschiedene Veranstaltungen suchen wir das Interesse an der Aktion wachzuhalten. Die letzte Veranstaltung dieser Art war ein Schülerwettbewerb.

Wenn die alte Dame tanzt

Vergessen sind alle Probleme einer alten Bibliothek, wenn es gilt, einem hohen Gast die Zimelien der Bibliothek vorzuführen.

Dann legt die weißgewandete Dame mit Korsett und langem Rock das Tennisracket nieder und tanzt Walzer. So war es, als Königin Fabiola von Belgien vor kurzem zu Besuch war. Statt der vorgesehenen Stunde blieb sie volle drei. Sie hatte nicht geahnt, welche Materialfülle über die einstigen österreichischen Niederlande in unserer Bibliothek liegen, darunter ein Berg von Plänen über das königliche Schloß Laeken. Oder jener britische Lord, der Militaria sehen wollte und Kostbarkeiten aus den Sammlungen vorgesetzt bekam, die ihn fast aus der Fassung brachten.

Natürlich lassen sich mit diesen Schätzen auch Mäzene und Sponsoren beeindrucken. Ich bin selbst überrascht von jeder neuen Inszenierung unserer Bestände.

Zum Unterschied zu den Museen gehört es jedoch zur Eigenart von Bibliothekssammlungen, daß sie normalerweise nur wenigen zu Gesicht kommen oder in Form von Buchausstellungen nur bruchstückhaft präsentiert werden können. In einer Zeit, in der die Bibliotheken mit anderen kulturellen Institutionen im Wettbewerb stehen, müssen neue Wege zur Erschließung alter Bibliotheken gesucht werden. Seit kurzem bieten wir auch eine Reihe von Zeitungsdatenbanken an und entwickeln eine CDI über die ÖNB.

Schatzkammerer oder Futterknecht? So fragt eine historische Studie nach dem Berufsbild des Bibliothekars. Weder noch! Weder das Wegsperrern aus Angst vor Verschleiß und Verlust noch das Anbieten ihrer Schätze ist einer alten Bibliothek angemessen. Ich sehe ihre Rolle vielmehr darin, aktiv und unter Einsatz der neuen Medien am Kulturprozeß teilzunehmen und Partner zu sein für Wissenschaftler, Schriftsteller, Musiker, Künstler, aber auch für die Wirtschaft. Eine Bibliothek mit diesem Selbstverständnis wird Freunde haben, wird gebraucht werden und muß nicht fürchten, ins kulturpolitische Abseits gedrängt zu werden.

Bibliothekspolitik für Benutzer einer grossen wissenschaftlichen Bibliothek - Verhältnisse in Deutschland

HERMANN LESKIEN
Bayerische Staatsbibliothek, München *

I. Einleitung

Wenn Bibliothekare ernsthaft über benutzerbezogene Bibliothekspolitik nachdenken, dann ist das nicht neu. Ungeachtet dessen sollten wir aber ehrlich eingestehen, daß wir mit Benutzerinteressen zwar oft argumentieren, jedoch nicht immer sicher sein können, ob und wie unsere Vorstellungen mit den Realitäten konvenieren. Ferner sollten wir uns bewußt sein, daß unter der Flagge des Benutzerinteresses nicht selten lediglich rein bibliothekarische Eigeninteressen segeln. Schließlich sollten wir sehen, daß wir gelegentlich dazu neigen, artikulierte Benutzerinteressen nicht ernst genug zu nehmen oder sie als nicht legitim abzutun. Mit diesen wenigen Feststellungen möchte ich andeuten, daß wir Bibliothekare zwar wissen, welchen Platz wir den Benutzern einräumen, aber offenkundig nicht wissen, welche Rolle wir aus Sicht des Benutzers spielen.

Ich will eine zweite Vorbetrachtung versuchen, die einen günstigeren Ausgang zeigt. Der spezifisch nationale Aspekt nämlich («Verhältnisse in Deutschland») spiegelt lediglich eine Begrenztheit der Erkenntnis oder der Mittelwahl wider, während das Erkenntnisobjekt selbst der Wissenschaftler ist, dessen Bedarf über Grenzen hinweg - und jetzt mehr denn je - als identisch anzunehmen ist. Insofern ist es besonders reizvoll, daß wir uns heute dem gemeinsamen Auftrag aus den jeweiligen Perspektiven und auf der Basis der Möglichkeiten in den deutschsprachigen Ländern nähern können. Der Zentralbibliothek Zürich und ihrem Direktor, Herrn Dr. Köstler, sei für diese Gelegenheit gleich zu Anfang besonders gedankt. Das gestellte Thema trifft ein Problem, das über Zeiten und Grenzen hinweg für unseren Berufsstand stets aktuell ist - gerade dann, wenn ein funktionsgerechter Neubau eingeweiht wird.

* Vortrag auf dem Symposium "Bibliothekspolitik für Benutzer" in der Zentralbibliothek Zürich am 3. Dezember 1994.

Die mittelfristige Aktualität des Themas ergibt sich aus folgender Warte. Die klassische Informationskette Autor-Verlag-Herstellung-Vertrieb-Bibliothek-Leser/Autor hat nämlich ihre Selbstverständlichkeit verloren bzw. ist dabei, ihre Selbstverständlichkeit zu verlieren. Welche Bilder Sie auch immer wählen wollen: vom Kurzschluß zwischen Autor und Leser über das Herausbrechen einzelner Kettenglieder bis zum Umschmieden der ganzen Kette - keine dieser Vorstellungen zeugt von Ruhe und Ordnung. Dynamik ist angesagt, Rollenwechsel, Wettbewerb, Identitätsverlust, Verdrängung. So betrachtet leben wir zweifellos in einer Phase eines bedeutsamen, ja vermutlich sogar epochalen Umbruchs. Wenn einige Visionäre das buchlose Zeitalter verkünden und andere unseren Berufsstand als überflüssig, zumindest aber Bibliotheken als dem Untergang geweihte Dinosaurier empfinden - dann lohnt es, intensiver als sonst darüber nachzudenken, was denn Bibliothekspolitik für Benutzer heute heißt und wie sie in die Tat umgesetzt wird.

II. Tendenzen in deutschen Bibliotheken als Antwort (Erreichtes)

Welche Antworten die großen deutschen Bibliotheken auf die gegenwärtige Herausforderung geben, ließe sich verlässlich nur durch in eine Erhebung ermitteln. Dieses getan zu haben, werden Sie von mir hoffentlich nicht erwarten. So gebe ich mehr Impressionen wieder, die gewinnt, wer in verschiedenen Gremien sitzt, Bibliotheken besucht und Hintergrundgespräche mit Kollegen führt.

1. Informationsangebot

Der Nachfrage hat es sich im letzten Jahrzehnt als selbstverständlich eingebürgert, daß jede große Bibliothek Fachinformationsdienste auf den verschiedenen heute üblichen Wegen anbietet: online beim jeweils zuständigen Host als Auftragsrecherche mit eigenem Personal, als Benutzerrecherche auf der Basis von Pauschalverträgen oder - mit stark steigender Tendenz - als CD-ROM. Hier wiederum sind differierende technische Standards zu beobachten. Das erste Modell war ein Player, der fest einem Produkt dediziert war, gefolgt von der Variante, daß der Benutzer eine Scheibe entlieh, um sie in einen Player einzulegen. In lokale Netze einer Bibliothek eingebundene CDs mit entsprechenden Servern brachten einen Fortschritt in Bedienungskomfort und Flexibilität. Seltener anzutreffen ist diese Lösung in Verbindung mit Netzen, die über das Gebäude einer Bibliothek hinausgehen; hier gibt es vor allem Probleme mit der Retrievalgeschwindigkeit. Als modernste Lösung gilt, daß der Inhalt einer CD auf einen Rechner kopiert wird und auf diese Weise im Hochschulnetz verfügbar gemacht werden kann.

Das Angebot an CDs ist allgemein recht breit und richtet sich in der Regel nach dem erkennbaren Bedarf. Mit diesem Angebot wird ein langfristig von Benutzern beklagtes Defizit zumindest teilweise ausgeglichen, daß nämlich die Zeitschriften in Bibliothekskatalogen nicht inhaltlich erschlossen werden. Bibliothekare hatten bislang ja verkündet, daß dies nicht zu leisten und primär nicht ihre Aufgabe sei - vorbei am Bedarf, wie man weiß, und ungeachtet dessen, daß personell schwächer und vor allem in der Regel nicht so sachkompetent besetzte Institutsbibliotheken sehr wohl dokumentarische Arbeit leisteten. Trotz des nun unverkennbaren Fortschritts bleibt ein essentielles Problem ungelöst. Die bibliographischen Nachweise auf den CD-ROMs sind nicht mit den real sofort verfügbaren Beständen einer Bibliothek kongruent. Zum einen wird mehr nachgewiesen als am Ort vorhanden, zum anderen fehlt im allgemeinen die lokale Signatur. Dieses Problem ist erkannt, und wir können erwarten, daß es sehr bald gelöst wird.

Elektronische Zeitschrifteninhaltsdienste (Current Contents) sind nicht so weit im Angebot deutscher großer Bibliotheken verbreitet. Hier bahnt sich jedoch eine Entwicklung für die nahe Zukunft an, welche die kommerziellen Angebote vorhalten und evtl auch ergänzen können. Es sind realitätsnahe Ideen formuliert, wie wir durch Kooperation mehrerer Bibliotheken zu einer nach und nach flächendeckenden Erschließung der relevanten Zeitschriften der Bibliotheken kommen. Dies auf der Basis des Freitext-Retrievals zumindest über die Titel der Aufsätze, ggf. auch über die Abstracts. Kontrolliertes Vokabular kann es hier nicht geben. - Wenn derartige Angebote in die Tat umgesetzt sind, werden wir sehen, wie die Akzeptanz im Vergleich zu den klassischen Fachinformationsdatenbanken ist. Auf der einen Seite steht die Qualität der Erschließung, auf der anderen Aktualität. Es gibt durchaus ernstzunehmende Experten, die zu bedenken geben, daß die hohe Qualität mit kontrolliertem Vokabular auf Dauer nicht auf breiter Basis finanzierbar sein wird. Sie weisen u.a. darauf hin, daß Benutzer intelligente Wesen sind, die es auch in der Vergangenheit gewohnt waren, unterschiedliche Wege zum Erfolg zu gehen. In einen Slogan zusammengefaßt könnte man sagen: Die menschliche Intelligenz vor dem Bildschirm ist flexibler und für den Rechenbetreiber billiger als die maschinelle Intelligenz dahinter, die nur Antworten auf vorformulierte Fragen gibt. - Wir dürfen auf das Ergebnis gespannt sein, halten aber fest: Nachdem wir über Jahrzehnte inhaltliche Erschließung nur über Bibliographien geboten haben, verfügen wir nun sogar über alternative Angebote.

Bleibt als neuester Dienst Internet, das in aller Munde ist. Ich will hier keine Zahlen nennen, weil sie wohl bis zum Ende des Vortrags wieder nach oben zu korrigieren wären. Bei einer Ausgangszahl von 2 Millionen Hosts und einer geschätzten Wachstumsrate des Datenverkehrs im Internet von 15% pro Monat findet bezüglich der Datenströme jedenfalls nahezu halbjährlich eine Verdoppelung statt. Ein derartiges Informationsangebot offerieren zu können, ist

natürlich verlockend. Es im wahren Sinn jedoch in das Leistungsspektrum von Bibliotheken zu integrieren, scheint aber letztlich unmöglich zu sein. Je nach Gemütslage kann man es als verheißenden Blick in die große weite Welt oder als abschreckenden Blick in das absolute Chaos werten. Die totale Information zieht sicherlich nicht automatisch einen Fortschritt der Erkenntnis nach sich. Da sich Publiziertes mit vorab Publiziertem mischt, da Information hinzu kommt, die traditionell unterhalb der Publikationsschwelle blieb, (weil Herausbergremien eine Veröffentlichung nicht für angemessen hielten,) und da schließlich auch Briefwechsel und Notizen der Forscher unkontrolliert zugänglich werden, wird der Ruf nach Navigationshilfen - nicht nur rein technischer Art - immer lauter. Ob an diesem Punkt Bibliothekare eine Hilfe bieten können? Verlage jedenfalls setzen darauf, daß ihre filternde Funktion gleichsam als Gütesiegel gefragt sein wird und sie daher nicht überflüssig werden.

2. Elektronische Kataloge

Die Zeitschriftendatenbank, die von der Gemeinschaft der Datenbankteilnehmer erarbeitet, von der Staatsbibliothek zu Berlin redigiert und vom Deutschen Bibliotheksinstitut betrieben wird, hat einen sehr guten Stand erreicht und weist weit mehr als 700.000 Titel nach. Mit dem Beitritt des Bibliotheksverbundes Bayern ab Januar 1995 werden weitere 70.000 Titel neu hinzukommen. Ferner gibt es Zuwachs durch die Bibliotheken der neuen Bundesländer. Der Aufbau der ZDB ist soweit gediehen, daß die Deutsche Forschungsgemeinschaft beschlossen hat, mittelfristig die Aufbauförderung einzustellen. Die Datenbank ist öffentlich zugänglich, Kataloge in Mikrofiche-Form und auf CD werden regelmäßig publiziert.

Alle großen deutschen Bibliotheken katalogisieren ihre monographischen Neuzugänge mit Hilfe der EDV und verzeichnen sie in edv-geführten Systemen online. Im Gegensatz zu Katalogphilosophien, die in anderen Ländern praktiziert werden, denken deutsche Bibliothekare dabei primär in Verbundsystemen. Diese sind die originären Katalogisierungssysteme. Eine solche Lösung hat große Vorteile, weil Titelaufnahmen in der Regel nur einmal in einem Verbund angelegt werden. Nimmt man die Nutzung von Fremdleistungen, die in den Verbund importiert werden, hinzu - hier spielen vor allem die Daten der Deutschen Bibliothek eine wichtige Rolle -, so ergibt sich eine recht effektive Arbeitsweise. Die Leistung von - über alles gerechnet - 5.000 Aufnahmen pro Personaljahr sind ungefährer Standard - zweifellos ein relativ guter Wert. Wie man sieht: Das Konzept ging von einer gemeinschaftlichen, aber regionalisierten Katalogisierung aus. Nach guter deutscher Art wurde das Ziel nicht nur in der Sache erreicht, sondern auch effektiv organisiert.

Die großen deutschen Bibliotheken haben sich, wie die Bibliotheken anderer Länder auch, das Ziel gesetzt, bestehende Kataloge in EDV-Systeme zu konver-

tieren. Als Beispiel darf ich die Bayerische Staatsbibliothek nennen, die als eine der ersten mit einer reinen Konvertierung Anfang der 80er Jahre begann, ein Abschreiben also ohne nochmaliges In-die-Hand-nehmen des Buches. Betroffen war der alte Bandkatalog, dessen Berichtszeit 1840 endet. Die Arbeit wird nach 13-jähriger Dauer 1995 zum Abschluß kommen und rund 600.000 Titelsätze erbringen. Als sich ein Erfolg dieses Pilotvorhabens der Deutschen Forschungsgemeinschaft abzeichnete, legte diese ein ganzes Programm für die retrospektive Konversion bis 1850 auf, in das nach und nach 14 Bibliotheken einbezogen werden sollen. Die Auswahl erfolgte nach Evaluierung der Bestandsqualität und der Katalogqualität.

Der Wissenschaftsrat dachte Mitte der 80er Jahre daran, das Pferd von der anderen Seite aufzuzäumen und gab über das DBI eine Studie in Auftrag, die ermitteln sollte, wie es erreicht werden könnte, die Kataloge der Staats-, Landes- und Universitätsbibliotheken ab Berichtsjahr 1945 zu konvertieren. Das Ergebnis war mit einer Gesamtsumme von über DM 350 Millionen niederschmetternd und traf zudem in ein inzwischen wiedervereinigtes Deutschland, dem das Geld für derartig ehrgeizige Projekte ausgegangen war. Wir sind also mit unserem Problem, Katalogdaten retrospektiv maschinenlesbar zu machen in Deutschland wieder allein, wenn wir einmal davon absehen, daß vereinigungsbedingt die Staatsbibliothek zu Berlin langfristige Investitionsmittel zur Verfügung hat, um eine Firma mit der Konversion zu beauftragen. Neue Wege sind demnach gefragt, meine ich. Zum einen billigere, wenn vielleicht auch mit dem Nachteil, daß die Ergebnisse nicht ganz so schön und harmonisch sind, wie sich das bibliothekarische Gewissen dies ausmalt, zum anderen ganz pragmatische.

3. Kooperationen

Die Speicherung von Katalogdaten der deutschen Bibliotheken in sieben regional verteilten Verbunddatenbanken bringt es mit sich, daß der dringende Wunsch besteht, von einem System in das andere zu kommen, um bibliographische Recherchen durchführen, Fremdleistungen nutzen und Standorte von Büchern ermitteln zu können. Dies ist aufgrund der unterschiedlichen Hard- und Software heute nicht gegeben. Um einen integrierten Zugriff auf alle Datenbestände unter der jeweiligen Benutzeroberfläche des lokalen Ausgangssystems zu ermöglichen, wurde das Konzept eines Deutschen Bibliothekenverbundes gemäß Open-System-Interconnection (kurz DBV/OSI), entworfen. Es wird gegenwärtig unter Führung der Deutschen Bibliothek und auf der Basis überregionaler Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft sowie Bundesmittel realisiert und wird bis 1996 verfügbar sein. Im Vordergrund stehen der Nachweisverbund sowie die Dokumentbestellung. Das Projekt beschränkt sich keineswegs auf Verbünde und Bibliotheken,

sondern schließt auch die Fachinformationssysteme FIZ Karlsruhe und DIMDI mit ein.

Der Verbundkatalog des Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI-VK) ist ebenfalls ein benutzerorientiertes Instrument, das in diesen Kontext gehört. Die Größe der Datenmenge - rund 20 Millionen Titelsätze und 50 Millionen Besizersätze werden für die neueste Ausgabe prognostiziert - macht es derzeit nicht möglich, hieraus ein stets aktuelles Instrument zu machen. Die Datenbank ist indessen als statisches Instrument online bequem zugänglich und erlaubt in der Version für die Retrokonversion auch das Herunterladen bibliographischer Daten.

Auf der lokalen Ebene ergab sich in den letzten Jahren ebenfalls ein Bedürfnis zu stärkerer Kooperation; ich meine die Zusammenarbeit mit den Hochschulrechenzentren. Mit dem zunehmenden Grad der Vernetzung von Bibliotheken, mit der Ausweitung des Netzbedarfs von Bibliotheken vor Ort, mit der Konzentration der Rechenzentren auf den Netzbetrieb - eine Folge der Dezentralisierung von Rechnerkapazität - ergaben sich verstärkt oder sogar erstmals Berührungspunkte zwischen Bibliothek und Rechenzentrum. Das Programm der Ausstattung der Hochschulen mit lokalen Netzen - gefördert durch die Bundesregierung - tat das Übrige dazu. Man kann heute davon ausgehen, daß in deutschen Universitäten überall eine Kooperation stattfindet und daß schrittweise Wettbewerb von Partnerschaft abgelöst wird. Nicht verschweigen will ich, daß die großen Staats- und Landesbibliotheken sich auf diesem Feld klar im Hintertreffen befinden. Denn sie können im allgemeinen nicht auf ein Hochschulrechenzentrum, aber auch auf kein anderes netzverfahrenes Rechenzentrum zurückgreifen. So liegt gegenwärtig die technologische Führerschaft gegenwärtig bei den Universitätsbibliotheken.

4. Hinwendung zum Alten Buch

Der Siegeszug der Informationstechnologie in den großen deutschen Bibliotheken hat, so scheint es, eine Gegenbewegung auf den Plan gerufen. Trotzdem würde ich ungern von Polarisierung und lieber von Differenzierung und Spezialisierung sprechen. Im Zuge der neueren Entwicklung ist zu konstatieren, daß sich das sog. Alte Buch höherer Wertschätzung als etwa vor zwei Jahrzehnten erfreut. Ja, mehr oder minder unabhängig voneinander und gespeist von durchaus unterschiedlichen Argumentationsketten sind verstärkte Aktivitäten auf diesem Gebiet in den letzten Jahren festzustellen.

Zuerst ist zu nennen das von der Volkswagen-Stiftung ins Leben gerufene Programm »Sammlung deutscher Drucke«, das den Versuch unternimmt, das Fehlen einer Nationalbibliothek in Deutschland in der Zeit vor der Gründung der Deutschen Bücherei in Leipzig im Jahr 1913 durch ein kooperatives Programm zu ersetzen. Nach Zeitschichten segmentiert teilen sich die

Jahrhundert fünf Bibliotheken: Bayerische Staatsbibliothek München, Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main und Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz. Das Jahr 1995 wird nach Auslaufen der Startfinanzierung in Höhe von 5 mal 5 Millionen DM das Jahr der Wahrheit sein, da die Unterhaltsträger der betroffenen Einrichtungen das Versprechen dauerhafter Etatisierung einlösen müssen. Diese Initiative, die auf den Münsteraner Anglisten Bernhard Fabian zurückgeht, ist in unserem Zusammenhang insofern von Bedeutung, als gerade das Benutzerinteresse im Vordergrund stand. Es ging nicht nur darum, das Versäumnis nachzuholen, das aufgrund der historischen Entwicklung beim vollständigen Sammeln des in Deutschland erschienenen Schrifttums entstanden war. Sondern es ging auch darum, Benutzern in den jeweiligen Bibliotheken optimale Arbeitsbedingungen zu schaffen.

In den drei großen Bibliotheken Deutschlands - der Staatsbibliothek zu Berlin, der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und der Bayerischen Staatsbibliothek München - entstand mehr oder weniger unabhängig voneinander die Idee, dem Alten Buch eine besondere organisatorische und räumliche Heimat im Bibliotheksgefüge zu geben. Die Vereinigung der beiden Staatsbibliotheken in Berlin brachte es mit sich, daß Aufgabenschwerpunkte der zwei Häuser zu finden waren. Die gegenwärtige Planung sieht vor, daß das Haus Unter den Linden weitgehend dem Bereich Handschriften und Historische Drucke vorbehalten bleibt. Göttingen strebt danach, das alte Gebäude für einen vergleichbaren Zweck herzurichten. Die Bayerische Staatsbibliothek wird im Zug der Generalsanierung des Gebäudekomplexes an der Ludwigstraße ebenfalls einen Lesesaal für Alte Drucke einrichten und zu gegebenem Zeitpunkt eine eigene Abteilung gründen.

Wie ist der Zusammenhang mit unserem Thema? Alles über einen Kamm zu scheren, ist stets eine schlechte Devise. Leider haben wir das über gewisse Strecken getan: Buch war gleich Buch, Benutzer war gleich Benutzer. Die Bedürfnisse der verschiedenen Benutzergruppen werden nun differenzierter als früher wahrgenommen. Und wir neigen dazu, zumindest in einzelnen Fällen organisatorische und bauliche Konsequenzen zu ziehen, um die Arbeitsbedingungen den besonderen Erfordernissen anzupassen. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß wir in Deutschland insbesondere seit dem vergangenen Jahrzehnt den Benutzern und ihren Wünschen wesentlich offener gegenüber stehen. Bibliotheken, auch die großen, verstehen sich mehr als Dienstleistungsunternehmen denn als Behörden, die sie früher waren.

III. Defizite und Hoffnungen

Dennoch bleiben derzeit erhebliche Defizite, aus denen Hoffnungen keimen. Nicht allein bei der Leistung, sondern auch in der inneren Einstellung. Bei letzterem denke ich weniger an unfreundliche Beamte im Benutzungsdienst, sondern an benutzerunfreundliche bibliothekarische Dogmen und Usancen. Kommen wir wieder auf den Alphabetischen Katalog zurück.

1. Verbundorganisation und Katalogregeln

Die deutsche Verbundlandschaft entspricht heute im wesentlichen den Vorstellungen, welche die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1979 entwickelt hatte. Wie schon erwähnt, handelt es sich um zentralisierte Rechnerkapazitäten, die kooperativ genutzt werden. Bibliothekspolitisch orientierten sich die Verbundregionen an den bestehenden Leihverkehrsregionen. Es entstanden so sieben Regionen. 1986 hat der Bibliotheksausschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft erneut Empfehlungen verabschiedet, die auf jenen von 1979 aufbauen und den Ausbau lokaler Systeme aber auch die einheitliche Nutzung von bibliothekarischen Standards (RAK-WB, MAB-Format) und Normdateien zum Ziel haben. Ich möchte einige Teilaspekte ansprechen, die engen Bezug zum Thema Benutzerorientierung haben.

- (1) Die Bibliotheksdatenverarbeitung neigte Ende der 80er Jahre zur Entfaltung eines Eigenlebens. Die Gefahr der Isolierung gegenüber der allgemeinen Entwicklung im Hochschulbereich kam auf und wurde immer größer. In einigen Regionen träumte man - unter Verkennung der lediglich relativen Bedeutung von Bibliotheken - sogar davon, ein eigenes Bibliotheksnetz zu errichten. Zwar dominiert diese Meinung heute nicht mehr vor, u.a. weil die DFG korrigierende Empfehlungen gab und im HBFV-Verfahren durchsetzte. Indessen fällt es schwer, den verlorenen gemeinsamen Nenner mit den Kunden wiederzufinden. Dieses Defizit scheint also aufholbar; die schon erwähnte Kooperation mit den Rechenzentren belegt dies.
- (2) In Deutschland sehen wir trotz - oder gerade wegen - der gegenwärtig starken Dezentralisierung mittelfristig einer eher homogenen Verbundlandschaft entgegen. Nicht nur durch DBV-OSI werden die Verbünde einander näherkommen. In den nächsten fünf Jahren dürften alle Verbundsysteme eine Migration vor sich haben. Nach dem großen Siegeszug von PICA zeichnet sich ab, daß entweder

weitere Regionen auf diese Linie einschwenken, wenn sie sich nicht - als Alternative - gemeinsam und geschlossen zusammentun, um eine neue Verbundsoftware zu entwickeln. Nach dem Vorbild der Norddeutschen und der Niedersächsischen Verbundregionen kann man sich vorstellen, daß dann lediglich die wirtschaftliche Betriebsgröße über die Zahl der Verbünde entscheidet - das einzig langfristig tragende Argument. Auch hier eine Hoffnung auf ein Eingehen auf den Benutzerbedarf, wenngleich aus heutiger Sicht ein Desiderat, das der Erfüllung erst harret.

- (3) Probleme bereiten aus Benutzersicht ferner die bibliothekarischen Regeln und Standards. Die Eigendynamik, die sich hier langfristig breit machte, liegt insbesondere bei den Instrumenten RAK und MAB, die sich vom anglo-amerikanischen Standard abheben und dadurch einen Datenaustausch erschweren. Ich will keineswegs einer pauschalen Übernahme der AACR2 und USMARC das Wort reden. Es stellt sich jedoch die Frage, welche praktische Bedeutung Regelwerke haben, wenn die mit ihrer Hilfe erarbeiteten Titelaufnahmen international nicht leicht austauschbar sind. Gleiches gilt für Kategorienschemata. Honorieren die Benutzer die Palette feinsinniger analytischer Unterscheidungen, wenn wir gleichzeitig etwa den Russen zumuten, daß sie ihre Sprache nurmehr in transliterierter Form wiederfinden? Auch hier verhalten sich die pragmatischen Briten und Amerikaner anders. Mir scheint, daß für diesen dritten Teilaspekt die Probleme größer, weil inhaltlicher Natur sind. Und nicht zu vergessen: Jede Änderung hier hinterläßt eine riesige Flut von Altdaten.

2. Beschleunigung der Dokumentlieferung

Im Sommer dieses Jahres wurde auf gemeinsame Initiative des Bundes und der Länder ein Projekt angestoßen, dessen Name ausnahmsweise lediglich Anspruch ist: SUBITO. SUBITO soll ein bibliothekarisches Online-Dokument-Liefersystem werden, das die Lieferung wissenschaftlicher Literatur beschleunigen soll. Dabei soll auf bestehenden Informationssystemen und -instrumenten aufgebaut werden. Eine Realisierung ist - zumindest für den Kernbereich der Aufsatz-Lieferung - bis Ende 1996 nachdrücklich angestrebt. Ein umfangreich besetztes Plenum mit Fachleuten aus Bibliotheken, Informatik, Wissenschaftsverwaltung und Fachinformation wird die Arbeitsergebnisse aus den vier Arbeitsgruppen begutachten.

Niemand kann heute sagen, wie die Ergebnisse ausfallen werden und ob aus dieser Initiative eine flächendeckende Realität wird. Vor allem ist unklar, ob durch SUBITO der vor genau 70 Jahren eingerichtete Deutsche Leihverkehr total ersetzt oder nur ergänzt werden soll. Klarheit herrscht indessen, daß für SUBITO vor allem drei neue Grundsätze gelten:

- a. Der Besteller - sei es die Benutzerin bzw. der Benutzer selbst, sei es eine Bibliothek in seinem bzw. ihrem Auftrag - erbringt die arbeitssintensive Vorleistung der Ermittlung des gewünschten Dokuments und seines Standorts.
- b. Die gebende Bibliothek vereinnahmt eine Gebühr, die möglichst kostendeckend ist.
- c. Die erhobenen Gebühren orientieren sich an einer Kostenrechnung; dadurch zeichnet sich ab, daß der bisherige konventionell betriebene Leihverkehr die teuerste Form sein wird, das elektronische Verfahren die billigste.

3. Inhaltliche Marktsegmentierung

Wir wissen es alle und sagen es immer wieder: »Der« Benutzer existiert nicht. Vielleicht hat er in grauer Vergangenheit in einer gewissen Einheitlichkeit existiert. Heute jedoch ist es anders. Welcher Art der Informationsbedarf eines Fachbenutzers ist, auf welche Weise er/sie bisher zufriedengestellt, welcher Grad von Befriedigung damit erreicht wurde, das sind Fragen wichtige Fragen, die wir stellen müssen. Die Universalbibliotheken in Deutschland folgen jedoch heute noch keineswegs dem Ergebnis einer derartig differenzierten Analyse. Dabei gibt es sehr wohl eine sachimmanente Abhängigkeit der Benutzerbedürfnisse, die von der jeweiligen Forschungsmethode und vom Forschungsumfeld konditioniert sind. Die große Zahl von Chemikern etwa, die in Privatfirmen und in öffentlichen Einrichtungen rund um die Welt arbeiten, sich einer einheitlichen Nomenklatur bedienen und zwischen Labor und Bibliothek pendeln, haben einen gänzlich anderen Bedarf an Bibliotheksleistung als der deutsche Volkskundler, der sich z.B. der Entwicklung des Bündener Bauernhauses widmet. Universalbibliotheken haben wie gesagt davon nicht Kenntnis genommen. Sie haben am Prinzip der Einheitlichkeit ihrer

Organisation und Leistung festgehalten und nehmen es in Kauf, daß ihnen ganze Benutzerschichten davonlaufen.

4. Formale Rollendifferenzierung

Allgemein wird die Prognose gegeben, daß in einer mehr elektronisch orientierten Zukunft weniger der Besitz von Informationen über das Ansehen und die Leistungsfähigkeit einer Bibliothek entscheiden als vielmehr die leichte und umfassende Zugänglichkeit zur Information. Im Zentrum steht also die Verfügbarkeit eines Textes oder einer Information - unabhängig davon, ob das Gesuchte im Regal im Lesesaal einsehbar ist, aus dem Magazin geholt werden muß oder über Leitung angeliefert und nach Bedarf ausgedruckt wird. Denkt man diesen Gedanken konsequent zu Ende, dann genügt logischerweise ein einziger Datenspeicher, aus dem die jeweils benötigte Information abgerufen wird. Diesen Traum träumen denn auch zumindest einzelne Wissenschaftler. In diesen Tagen erreichte mich so z.B. eine Bitte um Stellungnahme zu einem Vorschlag der bayerischen Präsidenten der Fachhochschulen, eine ihrer Neugründungen modellhaft als elektronische Bibliothek aufzubauen. In ihr sollte es wohl keine Regale und kaum Bibliothekare geben, wohl aber Geräte und Informatiker. So illusionär diese Vorstellung meines Erachtens auch ist - spätestens beim dritten Netzzusammenbruch oder bei der zweiten Datenrechnung wird der Ruf nach der sofort und kostenlos verfügbaren Information vor Ort laut werden -, so illusionär diese Vorstellung also auch sein mag, sie macht deutlich, daß die Vorstellung von Bibliotheksleistung durchaus verschiebt.

Weil es nämlich möglich ist, im Fall und zum Zeitpunkt einer Informationsnachfrage diese gezielt und sofort zu beschaffen, erübrigt sich eine prophylaktische Lagerhaltung; die Lieferung erfolgt »just in time«, um ein heute gängiges Schlagwort zu gebrauchen. Dieses Modell setzt voraus, daß zumindest an einem Ort die Information dauerhaft und verläßlich gespeichert und - was keineswegs synonym ist - verfügbar gehalten wird, d.h. einschließlich der notwendigen Kopiervorgänge, die unvermeidbar sind, wenn Informationsverlust wegen Alterung des Speichermediums oder wegen Veralterung der Abspielgeräte vermieden werden soll. Vorhaltung elektronischer Information an jedem beliebigen Ort ist zwar grundsätzlich möglich, indessen nur ab einer bestimmten Betriebsgröße wirtschaftlich und effizient. Zwischen diesen Extremen - einer Bibliothek, die nur Zugänge verwaltet, und einer Bibliothek, die nur Informationen vorhält - sind eine Unzahl von Übergängen denkbar. Sie werden sich in dem Maße und in der Art realisieren, wie es gelingt, die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit und der leichten Verfügbarkeit miteinander in Einklang zu bringen. Erwerbungs-, Archivierungs- und Mietentscheidungen erhalten gleichsam ein Verfallsdatum, an dem eine Revision indiziert ist.

Wenn diese Annahmen - in welchem Grad auch immer - zutreffen, neige ich dazu, Folgerungen daraus abzuleiten, die alle um einen Kern kreisen: stärkere Rollendifferenzierung.

- (1) Die Bibliothek der Zukunft wird bezüglich des Eigentums und des Zugangs zur Information dynamischer sein als in der Vergangenheit und Gegenwart.
- (2) Kleine Bibliotheken und junge Bibliotheken werden die Chance haben, eine höhere Leistungsfähigkeit zu entfalten, wenn sie in der Lage sind, ihre Leistung bedarfsgerecht zu konzipieren. Das Gewicht der momentan verfügbaren Haushaltsmittel wird wachsende Bedeutung erhalten. Das wiederum bedeutet, daß Bibliotheken als solche schneller entstehen und vergehen können bzw. daß die Leistungsfähigkeit schneller wachsen und sinken kann.
- (3) Die Abhängigkeit der Bibliotheken und Informationsanbieter untereinander wird tendenziell steigen. Eine Bibliothek, die vornehmlich vermittelt, muß sich zumindest mittelfristig auf eine andere Einrichtung, die archiviert und bei Bedarf liefert, verlassen können.
- (4) Während heute jede der großen Bibliotheken nach letztlich identischen Prinzipien gestaltet ist, scheint mir die Zukunft eine größere formale Rollenteilung zu erfordern. Verteilte Rollen heißt aber auch stärkere Kooperation, heißt mehr Wettbewerb - auch untereinander -, heißt stärkere Vernetzung.

IV. Schluß: Gefahren

Ich habe versucht darzulegen, daß es nicht ganz einfach ist, die allgemeine Forderung nach Benutzerfreundlichkeit einerseits schlüssig und praxisbezogen, andererseits zeitgemäß und umfassend in einen konkreten Aufgabenkatalog zu übersetzen. Wir befinden uns in einer Phase, die durch allgemeine Unsicherheit gekennzeichnet ist. Wir Bibliothekare wissen genau, woher wir kommen, aber wir sollten auch wissen, welche der bisherigen Leistungen heute noch gefragt und finanzierbar sind. Wir wissen aber nicht, wie sich der Informationsmarkt entwickeln wird, und teilen - objektiv betrachtet - diese Ungewißheit mit allen

anderen Marktbeteiligten, auch wenn diese gelegentlich den Anschein erwecken, genau zu wissen, wohin die Reise geht.

In diese Einschätzung möchte ich die Benutzer durchaus mit einbeziehen, was die Sache jedoch keineswegs erleichtert. Wie bei unserer Profession auch gibt es eine breite Palette von Wünschen zwischen zwei Extremen. Traditionalisten (hierzu werden viele Geisteswissenschaftler gerechnet), die nur das Buch kennen und dabei übersehen, welche komfortablen Möglichkeiten das elektronische Angebot eigentlich für sie bereit hält. Diese Gruppe wäre erst zu missionieren, bevor sie vom Fortschritt Nutzen ziehen. Aber auch die anderen gibt es, die alles fordern und - weil wir es nicht leisten - die Bibliothek für tot erklären.

Die häufigsten Grundmuster von Reaktionen auf veränderte Umweltbedingungen und in Zeiten allgemeiner Unsicherheit sind schlechte Ratgeber: hektischer Aktivismus oder Wagenburgmentalität oder Resignation. Ich weiß nicht, welcher der beiden Irrwege auf Dauer gefährlicher ist. In jedem Fall bleiben es Irrwege. Wer sich nicht der Zeit anpaßt, der wird über- oder umgangen werden. Diese Gefahr ist heute erstmals seit der Erfindung des Buchdrucks wirklich in großem Stil real. Aber auch derjenige, der mehr anpackt als er dauerhaft solide leisten kann, wird überrollt werden, und zwar gerade wegen der Geschwindigkeit der Änderungen, denen er sich ausliefert.

Was ist zu tun? Bibliotheken müssen sich mit dem Faktum arrangieren, daß ihre Monopolstellung als Eigentümer von Informationen ein für alle Mal abgelaufen ist. Mit dem physischen Besitz von Informationen allein ist eine dominierende Stellung nicht mehr länger zu halten. Bibliotheken müssen sich vielmehr untereinander zusammenschließen, vernetzen. Ferner empfiehlt es sich, die anderen Marktbeteiligten sowohl als Wettbewerber zur Kenntnis zu nehmen, sie aber auch auf ihre Eignung als mögliche Partner in Betracht zu ziehen. Ich denke, trotz allem muß niemandem Bange sein. Wenn wir den Blick fest auf die essentiellen Bedürfnisse unserer Klientel richten, unsere Arbeit im übrigen wachsam reflektieren und den Bedürfnissen unserer Kunden anpassen, gibt es keinen Grund zur Existenzsorge. Nur konkret prophezeien läßt sich das Szenario der Zukunft nicht. Gerade deshalb handelt es sich meines Erachtens um eine reizvolle Herausforderung.

JEDE WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK
BRAUCHT DEN „ZEDLER“

Johann Heinrich Zedler

Grosses vollständiges Universal-Lexicon
aller Wissenschaften und Künste

*2. Reprint der Ausgabe Halle und Leipzig
1732–1750(54)*

68 Bände



Akademische
Druck- u. Verlagsanstalt
Graz/Austria

POB 598, A-8011 Graz

*European Research Libraries Cooperation:
The LIBER Quarterly, 5 (1995), 69-71.*

The Division on Preservation

MIRJAM M. FOOT

British Library, Collections & Preservation

The newly-created Preservation Division of LIBER has to date fifty-three members. They represent mainly national and university libraries, but also a variety of county and town libraries, as well as institutions dealing with subjects varying from bibliography and librarianship to genealogy. The Divisional Committee consists of Dr C Coppens (University Library, Louvain), Mr S B Larsen (Royal Library, Copenhagen), Dr H Leskien (Bayerische Staatsbibliothek, Munich), Madame C Nicq (University Library, Montpellier), and is chaired by Dr M Foot (British Library, London). It has been proposed that a conservation technician (conservator or chemist) should be co-opted onto the committee.

The Division is still young and its aims, scope, and proposed plan of work as set out below are in their earliest stages, awaiting members' comments before they can be firmed up.

Most librarians faced with the responsibility of maintaining the research collections in their care will be aware of the enormous cost and effort required. Many libraries are not able to preserve all they want to preserve and have come to realise that the size of the preservation problem in their country, in Europe, and indeed world-wide, is now such that no one library nor any one nation can afford to take the responsibility for its solution. Such a solution, if there is one, can only be found if the library community is prepared to act in unison and to co-operate in order to save the world's written and printed heritage. Such co-operation must be genuine. It must be embraced in a spirit in which long-term visions and goals override short-term considerations; a spirit in which local and even national interests, autonomy and authority give way to the European and international interest; a spirit which is prepared to pool knowledge and experience, skills and expertise, to share techniques and technology, energy and resources.

The Preservation Division therefore aims to inspire and develop preservation policies for materials in European research libraries; it hopes to bring international co-operation in the field of preservation closer to reality; it plans to support libraries in exploiting new technical means to preserve their collections, and to help libraries to improve their technical knowledge and skills.

One of the tasks of the Division is to lay the foundation for co-operation on a European scale by establishing contacts between the policy makers in European research libraries and by encouraging them to formulate the preservation policy for their own library in the wider context of the need to preserve research material in Europe as a whole. Another task is to bring librarians, library users, scholars and conservators together to come to a greater understanding of the nature and the scale of the European preservation problem, as well as to understand and emphasise the importance of preservation and its relationship to other library functions. A third task is to identify areas where practical co-operation is a realistic possibility and to develop, maintain and monitor programmes of work.

As a first step on what may appear to be a long and ambitious road, the Division proposes a five-year work programme of gathering and disseminating information, followed by the establishment of guidelines that can assist European research libraries in the formulation of their own preservation policies and programmes.

Several areas of work have been identified and will be discussed at a meeting of the Division in early July.

1. Preservation strategy:

It is proposed to conduct a study into the existence (or non-existence) and effectiveness of National preservation strategies and policies for library material. Such a study could assist in assessing whether or not a European preservation strategy is at all feasible.

2. New preservation techniques and new technology:

- a) It is proposed to gather the available information on existing surrogating processes and to assess the effectiveness, cost and long-term implication of digitising as a surrogating technique. It is the intention to draw up guidelines to assist libraries in deciding the most appropriate surrogating programmes for their collections and services.
- b) It is proposed to gather the available information on existing mass processes (mass deacidification and paper strengthening) and to disseminate this information to European research libraries, setting out the advantages and disadvantages of each process so that libraries will be better able to decide which process(es) best meet their need.

- c) It is proposed to give greater consideration to IT as a means a) to record preservation status and forward planning; b) to record the existence and availability of surrogates; and c) to disseminate information on a wide range of preservation and conservation topics with the intention to extend and share our present knowledge and to establish greater understanding of preservation problems and possible solutions to these problems.

3. Contacts with others:

It is proposed to gather information about national, European and international groups working in the field of preservation, their activities, programmes and plans, with the intention to establish contacts and to further future co-operation.

As a practical way forward, it is proposed to establish working parties consisting of technical experts in the respective fields to address these various areas of work. Where appropriate, seminars and/or workshops will be organised to discuss specific aspects of the work programme.

The work of the Division can only be carried out successfully if its members are prepared to contribute their ideas, knowledge, skills, effort and enthusiasm. There is a great deal that needs to be done to safeguard the European cultural heritage; let us work together to try and achieve this.

**GESCHICHTE DER LITERATUR
IN ÖSTERREICH**
von den Anfängen bis zur Gegenwart



Herausgegeben von Herbert Zeman

Ein auf 7 Bände projektiertes Werk

Lieferbar: Band 1

Fritz Peter Knapp, Die Literatur des Früh- und Hochmittelalters

684 Seiten, 16 Abb., Leinen mit Schutzumschlag

ATS 565,-/DM 87,-/sFr 89,-

Ausführlicher Prospekt erhältlich



Akademische
Druck- u. Verlagsanstalt
Graz/Austria

POB 598, A-8011 Graz

The Building of the National Library of Norway

... some Enterprise that hath a Stomacke in't

ROLF DAHLØ

*National Office for Research and Special Libraries, Oslo**

Some people claim it as a fact that Shakespeare said it all, and they believe that he coined phrases so utterly appropriate to all occasions that it seems they can never be bettered. When I was invited to speak about the building of a national library in Norway, with archival stacks situated in the outskirts of my country in a steel mill community, a few kilometres south of the Arctic Circle, this was the occasion when a Shakespearian quotation might be totally beside the point. In my search for an appropriate subtitle, however, the words of the prologue in Hamlet acquired a new significance. Young Fortinbras had started his enterprise in the outskirts of Norway, and it was some enterprise that hath a stomacke in't, Shakespeare says, when my mythical compatriot planned to recover lost land. No one wishes to lose what rightfully belongs to him, and today we are making plans to keep as much as possible of Norwegian literature in the broadest sense for as long as conceivable and avoid the threatening consequences of crumbling paper. The succinct phrase from Hamlet says more about this modern enterprise than I can possibly express in half an hour.

All the technical details of the project are not my theme, and we still wait for some important decisions to be made before we know the outlines of the organisation which will be responsible for the services of the new national library in Norway. My theme will be the preservation strategy for the new security stacks where we will store one copy of each title of Norwegian literature at approximately 8°C and a relative humidity of 35%.

The building and organisation of a national library in Norway has a long history, and it is necessary to comment briefly on an interminable and complicated development. The University library of Oslo has been functioning as the national library of Norway since the beginning of the 19th century, and the absence of a separate national library has been a major problem in all library

* Reprinted with kind permission of the author.

discussions for more than 50 years. For a long time there has been general agreement that the national library functions should be separated from the other tasks of the University library of Oslo. Unfortunately many of the reports that were drawn up on this subject, resulted in the need for further clarification. That seems always to be a good excuse for delaying any action, and the consequence has been storage conditions for the archive of Norwegian literature which degrade the paper faster than necessary.

Political action for an independent national library came in 1988 when the government decided to cut subsidies to a state owned steel mill in the northern part of Norway. That was a decision of domestic significance. Suddenly labourintensive projects that could be enacted in the northern part of Norway, were looked upon by the government with benevolent eyes, and funding was made available by ministries that did not normally subsidise cultural activities. I was not the originator of the plan to move some of the national library functions to Rana, a steel-mill community south of the Arctic Circle, but I was called upon to write some short notes on internal library functions that could be located outside the capital. These notes were used as a blueprint for government action, and I became instrumental in the process of establishing a department for some of the internal national library functions in Rana, which started its operation in October 1989.

Our main objective was to embody the preservation of the material as a fundamental strategic aim of the national library we had started to establish. We realised that the instability of paper used for more than a century was the fundamental preservation problem in a national library. A country with 4 million inhabitants would not be able to allocate the necessary resources to improve mass conservation techniques. We could not rely on mass conservation schemes to be implemented in the near future, and we could not plan on the basis of our hope that in the long run mass deacidification and polymer grafting techniques will be cost-effective for self-destructive paper. Planning for preservation can never rely on future developments of new permanent media. It was therefore important to find some relevant means to preserve at least one copy of Norwegian literature in its original format for as long as possible as well as through micro-reproductions. We realised that many titles of Norwegian documents in the national library may have to be withdrawn from circulation on account of crumbling paper. We had to increase our reproduction capacity to be able to circulate the documents in new formats as a substitute of the original format which will be withdrawn to an ever-increasing extent. And at the same time we used this unique opportunity to improve the storage climate for the archive of Norwegian literature.

One section of the Rana department was devoted to micro-reproduction of newspapers and other Norwegian printed material. We thought it was a wise investment to reformat the information on microfilm with a strict quality control

which will make digital scanning easier later on. We are able to microfilm all material pursuant to existing copyright law, but it seems that copyright law is a more serious impediment for significant scanning projects than the present development of digital techniques themselves. The investments in the sections for microfilm, preservation of photographic material as well as bibliographic services were relatively small compared with what was allocated to the improvement of storage conditions.

A major part of the funds allocated by the ministry of industry for this project in Rana was used to build the security stacks for Norwegian literature as well as some photographic material. We had to find a good and simple solution for the storage of this national archive. Our strategy is different compared to other national libraries where the copies of each title in a national archive will be used for reference purposes as well. By locating the archival stacks of the national library to the outskirts of our country there will be reference copies of Norwegian literature elsewhere in a separate department for public services.

There is no indisputable solution to the problem of an optimal storage climate for a national archive of literature. The simple requirement for paper storage is of course a stable climate as cool as possible and dry, but not too dry. Such storage conditions will reduce the speed of the destructive processes such as hydrolysis, cross-linking and oxidation of paper, whereas a warm and humid climate will provide the activation energy and the necessary water for those reactions and will speed up the crumbling of paper. The need for reference use of the material limits the possibility of reducing the temperature in the storage area for reference copies to somewhere around three degrees Centigrade below the temperature in the reading room to avoid the need for slow reconditioning. We, however, have chosen a system where archival and reference copies will be stored independently, and that makes it possible to attain further deceleration of the destructive processes.

From a preservation point of view storage at the absolute zero of temperature might stop all destructive processes, but we had of course to find a more practical and economical solution at a higher temperature than the absolute zero. A large quantity of documents will probably never be stored below 0°C, the freezing point, although there may be cases where a low temperature below 0°C may be considered for some documents. Normally one will choose a storage climate in the region between 0°C and normal temperature for working areas.

The storage of such a national archive involves, however, other considerations than the storage climate itself. Security is another difficult aspect. We want to protect the archive from all harmful agents whether they may be a hostile environment, inclement weather, a polluted atmosphere, war action, thawing of the Polar ice or other more or less suppositional perils. To put it crudely, we wanted to establish a high quality archive for long-term use with the

lowest possible cost of construction and small operating and maintenance expenditure.

It was difficult, but not impossible to fulfil all these requirements. A concrete construction inside a mountain hall was the obvious solution to all security problems, and Norway had already built such stacks for the National archive with a controlled climate suited for material that will be issued in the reading room, and a climate acceptable for people working inside the stacks for several hours. But we had to find another storage climate which would be the optimal solution for the national library archive.

Some of you will not have experienced what it is like to be inside a mountain. On a summer's day a mountain will be very cool inside with a temperature around 8°C. On a winter's day when the temperature on the surface is lower, the mountain will still have the same stable temperature inside set by nature's thermostat mechanisms. There is no need to use energy to heat or cool the stacks inside a mountain. It is a matter of unproductive speculation whether this is a controlled environment or not.

We had an intricate issue, but we made a simple choice. We accepted the stable temperature of approximately 8°C that nature offered us in the interior of a protective mountain. A higher temperature would require more energy and degrade the paper faster. A lower temperature would entail a slower degradation, but require more energy. The inherent temperature of the mountain was the optimal choice. But the natural climate inside a mountain might give us 100% relative humidity, and we were of course willing to pay the relatively smaller energy bill for reducing the humidity inside. At such a low temperature 100% relative humidity is about 7.8 grams of water in one cubic metre of air. We wanted to have a simple operation, so we chose to accept 35% relative humidity, which is a low absolute humidity, as a standard climate for books as well as photographic material. We thought such a simple solution instead of a more complicated scheme for several storage climates might provide more dependability and reliability in the operation of these stacks.

It was fascinating to watch the transformation of an enterprise from an idea embodied in paper to the removal of hundreds of tons of stone and a huge construction of steel and concrete inside a mountain to give protection to our national library's archive of printed documents and photographic material. Two mountain halls, 14 1/2 metres high, were excavated in 1991. The first concrete construction will be finished during summer 1992 giving us an archive of 5.000 square metres with compact shelving. For security reasons we intend always to have an extra mountain hall excavated for a projected building to avoid future blasting operations too near the archival stacks.

Much of our knowledge about the destructive processes of paper is based upon accelerated ageing techniques. The international standards for accelerated ageing define several testing climates - moist heat treatment at 90°C and 25%

relative humidity or at 80°C and 65% relative humidity as well as dry heat treatment at 105°C or higher temperatures (ISO 5630: Part 1-4). The dry heat treatments are more applicable for papers intended for other technical purposes than documents. By accelerating the ageing of paper the speed of the destructive processes will vary, and there is no universally accepted formula linking the effects of accelerated ageing to predictions of future degradation of paper. This experimental knowledge of paper degradation is, however, our best alternative to the empirical knowledge that may be available in the future.

By reducing the storage temperature to 8°C and the relative humidity to 35% we are reversing the process of an accelerated ageing. We might call this storage climate a decelerated ageing. Consequently we will not have any definite knowledge about the long term effects of a storage climate of 8°C and 35% relative humidity. But since the activation energy for the destructive processes is lower than in a more normal storage climate, and since we have less humidity present for a hydrolytic reaction, we have reason, however, to believe that this decelerated ageing will increase substantially the period before the final stages of degradation of paper.

The choice of 35% relative humidity may be a nearly ideal compromise between the various requirements for such a long term storage of paper. A very dry atmosphere with less than 20% relative humidity will reduce the moisture content of the paper and make it less resistant to the stresses of handling, and this effect may therefore counteract the reduced hydrolytic reactions in a drier atmosphere. 35% relative humidity may be acceptable to people working in these stacks, but they will of course need warm working clothes.

The storage climate of 8°C and 35% relative humidity is the best alternative we could choose on the basis of available knowledge. It is a reasonable hypothesis that this storage climate may multiply by four the expected period before extensive degradation of paper documents occurs. Our present knowledge of the destructive processes in paper will not support more exact statements than this conservative estimate. The storage in this mountain archive may prolong the life expectancy of some paper documents from a couple of centuries to a millennium.

All experience shows that the ageing of paper on a book shelf under normal storage conditions will vary from library to library. Different copies of the same book will tend to degrade at different speeds in different library storage conditions. The Norwegian security stacks will make it possible to compare paper in normal library storage conditions with paper stored in conditions which may be described as decelerated ageing, and this empirical knowledge may in the long run give us more definite knowledge about the relationship between accelerated ageing and normal degradation of paper.

Considering the fact that the intended effects of the storage climate in the Norwegian security stacks is based on experimental knowledge, it will be

necessary to find relevant indicators for quality control. Since the purpose of these stacks is to preserve one copy of each title in their original format, we can not use those copies for the destructive activities which are used in most methods applied in paper science. We must build up a special collection of additional copies that may be sacrificed in our quest for more empirical knowledge of the degradation of paper. But such a collection of printed material ought to be supplemented by a collection of paper suitable for the destructive research methods of paper science. To measure the quality of the improved storage conditions we need therefore a carefully documented collection of testpapers reserved for future research stored inside as well as outside the controlled environment of the security stacks. It will be a long time before the results will be obtained, but it seems necessary to make these preparations now to acquire more direct knowledge about paper degradation than is currently available.

In December 1991 the Norwegian parliament decided that a national library will be established, incorporating the existing sections in Rana. We are still waiting for the appointment of the first librarian who will be responsible for the national library services in Oslo as well as Rana. By building the new security stacks we have already made important decisions for the future preservation policy of our national library. Considering the experimental knowledge we have applied and the need for further development of the national library services, it is appropriate to assert that this is some enterprise that "hath a stomacke in't."

The Elizabethan theatre had no curtain to conceal all the victims on the stage in the last scene of Hamlet. There was therefore a theatrical need in the epilogue to return to the enterprising Norwegian from the prologue of Shakespeare's play. Fortinbras arrives successfully from wars in Poland to take charge at Elsinore. When Hamlet exclaims that Fortinbras has his dying voice, which in this case means a vote in an election in support of a Norwegian solution to the problems of the state, I can not help imagining that Hamlet is speaking on behalf of all those literary beings whose existence is threatened by crumbling paper and other causes of destruction of literature. I am not anticipating that our modern enterprise in the outskirts of Norway will stop the ravages of time. People who claim that a great book is a great evil, will of course have no words left when they are confronted with the problems of a national library. I do hope that storage in a stable climate will restrain the destruction of the archived Norwegian literature.

* Acknowledgements: Dr. Derek J. Priest, UMIST, Manchester, has made many valuable suggestions.

Cold storage

ROLF DAHLØ

*National Office for Research and Special Libraries, Oslo **

Crumbling Paper is the main preservation problem in libraries today. Some documents in our libraries will start to crumble after a few decades. Other documents will degrade after a century or a few centuries. Very few modern documents will last for a millennium. Despite these problems paper remains a better long-term storage medium for information than its modern alternatives, and it is important to take this into consideration when planning for national library systems.

A predestined process

Crumbling of paper is a chemical and physical process predestined by the composition of paper and the expected reactions with oxygen, humidity and pollution in the air. The speed of degradation depends on the paper's chemical composition and the storage climate. Some humidity is necessary for acid hydrolysis of the fibres, and an increase of the storage temperature by a few degrees Centigrade provides more energy, necessary for reactions such as acid hydrolysis, oxidation and other processes that cause degradation. A storage climate with high temperature and humidity with some oxidation of sulphur and nitrogen produces crumbling paper as fast as possible. A climate of 80°C or higher will achieve in a few weeks a degradation of paper which under normal storage conditions would be the result of many years.

Use of permanent paper is one way of delaying the degradation that affects all organic material in the end. The word permanent should, in relation to paper not be interpreted as something that will last forever. Permanence is the ability to remain chemically and physically stable over long periods of time, and permanent paper will therefore undergo little or no change in properties that affect use during long-term storage in libraries, archives and other protected environments. Documents printed on permanent paper will be a major improvement for libraries and other repositories, but the problem for these is

* Reprinted with kind permission from: *Library Conservation News*, October 1992.

that much of the paper that will be used, may fail to meet the minimum requirements for permanence of paper for documents. Most of the publications that have been produced during the last 150 years will not remain chemically and physically stable for a long period.

A chemical strategy

Most preservation efforts have been concentrated on changing the chemical properties of the documents. By these changes it is hoped to reduce the speed of degradation in the paper or to increase its strength before new degradation processes start again. This chemical strategy comprises the traditional conservation methods as well as mass methods for preservation under development such as deacidification and polymer grafting techniques (LCN 35). Traditional conservation methods are time-consuming, labour-intensive and require highly skilled professionals. The costs of these reliable methods have been the main motive for the development of alternative mass methods for preservation.

All libraries with insufficient resources for expensive, individual conservation of all documents will need to consider alternatives for their preservation measures. But none of the mass methods have so far developed into commercially available alternatives that can be considered as indisputed solutions.

There seem to be too many elements of uncertainty associated with the present methods of mass-deacidification. Several mass-deacidification processes are commercially available, but when they are applied their main use is to provide new books with an alkali reserve and neutralise the existing acid content to retard degradation in books not printed on permanent paper.

Polymer grafting techniques will on the other hand increase the strength of the brittle paper as well as deacidify acid paper as well as deacidify acid paper and this method may be more relevant for the crumbling books if it is developed further as a bulk process. By this process brittle paper becomes strong enough for use for a prolonged period, but the new polymer structure that is added to the degraded paper must be expected to be subject to future degradation. This technique will extend the useful life of already brittle books, but it needs further development before it is available for bulk treatment.

Planning for preservation cannot, however, be based on our expectations of future developments.

A Climatic Strategy

Is there an alternative to a chemical preservation strategy? In principle there seem only to be two possible strategies for the preservation of crumbling paper.

If we cannot change the chemical properties of the material, we may instead decrease the speed of the unavoidable degradation by changing the storage climate. All accelerated ageing of paper is based on the same principle. In accelerated ageing the speed of the degradation is increased when paper is stored at 80°C or higher temperatures. It is easy to reverse this effect. By cooling down the paper there is less energy for the degradation processes, and one will achieve what I propose to call a decelerated ageing instead of accelerated ageing.

Accelerated ageing is important for research and testing purposes, but this method does not give us a firm basis for prognoses of the useful life cycle of books. There is no universally accepted formula linking the effects of accelerated ageing to predictions of future degradation of paper and we cannot calculate how much longer paper may be stored in good condition in cold storage.

All preservation guidelines recommend an improvement of storage conditions, but user requirements normally limit this improvement to stabilising the storage climate at maximum 3°C below the temperature of the reading room to avoid the need for slow reconditioning. This kind of improvement does not deserve the name climatic strategy since it will not cause a significant retardation of the degradative processes.

There is, however, the possibility of using a cold storage climate as a preservation strategy by reducing the storage temperature by at least 10°C to a level which gives a more significant retardation of the speed of degradation. Few libraries have this option, and it is not necessary to preserve all documents everywhere for long-term storage. We may accept the final degradation of several copies of one book when we know that one copy will be preserved for a prolonged period and be accessible as the copy in the last resort. This is a task for the national library, and to my mind it is important to consider the feasibility of using a climatic preservation strategy in national library systems. It is viable to store books at low temperatures when a national library system is organised without any need for frequent reconditioning of library materials by using different copies for circulation and for archival purposes.

New Norwegian Stacks

Norway is reorganising its national library services. This restructuring implies certain problems for existing services as well as new possibilities for improved preservation. We could not base the preservation strategy on bulk processes, but wanted to use a climatic strategy to delay degradation of the copies of last resort.

An important element in the establishment of a National Library of Norway is new security stacks for paper documents, photographic records and other types of media included in the legal deposit law of 1989. The idea of using cold storage as a preservation strategy was suggested in 1988 before the Rana branch of the National Library started its operations in October 1989, and the planning of a

new storage building started in 1990. This summer new security stacks were taken into service. A concrete building of 5.200m² inside a mountain hall provides 42.000 metres of shelving, and an additional mountain hall has been blasted out to give space for a new building in the future without endangering national records by blasting operations in the vicinity of the security stacks.

We wanted to make the installation as economic and reliable as possible. Most of the material will be stored at a temperature that is in equilibrium with the surrounding mountain, which we suppose will have a stable temperature of approximately 8°C. A higher or lower storage temperature would require more energy.

By reducing the storage temperature to 8°C and the relative humidity to 35% in the new security stacks for the National Library built in Rana we should achieve a delay of degradation. It is difficult to estimate precisely what effect this climate will have for the life expectancy of these documents, but it may be conservatively estimated that paper that will last for a couple of centuries in a normal storage climate, may last for a millennium or longer in this climate.

In the Norwegian security stacks we have tried to preserve the national archive of books and other materials at the lowest possible cost. It may be possible to preserve paper for even longer periods at a lower temperature, but such an installation will consume more energy and require more of other resources as well.

*European Research Libraries Cooperation:
The LIBER Quarterly, 5 (1995), 83-87.*

The International Program and its Global Mission

Introduction to Report Series

THE COMMISSION ON PRESERVATION & ACCESS

The Collective Memory at Risk

If a culture's heritage is, in part, the legacy of its thinkers and writers, when what happens when the written records containing our thoughts, ideas, and histories of events are in danger of being lost? No less devastating than the fire in Alexandria's library or the bombs of war are the destructive elements at work in all libraries, archives, museums, and collections. Dust, mold, dampness, pests, acidic paper, and simply age itself are conspiring to decimate the written word everywhere, and once that is gone, we forfeit both self-knowledge and the ability to understand our multiple histories. We are losing, at an alarming rate, an enormous proportion of our collective memory, a memory which scholars, researchers, historians, scientists - in fact, nothing less than the entire thinking world - need to understand the past and influence the future. But in report after report, from libraries and archives everywhere, comes the appalling statistic that on average at least a quarter of all holdings are turning to dust, their acidic paper dooming them to brittle decay.

Salvation is imperative and available. Through the use of mass conservation techniques - the deacidification of paper and the transference of paper records to microfilm and digital records - we can slow down and help prevent the disintegration of our collective memory. The Commission's international program, since its inception in 1988, has a critical mission: to enable the preservation of materials in the spirit of worldwide cooperation, and to ensure enduring access among countries and throughout time. What we currently read in books and access through computers must be available and accessible years from now, and an ever-changing arena. Yet, what one advanced country can manage, a less developed country cannot even hope to attain without help.

The International Program

When the Commission envisioned its work on an international level, it saw its goals as enriching American and international scholarship, encouraging and

coordinating international cooperation in eliminating redundancy and wisely using financial resources, stimulating preservation activities in advanced countries, and bringing preservation information to and supporting preservation activities in less developed countries. Efforts that began in Western Europe and some Central and Eastern European countries have expanded to embrace dozens of other countries, some of which will appear in the Commission's forthcoming series of international reports.

Striving to do its work without duplicating others' efforts, the international program collaborates with a number of groups worldwide. In concert with such organizations as the Committee on Scholarly Communication with China and the Association of Iber-American National Libraries, the Commission program has extended its reach and promoted cooperation, enabling archivists and librarians to be the healers of their own collections and encouraging model projects in countries where a ripple effect can lead to even more wide-reaching know-how. UNESCO's involvement in 1993 underlined even more clearly the growing awareness, in an international level, that recorded history is in grave danger. The UNESCO call to action echoes a major goal of the Commission. According to a statement from UNESCO's *Memory of the World* initiative:

Known and unknown library and archival treasures which constitute a unique memory for the world have been and continue to be lost through natural calamities, war devastations, and from the ravages of climate and weather. The magnitude of the problem of safeguarding this memory is such that it defeats the resources of any single country. An international program is urgently needed to develop a collective plan of action that would set up institutional mechanisms and determine priorities worldwide.

When the Commission of the European Union (CEU) commissioned a feasibility study for a European Register of Microform Masters (EROMM) in 1989, it designated similar goals: to open cooperative opportunities to all libraries in the European Community as well as to libraries in the rest of the world; to encourage increased archival efforts by national centers; to further collaboration among European libraries; to promote international archiving standards; and to avoid duplication of efforts. Recognizing a kindred agenda (and spirit), the Commission quickly established contact with the CEU, and together they planned for EROMM's first phase.

Originally set up as a pilot database at the Bibliothèque Nationale de France in Paris and now housed at the Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen, when this phase reached its successful conclusion in December 1993, the first database of merged records from England, France, Germany, and Portugal was made available to member countries and to the Commission on Preservation and Access for distribution to U.S. bibliographic utilities. These records are being loaded onto RLIN (Research Libraries Information Network) in order to reach U.S. library and scholarly

communities, leading to one reviewer's comment that this database, a merging of four European countries, is "a technical first." Since 1993, additional countries have applied for admission into EROMM. Clearly the mission for international preservation and access is being addressed by an ever-growing number of countries.

To read about what has been achieved so far is to realize the extent of preservation programs in the international community. With microfilming projects underway in Algeria, Australia, Brazil, Brunei, Canada, Chile, China, Finland, Egypt, Germany, England, France, Hungary, Israel, Italy, Japan, Liechtenstein, the Philippines, Poland, South Africa, Spain, Sweden, Switzerland, Syria, Taiwan, Tunisia, and Venezuela (as well as other projects, which are beginning all the time), more nations than ever are in the midst of a movement dedicated to preserving materials and making them available. Exciting work is being done. In Yemen a CD-ROM will contain selections of Koranic fragments; in Bulgaria the same technique has preserved manuscripts, texts, and photographs relating to Saint Sophie, the patron saint of Bulgaria's capital. A report on the bibliographic work being done with the help of the Commission must include mention of the Bibliothèque Nationale de France, which has now converted the bibliographic records of more than 140,000 volumes of microfilmed nineteenth-century French monographs to machine-readable U.S. compatible format. In Seville, Spain, ten million documents from the Archivo General de Indias detailing Spain's power in the Americas have been digitized, and a collaborative project between the Archivo and U.S. institutions is being planned to test the accessibility of the digital archive to U.S. researchers.

Such extensive undertakings require a central organization if efforts aren't to be fruitlessly duplicated. It was with this in mind that in 1993 European and U.S. scholars met in Bellagio, Italy, under the auspices of the Commission. The meeting's purpose, to establish an ongoing international collaboration among scholars for the preservation of our global intellectual heritage, was achieved in the unanimous passage of the formation of the European Commission on Preservation and Access (ECPA). The 17 members are from the various, yet inter-connected, worlds of universities, academic and learned societies, libraries, archives, and publishing. All eminent European scholars and professionals in these fields, members are committed to promoting a European effort through the flow of information and the coordination of national and regional activities. This catalytic role is essential in raising awareness and assistance for a problem which threatens the accumulated human record. If one of the goals of the international program is to promote cooperation between countries, then the ECPA certainly embodies this ideal.

Currently housed at the Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences in Amsterdam, the EPCA has as its first chairman Professor Pieter Drenth (also President of the Academy), who will serve as a contributing author in this report

series. Professor Klaus-Dieter Lehmann, Director of the Deutsche Bibliothek and a member of the Commission on Preservation and Access in the U.S., serves as vice-chairman. Most recently, in October 1994 an ad hoc executive meeting initiated the development of a position paper on the ECPA's essential activities, aims, and priorities.

The Report Series

The first push of the international program was to identify needs regarding preservation of and access to the world's written knowledge and how to meet these needs. Over the past several years, hundreds of institutions from dozens of countries have contacted the U.S.-based Commission for information and guidance as they seek to salvage their collections. With the creation of the ECPA it becomes possible to extend the program's findings in other parts of the world.

The forthcoming series of international program promises to be both instructive and enlightening. Here is a chance to see what is happening in libraries and archives around the world - some of which have only recently become open once again to the West. Such is the case in Bulgaria, a country that will be highlighted in the series' first report by Sonja Jordan, Head of Preservation at the University of Notre Dame. It is remarkable to read about this country, isolated for over 50 years, with a long tradition of manuscripts rather than the printed word (only entering the world of printing and publishing in 1876 - just in time for the age of acidic paper). With a decentralized system and minimal resources, Bulgaria's libraries are struggling to save their national holdings. For the first time, as the post-Communist country deals with great change, libraries are being asked to define their mission and purpose.

In her visit Jordan toured the national library: the country's fourth largest library with depository responsibilities for the region; a public library with, as yet, no preservation program; a university library with graduate classes in library science; and one of the oldest extant religious libraries outside a monastery. The libraries of Bulgaria suffer from lack of experience in the fields of preservation and access, and they struggle daily with a political structure that does not yet offer them the stability necessary for moving into greater technology. But they are eager for "reform, modernization, and leadership," and Jordan's contacts with representative libraries and librarians illustrate a national library system that we have not had access to until 1989.

Future reports will include a look at the libraries in Latin America, as reported by Dan Hazen, Harvard University Librarian for Latin America, Spain, and Portugal, after a meeting of the International Federation of Library Associations (IFLA) in Havana, Cuba, in August 1994. The importance of training work is clearly a priority, and also of interest is the librarians' concern that preservation products and processes be based on local, and not imported,

materials. As with Bulgaria, the report makes clear the librarians' great desire to find ways to preserve their collections, with often different situations and goals than their North American counterparts.

Professor Drenth has written on the preservation of our intellectual heritage with an emphasis on the state of the world's "collective memory": monographs, series, journals, and other paper materials that contain the writings of our culture and age. The report is based on a talk he gave to several European audiences, including the Standing Conference of Rectors, Presidents, and Vice-Chancellors of the European Universities (CRE) at its 43rd biannual conference in Thessaloniki, April 1994. Drenth strives to synthesize the problems, the methods by which to combat these problems, and what is being done around the globe. In so doing, he succeeds in giving the background history so necessary for getting on with the work toward solutions.

A report by Dr. Werner Schwartz, Director of the Technical Department at the Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen and Coordinator of EROMM, is similarly important for its definitive explanation of the European Register of Microfilm Masters. Microfilm remains one of the most reliable methods of preservation, and with the possibility of such a register becoming permanent and international, Schwartz's report, based on a talk he gave at the 1994 Annual Meeting of LIBER (Ligue des Bibliothèques Européennes de Recherche) in Göttingen (July 1994), provides historical context and contemporary understanding.

These and other reports illustrate the breadth and variety of cooperative preservation initiatives underway. As scholars have always known, the wisdom of the world must be shared. Having access to the history, literature, art, philosophy, science, journalism, cultural studies, and knowledge from all lands is vital if we are to maintain the global community we have already become.

For more information, see the following. All are available from three sources: through the Educational Resources Information Center (ERIC), on the Internet, and in on-demand reprinted form from the Commission.

Commission annual reports and newsletters. 1988-

Computerization Project of the Archivo General de Indias, Seville, Spain. March 1992.

Preservation and Access in China: Possibilities for Cooperation. March 1992.

Preserving the Intellectual Heritage. A Report of the Bellagio Conference June 7-10, 1993. October 1993.

The International Project 1992 Update Including "Microfilming Projects Abroad". January 1993.

Ein Jahrtausendwerk

Dietmar Henze
ENZYKLOPÄDIE DER ENTDECKER
UND ERFORSCHER DER ERDE



Dieses großangelegte Werk erhebt den Anspruch, die Entwicklung der Erdkenntnis von den Anfängen bis an unser Jahrhundert heran in ihren kleinen und großen Zügen aufzuzeigen und diese in einen festen Zusammenhang zu bringen. Der abendländische Standpunkt ist dabei maßgebend.

Der Stoff ist alphabetisch nach den einzelnen Reisenden angeordnet. Kreuzverweise und Zusammenfassungen am Ende eines jeden Artikels lassen durchgängig die jeweilige entdeckungs- und forschungshistorische Situation erkennen.

Das Hauptanliegen des Werkes ist eine kritische Auseinandersetzung mit den Quellen im Sinne der Fragestellung: Was und wie sah ein Reisender, welcher Zuwachs an Erdkenntnis wurde durch ihn erzielt? Damit verbunden ist die Frage nach dem Widerhall der Ergebnisse in Kartographie und Geographie.

Größter Wert wurde auf Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit der einzelnen Schriften und Literaturverzeichnisse gelegt. Ein topographisches Register wird den Abschluß des Werkes bilden.

Ausführlicher Prospekt erhältlich



Akademische
Druck- u. Verlagsanstalt
Graz/Austria

POB 598, A-8011 Graz

*European Research Libraries Cooperation:
The LIBER Quarterly, 5 (1995), 89-102.*

The TIBQUICK Projects

WOLFGANG ZICK
*Universitätsbibliothek Hannover
und Technische Informationsbibliothek**

Introduction

TIBQUICK I and TIBQUICK II are the names given to two projects undertaken by the Technische Informationsbibliothek Hannover (TIB); the first from 1989 to 1992 and the second 1993 and 1994. The project TIBQUICK I was funded by the Federal Ministry for Research and Technology (BMFT), whilst TIBQUICK II is funded by the BMFT and the Lower Saxony Ministry for Science and Culture. In order to understand these projects and their context, it is necessary to know what role the TIB plays in the German library system. Therefore the detailed description of the projects will be prefaced with a few words about the "Universitätsbibliothek Hannover und TIB (UB/TIB)".

1 The UB/TIB Hannover

1.1 General Information

The "Technische Informationsbibliothek Hannover (TIB)" was founded in 1959 and is the Federal Republic of Germany's Central Subject Library for all areas of technology and related sciences, chemistry, computer science, mathematics and physics. It is the task of the TIB to acquire, and to make available, a comprehensive collection of conventional and non-conventional literature in technology and the natural sciences, especially foreign material, with particular emphasis on specialist new publications, which are difficult to obtain or in difficult languages. Customers can use the TIB directly for a fee or through the interlibrary loan service, which, in theory, is free of charge.

* Paper presented at the LIBER Annual Conference, Göttingen 1994.

As an institution of the State of Lower Saxony within the University of Hannover the TIB is financed 30% by the Federal Government through the BMFT and 70% by the Federal States. It is housed in the same building as the University Library (UB), founded in 1831, and the joint collection is available to users of both libraries, but the two libraries are separately financed. The 242.5 staff members of the UB/TIB (UB 85.5, TIB 157) work in 4 buildings, three of which are next to each other in the central University complex, whilst the fourth, a remote store of 850,000 volumes, is a 10 minute car drive away.

1.2 Acquisitions policy

Areas of excellence in the TIB's world-wide acquisitions are: technical and scientific journals, both general and specialist; conference proceedings; research reports; material from Eastern Europe and East Asia; dissertations; patents; standards and technical regulations, as well as specialized dictionaries. The TIB subscribes to approximately 18,000 journals, including 4,300 from Germany, 5,100 from the rest of Europe, 3,200 from the USA and Canada, 1,200 from Eastern Europe and 3,200 from East Asia.

Some 100,000 printed items and 50,000 microforms (microfiche and microfilms) are added to the collection annually, with electronic publications (CD-ROM and disks) being acquired in increasing numbers. In 1993 the acquisitions budget for the UB and TIB, including binding costs, was about DM 10 million. German material accounts for about 30% of the acquisitions and foreign material 70%. In other words, foreign material forms the bulk of the collection.

1.3 Access to the TIB's collections

In Germany documents on technology and the natural sciences which are not available in a given library, but are held by the UB/TIB, can be supplied free of charge, providing the standard interlibrary loan form is filled out. This loan form could be on its travels for up to three months. (Within the scope of this interlending service, it is only those items published in Germany which can be obtained from the UB/TIB free of charge by foreign users.) Since the TIB was founded, however, there has been a more direct and hence quicker way of submitting a request and this is TIBORDER.

There are several ways of using TIBORDER. A TIB request form can be purchased for DM 18 (DM 25 outside Europe), filled in and sent to the TIB. Requests of this type are usually satisfied within one week. Another method is the on-line request. In 1993, as part of the TIBQUICK I project, a mailbox (named TIBMAIL) was set up to receive direct requests, including on-line requests from German and international hosts (DBI/ZDB, DIALOG, DIMDI,

ESA/IRS, FIZ Technik and FIZ Karlsruhe/STN International). Finally there is the facility for sending urgent requests. These requests are dealt with within one day (2 hours if delivered by fax). The fee is higher and depends on the method of delivery to the customer.

The UB/TIB satisfies more than 1 million requests a year. Approximately 600,000 requests are made on site and 400,000 are remote requests, of which more than half (1993: 56%) are direct requests subject to a charge. Every year there is an increase in the proportion of on-line requests in the total number of direct requests. At present it is 18%. In actual numbers, 40,500 on-line requests were sent to the TIB in 1993, of which 7,900 (ca. 20%) were urgent requests (see Fig. 1). It is worth mentioning at this point that there is a method of requesting which is even more popular than the on-line facility, at least for urgent requests, and that is sending requests by fax. Of the 23,000 urgent requests sent to the TIB in 1993, the 7,900 on-line urgent requests accounted for 34% whilst the urgent requests sent by fax accounted for 57%, with fax requests showing a clear upward trend (Fig. 2).

There are about 23,000 on-site users of the UB/TIB, consisting of private individuals, firms, institutions and other organisations. Outside of Hannover the UB/TIB has about 1,600 regular users, 10% of which are libraries, 23% institutions, 62% commercial firms and 5% private individuals. Approximately 4% of the users are large firms, such as Siemens, BASF, Volkswagen, Bosch, Daimler-Benz etc., who send 70% of the requests. The vast majority of requests are for journal articles (66%) and conference papers (24%), with the main demand being for documents from the last 10 years. For this reason complete volumes of serials and conference proceedings are not available on loan. Only photocopies of the individual articles are supplied. From a subject point of view, the most heavily requested material is in chemistry and chemical technology (19%). In second place are electrical engineering and electronics (14%), and in third place materials science (12%).

2 TIBQUICK I & II

2.1 TIBQUICK I

During the period 1990 to 1992 the TIB carried out a project to create "a model for speeding up the inter-regional supply of documents using the appropriate new technologies (TIBQUICK I)". The following elements of the project were achieved and have subsequently become part of the routine processing.

2.1.1 The setting up of a mailbox with facilities for the direct, electronic transmission of requests

Before the start of the TIBQUICK I project, on-line requests could only be sent to the TIB in a round-about way via a host (initially, from 1979 via DIALOG and then via DBI, DIMDI, ESA/IRS, FIZ Technik and STN International). Such a system meant delay and extra cost for the customer. Therefore, an electronic mailbox, TIBMAIL, was set up so that on-line requests could be transmitted directly to the TIB (see Fig. 3: User menu of TIBMAIL). In 1993, this facility was used for 7,600 requests. The TIB does not make a charge for the use of this mailbox which is available via the DATEX-P network, on the academic network WIN, and via Internet. In June of this year TIBMAIL was linked to the on-line catalogue of the UB/TIB (No. 13 in the user menu) so that TIBMAIL users could search the machine readable records of the library's holdings (currently ca. 600,000 monographs and serial parts and 120,000 periodicals and series).

Access to TIBMAIL and the on-line catalogue of the TIB:

Internet address:	tibmail.tib.uni-hannover.de
IP:	193.174.126.21
DATEX-P/WIN address:	45 050 2544 21
login:	tibmail

2.1.2 The automatic forwarding of on-line requests

Using OSI protocols (X.400-MHS), a processing routine running in the background downloads on-line requests sent to the TIB via the hosts STN International and Deutsches Bibliotheksinstitut (DBI) from the host's request file into the TIB mailbox, which also has an X.400 component (these are approximately 70% to 80% of on-line requests via hosts). The program, which accesses the request file, is activated at pre-set intervals (every 15 - 30 minutes), so that the requests, sent to the TIB by users of these two hosts, are forwarded to the TIB more or less immediately after the request is created on the host system. At the TIB another background process empties the mailbox at regular intervals and the requests are transferred from the various formats created by the different hosts into a standard TIB format before being downloaded to a relational database management system. The printing of the requests is controlled by a printer server which calls up the new requests from the database, separates them into urgent and standard requests and routes them to the appropriate printer.

2.1.3 The automatic addition of shelf locations to on-line requests

A large proportion of the TIB's daily intake of on-line requests (ca. 30%) comes via STN International. It is a major advantage in the processing of these requests by the library if the requests already have the shelfmark on them, because they can then be routed directly to the shelf, without having to go through the time consuming and labour intensive manual shelfmark check. The number of requests received via STN International with TIB shelfmarks was very small because only those on-line requests, sent directly from the STN database "TIBKAT" (TIB's on-line catalogue), had the TIB-shelfmark added automatically. For this reason a process for "automatically adding the shelfmark to on-line requests" was developed in co-operation with STN International. The process, again running completely in the background, is as follows:

First of all an "order reference file", containing ISSN, ISBN, CODEN, serial title, report number, book title and TIB shelfmark, was created from TIBKAT. Details of every request can now be compared with the contents of this file in order to find the shelfmark and transfer it to the record containing the request data.

Both the first experiments with the system, and routine processing since the Spring of 1992, have shown that neither the monograph title and nor the serial title are suitable for matching with the reference file data, because there are too many different ways of quoting them. In practice, shelfmarks can only be successfully assigned automatically if the on-line request contains identifiers such as ISSN, ISBN or CODEN.

2.2 TIBQUICK II

During the TIBQUICK I project there was considerable discussion about taking steps to speed up the copying of documents and about using new transmission technologies for the supply of the requested material. These deliberations found expression in the TIBQUICK II-project which will run until the end of 1994. Figure 4 gives an overview of this project.

Central to the TIBQUICK II-project has been the installation of a new digital copying system and, for this reason, the full title of the project is: "The optimisation of the TIB's services and processing systems through the introduction of a high performance digital system for the copying and transmission of documents". In order to appreciate the significance of this title, you need to know that approximately 85% of remote requests are satisfied with photocopies, resulting in an annual production of about 4.6 million photocopied pages. A third of these copies, especially from serial issues, are made on traditional office photocopy machines, which, as is well known, are not particularly suitable for bound volumes. A system based on microfilming and hard copy enlargement is

used for the bulk of all copies made. It is the preferred method for books and bound serial volumes.

This system involves placing the volume on a split platform which is pressed upwards against a glass platen so that the document is kept flat (see Fig. 5, above). A double page of text is filmed with a step-action microfilm camera and the platform lowered so that the page can be turned and the next pages filmed. When the whole film has been exposed, it is developed and the hard copy enlargements are produced on special equipment. A major advantage of this system is that the operators can sit down while they work and merely need to turn the pages, since the open pages are filmed from above by the camera. The system has also, however, many disadvantages. Thus, within the framework of the TIBQUICK II-project, the intention is to replace the existing system with one based on digital technology (see Fig. 5, below). The disadvantages are:

- a considerable amount of time is wasted through having to delay developing and enlargement until the whole film has been exposed;
- the specialised equipment, used for the enlargement, is expensive and incurs high maintenance costs;
- the quality of the copies, in particular the format of two A4 pages on an A3 sheet as dictated by the technology, does not meet the requirements of the TIB's customers;
- the system works in analogue mode; therefore the immediate seamless transfer to fast data transmission links is ruled out.

But the aim of the project is much more than the mere exchange of technologies. It is:

- improvement of existing services through reducing the time required to supply photocopies;
- new quality in document supply through the use of fax or electronic mail delivery, even in the standard service;
- optimisation and rationalisation of the request processing system through improvements in the internal procedures and in the links to the library's other computer-based systems;
- reduction of overheads by removing intermediate steps, for example, microfilm enlargement and sorting, and by using high performance copiers and fax machines which are better suited to the purpose.

In setting up the project the most important consideration was the choice of a suitable scanner. As far as possible the chosen product was to be off-the-shelf,

requiring no development-intensive customisation. A few months ago KODAK launched just such a product (Fig. 6). The "KODAK Imagelink Book-Scanner 200" is, as far as we know, unique in Europe. (We have since learned that Minolta has developed a similar machine, and plans to market it next year.) Using this type of scanner, the procedure for satisfying a request for a photocopy of an article is as follows:

- Step 1: scanning of the request form and the document pages, with transfer of the scanned pages, via a suitably fast interface (SCSI 2) to a PC;
- Step 2: automatic interpretation of the transaction information on the request form (customer number/request number) using OCR or barcodes, followed by the automatic retrieval of the despatch details from the TIB customer database;
- Step 3: automatic invoicing based on the data produced during the processing of the request (number of pages, method of despatch);
- Step 4: automatic transmission by Group 3 or Group 4 fax, even for standard requests (timed as appropriate), or hard copy from high performance printers for despatch by post.

The project is currently at the stage where the hardware has been bought, a detailed specification for the software programming has been prepared and a considerable part of the software had been programmed. According to the planned schedule, the installation of the complete system should be finished by the end of the year, to be followed by an exhaustive period of testing.

2.3 The future

As part of TIBQUICK II preparations are being made for document delivery by e-mail (over academic networks, primarily the Internet) but it cannot be fully implemented within this project because the TIB's principal target group are industrial libraries and documentation centres where access to these networks is not very widespread. In addition, delivery by e-mail raises the questions of permanent availability and the provision of the necessary software.

There will be no archival function in the digital copying system developed for the TIBQUICK II; consequently the scanned journal articles will be deleted after being transmitted to the customer and not permanently stored. This means that, when further requests are received for a title already scanned once, the retrieval and scanning process will have to be repeated. For copyright reasons a different approach is currently not possible. The addition of an archival function with full text storage is technically feasible at any time and this could be integrated into

the system as soon as the legal and technical conditions have been met. Developments in this field, which is closely allied to the concept of the "electronic journal", "library 2000" and the "virtual library", are being monitored with considerable interest by the TIB and action on any developments will be taken within the framework of further projects.

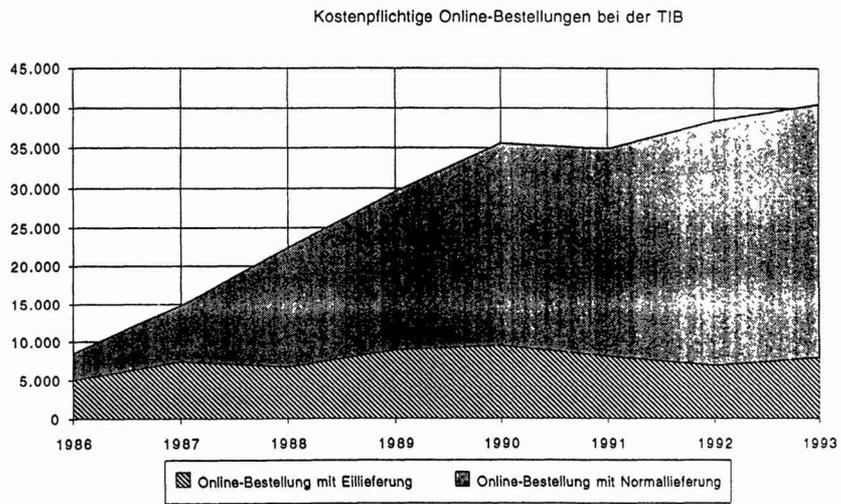


Figure 1

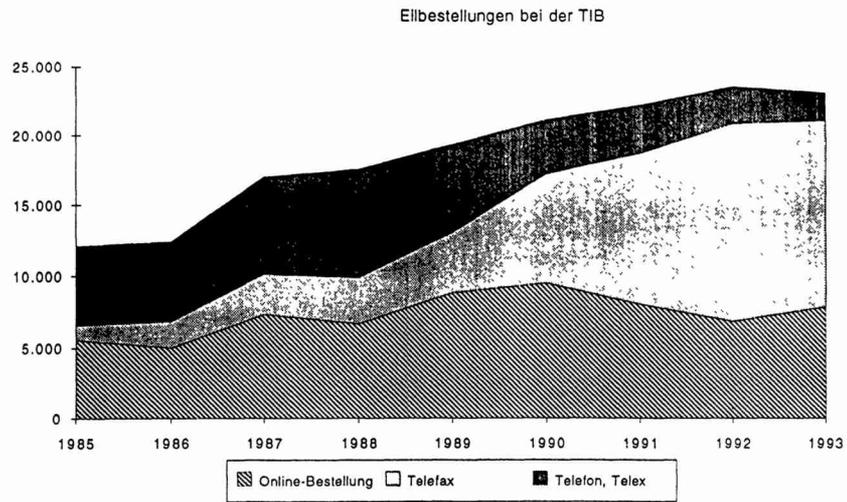


Figure 2

```

                                T I B M A I L
Kundennr.:                      Benutzermenue                      Datum: 27.06.94
-----
-- Hauptfunktionen                -- sonstige Funktionen
10 Bestelldialog                  20 Allgemeine Informationen ueber die TIB
11 Dateitransfer                  21 Abfrage der Benutzungsbedingungen
12 Nachrichten senden             22 Passwort aendern
13 Katalog der UB/TIB            23 Sprache auswaehlen

Literaturbestellungen bei der TIB sind KOSTENPFLICHTIG.
Bitte informieren Sie sich ueber die Benutzungsbedingungen.
Mit der Aufgabe einer Bestellung werden die Benutzungs-
bedingungen der TIB anerkannt.

99 TIBMAIL verlassen

Bitte geben Sie Ihre Wahl ein: 13 (RETURN zur Bestaetigung)

Hilfe durch <^W>  Hilfe Tastenbelegung durch <^Y>

Figure 3
```

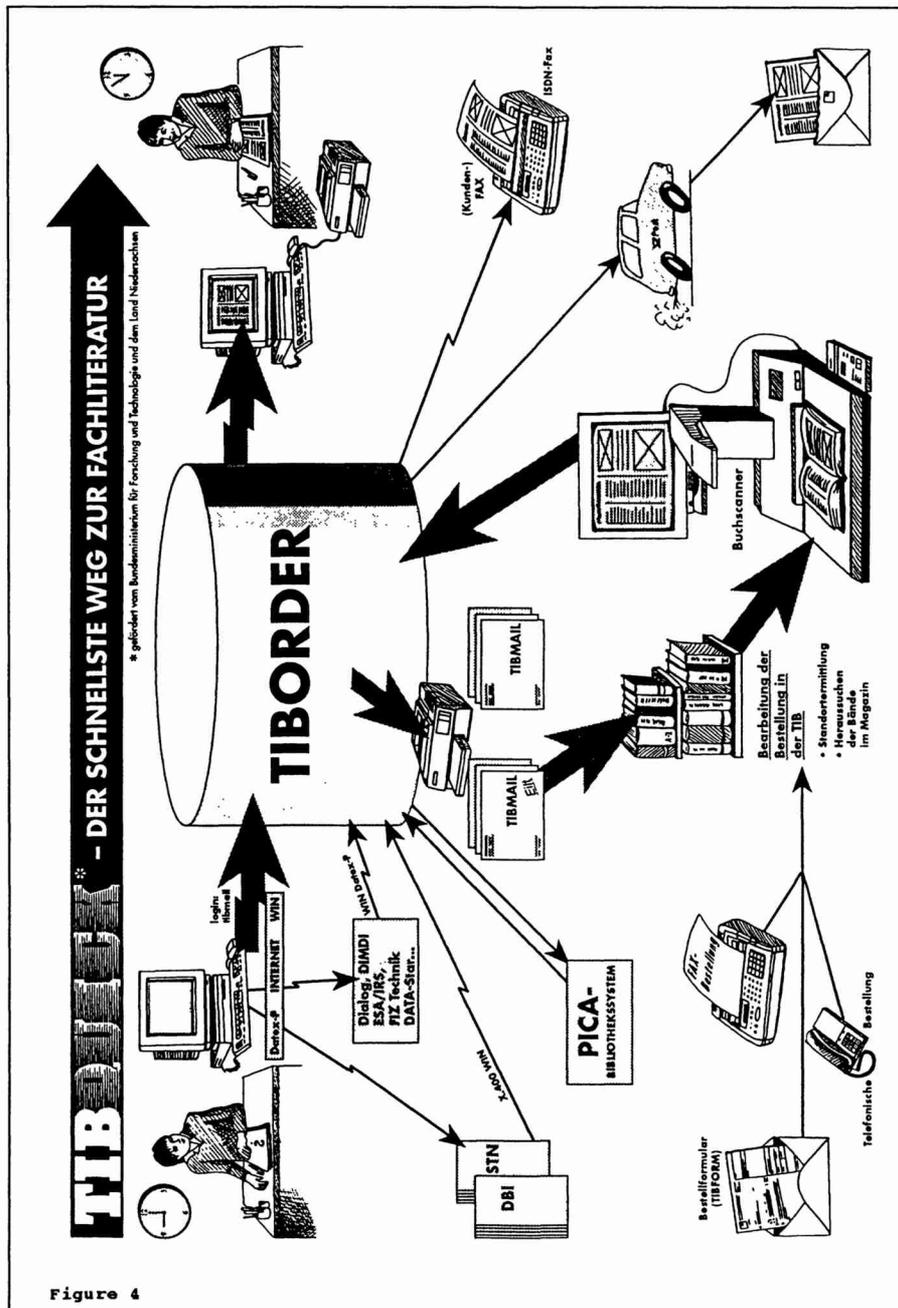
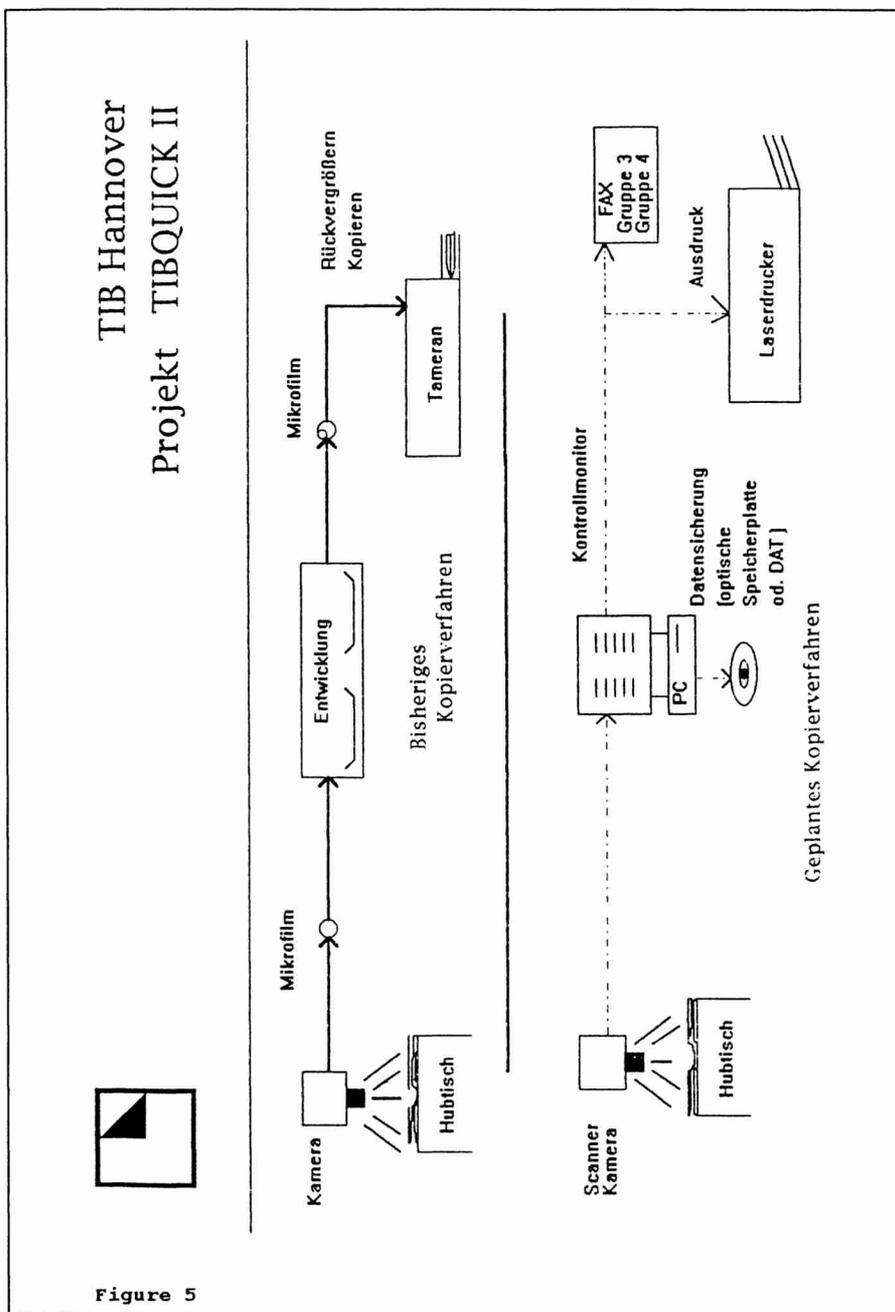
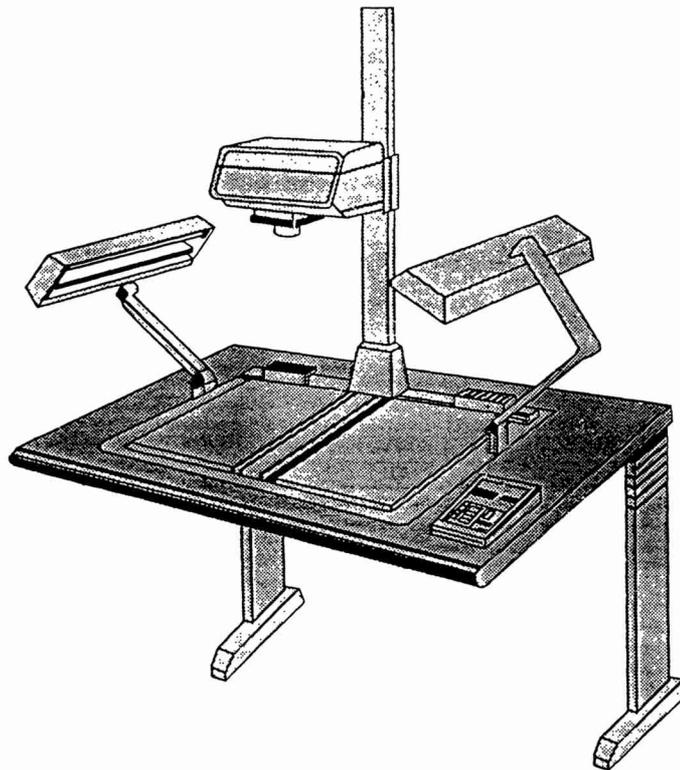


Figure 4





OFFICE IMAGING

Figure 6

The European Register of Microform Masters (EROMM)

WERNER SCHWARTZ

*Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen*¹

When some decades ago libraries began microfilming their books they did this in the first place to provide service to users working elsewhere and unable to come to the library and read a certain work in its original form.

There are a number of main reasons why the book in its original paper format may not be sent to the user,

- the work has to remain in the library because it is an important source of reference or because it is frequently used for other reasons,
- the work is too valuable to be sent away,
- the user wishes to dispose of the work for a period longer than interlending regulations allow,
- the physical condition of the original makes it impossible to hand it out to users.

This shows that improving access to a work has been the primary reason for microfilming, the aspect of preservation only came last. Things have changed a lot since then. The pressing problem of decaying paper has increased awareness everywhere of the need to preserve printed information.

Preservation and access

There is little need here to give a summary of the huge effort that has been made in developing preservation techniques during the last twenty years. Let me only point out some points.

¹ Paper presented at the LIBER Annual Conference, Göttingen 1994.

For some time attempts to increase the life expectation of original materials, the book's paper and binding, have looked most attractive to librarians. Different methods to achieve this have been developed. Some of them have proved to be quite successful in mass treatment of large numbers of books. Especially the technology of mass deacidification and strengthening has been making important progress recently, though treatment of old and decaying material remains a problem.

To preserve printed information contained in books with already brittle paper the most widespread method remains microfilming and it is getting even more important every year. In spite of new technical developments it will remain the most common way of reformatting, that is converting information from its original paper into another format, for some time to come.

Technically speaking preservation microfilming is a standard procedure. Equipment is at hand in any major library for producing a microfilm according to national as well as international standards. Most of those institutions are able to provide duplicates on microform or paper.

According to recent evaluations the black & white silver microfilm will last about 300 years without significant loss of information. In comparison electronic storage media do not have a comparable life-expectation. And what may be more important still, computer technology is in a phase of intense innovation; this means that we can hardly expect to have electronic equipment in fifty years time that will be compatible with electronic formats used today.

Against the option of preserving the original book conversion of printed information into microform has two decisive advantages:

- 1st á The filmed book can be duplicated as often as needed and in any shape, microform and paper. By using scanning technique computer files too, may be produced directly from the microform.
- 2nd á For direct use of the microform readers and reader printers are available in every modern library. In addition the book itself will be protected against damage caused by handling by the use of the microform.

Coordinated effort

In terms of cost microfilming is relatively expensive: a significant contribution to preserving as many books as possible can only be made, if duplicate microfilming of books can be avoided. Remember the problem we are facing: The literary and scientific production of the last 150 years, which is stored in print media is in danger of being lost because of decaying paper. Theoretically no less than 80% of present library holdings are threatened.

To coordinate parallel filming activities of libraries a register containing information about books already filmed can serve as a useful instrument. Every single book that is to be filmed can be checked before being put under the camera to see whether or not it has been microfilmed somewhere else. Naturally this checking has to be done by every microfilming agency.

Computerised registers have been created in a few countries. Collecting the relevant information on a national level alone, however, is insufficient, since filming activities cannot reasonably be restricted to books produced in one country: International exchange of print media is no modern phenomenon but almost as old as the art of printing itself.

In this context the "European Register of Microform Masters" has been created as a central database of truly international character. Anybody who wishes to microfilm a book, may check the Register to find out whether the title is already on the list of filmed books. If it is, a copy of the book in question can be ordered from the agency owning the master, and funds reserved for preservation microfilming can be used for reformatting other items. Acquiring a copy is far less expensive than doing the filming and related work all over again.

The EROMM project

The European Register of Microform Masters, set up as an international pilot database in January 1993 at the Bibliothèque Nationale de France in Paris, has started with filing data of microform masters from four European countries (France, Great Britain, Germany, and Portugal).

The project phase of the EROMM-project began in February 1991 and ended in October 1993. As an European Union project, it had been financed to 60% by the Commission of the European Communities and to 40% by the Commission on Preservation and Access, Washington (U.S.A.). The French national library had been charged with managing the project. The three other partner libraries were the British Library (London), the Instituto da Biblioteca Nacional e do Livro (Lisbon) and the Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek (Göttingen).

Every partner library had to collect existing and new microform master data from its own computerised catalogue and from affiliated libraries, to convert records into the bibliographic format UNIMARC, and to send them to Paris to be filed in the EROMM. All data were merged into one database using the extended UNIMARC format as internal working format of this international pilot database. At this stage EROMM contained about 50.000 records of microfilmed items.

Output has been provided on microfiche and magnetic tape during the project phase. Thereby the partners were able to give information about works microfilmed elsewhere to all microfilming libraries in their respective countries.

EROMM as a permanent service

The last months of the project have been devoted to the task of defining the conditions under which EROMM can be run as a permanent service: Funding, legal and organisational status, admitting new partners, and technical options for the use and updating of EROMM have been the main issues considered.

The partners agreed on three guiding principles as a precondition for the inclusion of microform master records with EROMM:

- A The agency producing microforms must adhere to international technical standards (ISO)².
- B Duplicates of microforms have to be available on request.
- C Unhindered and low cost exchange of microform master data is a precondition to preserve a significant part of the world's printed heritage by coordinated microfilming.

For organising the exchange of data several options exist. The one adopted is essentially the same as the one that had been practiced during the project phase, involving different infrastructure in different countries.

There is the national library with considerable microfilming and cataloguing activity of its own working as EROMM partner (BNF, Paris). In the second case a national library serves as relay for a number of cooperating libraries, which merges the records before sending them to EROMM (BL, London). The third case has a computing centre serving a library network with interactive cataloguing of microform masters (SUB, Göttingen). After transforming the records into UNIMARC those institutions, who are working as direct EROMM partners, file them on data carrier and send the latter to the EROMM host, who will load them on the EROMM database.

The host will provide every partner with magnetic tapes of updated data. However online access to the EROMM database is the preferred option for most partners now, as this will spare them the effort of running their own parallel database with identical information. All libraries affiliated to an EROMM partner will have this online access as well.

At present no direct online cataloguing is intended for EROMM. There are obvious reasons for this: Libraries in general do their microform master cataloguing in their own electronic catalogue; the effort of doing it a second time for

² ISO 4331 (1986, rev. Oct. 1988). *Photography - Processed photographic black-and-white film for archival records - Silver-gelatin type on cellulose ester base - Specifications*. ISO 4332 (1986, rev. Oct. 1988). *Photography - Processed photographic black-and white film for archival records - Silver-gelatin type on poly(ethylene terephthalic) base - Specifications*. ISO 5466 (1986). *Photography - Processed safety photographic film - Storage practices*.

EROMM would involve additional manpower. On the other hand the extraction of microform master records for EROMM is comparatively inexpensive and easy once a routine process has been established. The second reason for not using the technical option of online cataloguing is the existence of differing cataloguing rules and local bibliographic formats. Uniform points of access for interactive cataloguing in different systems do not exist yet - though things might change soon.

Already during the project phase two partners (SUB and IBL) worked on tools that can help to overcome technical obstacles limiting EROMM participation to those libraries that work within a modern information network. By adapting two alternative PC running programs³ it is possible now to include libraries, that cannot rely on much more than stand alone PCs, in the process of coordinated preservation microfilming.

Administration

At this point a word has to be said about the administrative and legal basis of the EROMM service.

After analysing a number of different organisational models it has been decided to establish EROMM as a service provided by a host library. In contrast to the possibility of creating an organism of its own this seems to offer the best chances to keep cost as low as possible. It is estimated that in routine function EROMM will not require more than one person working half time for administrative and library tasks and another working half time for computing. If this is true, it is not rational to employ personnel devoted to EROMM exclusively. Instead qualified staff of the host library shall work for EROMM only as much as is needed.

To supervise and direct EROMM's work and to decide on questions of principle a steering committee has been formed, in which every partner is represented. The presidency of the steering committee is taken by every partner in a fixed sequence. Meeting at least once a year the committee receives the host library's reports and votes on the budget proposals for the coming year. Another function of the steering committee is to review applications of institutions that apply for membership in the EROMM group. Note that expenses partners have when attending meetings will not be covered by the EROMM budget. This again is meant to keep overall cost low.

³ CDS/ISIS and Allegro C.

Installing the EROMM database

As I said before, the pilot database for the EROMM project has been created by the Bibliothèque nationale de France in Paris. Early in 1994 the SUB Göttingen was chosen as host for EROMM in the working phase. The records were filed in the SUB's own system. This system is working with Pica software, which is renowned for its unique facilities for data access and diversified use. For the first time the new EROMM database was opened for online access from abroad in December 1994.

Libraries that wish to use the EROMM data are given their own user ID and password. By the way of Internet or X.25 they then are able to search for titles of works that they are about to microfilm. If they don't find the work in question, they may proceed to do the microfilming. At the same time they shall produce records of all works microfilmed and send them at short intervals to the agency charged with collecting and converting microform master records into UNIMARC at the regional or national level. From there it will be delivered to EROMM and consequently prevent other users of this database from doing the same job once more.

The effectiveness of EROMM in preventing duplicated effort in preservation microfilming may greatly increase when libraries announce their definite plan to microfilm a work even before putting the book under the camera. The EROMM record structure provides for a tag where this information may be filed.

Access

Let me return to where I began speaking about microfilming: It is quite clear that preservation is but one aspect of this activity. How, you may ask, will the user be given access to the works preserved as microform?

A partial answer may be given in case the EROMM partners decide to use the following technical option: The Pica system used for filing the microform master records has an ordering facility by which a service copy of a title retrieved could be ordered from the agency where it is available. Technically it will be possible to place an order for a service copy by using a simple command. The order could then be transmitted online to the responsible distributing agency if it is accessible in this way. If such a link does not exist an automated fax transmission of the order may serve as an alternative.

I am very much in favour of testing the capability and effectiveness of libraries and other agencies to provide service copies. This alone will prove whether coordinated preservation microfilming really lives up to our expectation.

It is obvious even before starting with such a test, that we have to rely on the very diverse capabilities of libraries to respond to such orders. How much time will be needed, what price will be charged, and what quality will service copies

have? No doubt the group of EROMM partners and other relevant bodies will have to make some effort to try to establish standards in this field.

Several models of interlibrary cooperation could well be an outcome of this. Individual libraries could choose to deposit printing masters made from their preservation masters with an agency whose duty it would be to provide service copies on demand from users and from other libraries. This would take the task of dealing with orders off the individual libraries and enhance standards of response (time, price, and quality).

Starting phase of EROMM as permanent service & new partners

Installing the database and building routine relations between the host and the partners requires some effort on part of the SUB Göttingen who took on the function of EROMM host. The system on which the database runs is PICA using a TANDEM computer instead of the French BN-OPALINE using a BULL computer. The change of system required adaptation work and establishing input and output facilities for full UNIMARC records carrying microform information.

Some records delivered to EROMM were produced by libraries, that use non-standard character coding in their own system. In case those codes are not converted accurately to ISO standard, this may cause misrepresentation of certain characters and diacritics in certain records. The EROMM partners collecting data from libraries affiliated to them and the EROMM host have still to invest further effort to bring character coding into line. In true routine functioning automated conversion tables for different character codes shall not require any additional work by the host's personnel.

In addition to this it will be the task of the four original partners and in particular the host's duty to help new partners to get familiar with EROMM. The present EROMM group will have to design efficient measures to educate librarians in those institutions that intend to join.

Some European institutions will require special attention. To help them to get their systems adapted to minimal microform master requirements and to link up with the EROMM database it may be necessary to have an expert travel there. Among other things the expert may then help with installing computing tools on the spot.

For this period of installing permanent EROMM services the Commission on Preservation and Access (Washington) has generously offered its financial support. During the first 18 months partners will have to share only 55% of the cost among themselves. Another positive note has been set by Lower Saxony which supported the EROMM host with more than half of the funds needed in 1994.

To be more specific, partners are asked to contribute not more than DM 3,500 for the year 1995. This is calculated on the basis of 15 partners cooperating.

For the following year 1996, even without CPA's support, this amount will be the same if by then 30 partners have joined. Until the end of 1994 five new institutions have joined bringing the total number of partners to nine who serve libraries in eight European countries⁴. When reviewing the response EROMM got so far I am optimistic that the number of EROMM partners may well rise above 30 in 1996. In the long run the effect of routine procedures for all exchanges between partners and host may further reduce real cost.

The central contribution of EROMM partners will of course be to send all microform master records they dispose of. It is expected that the total number of records filed when all present partners will have sent their data will be more than 300.000. With new partners joining this number should soon be surpassed.

⁴ New partners are the national libraries of Denmark, The Netherlands, and Belgium, the library of the ETH/Zurich, and the DBI/Berlin.

*European Research Libraries Cooperation:
The LIBER Quarterly, 5 (1995), 111-113.*

Book Review

***Library Systems: a Directory & Guide.* Compiled by Juliet Leeves, John Baker, Alice Keefer, Gitte Larsen. Edited with an Overview by Juliet Leeves on Behalf of Library Information Technology Centre for the European Commission. London: TFPL Publishing, 1994. v, 401 pp.**

Computers have been creeping into libraries for more than twenty years, occupying all areas of library administration and library use. There has been a mushrooming of data processing activities in libraries all over the world, beginning with circulation, proceeding to cataloguing and acquisition, opening up new perspectives of online public access to library files and document supply, and ending, perhaps, in the concept of a 'virtual library', which, as a kind of yet another brave new world, enables the reader to make use of all the world's libraries without bothering to actually enter a single one. The 'virtual library' will leave the reader with his or her traditional job, though, that is reading the books, articles or rather, documents, to pick up contemporary terminology for a moment.

In spite of all the reshaping of traditional libraries which is due to computers, most librarians and readers would not miss them. For they have indeed facilitated both library administration and library use. What may have, over the last years, been a nuisance to librarians and readers is the discrepancy between great expectations and practical effects of library computing. Which, in turn, may be due to a fundamental misunderstanding: computers were introduced into all library administration and services in order to have various processes facilitated, from circulation to cataloguing etc. Yet to have the full advantage of library computing, computing in these various processes had to be integrated. Otherwise, it was soon discovered, computing did not contribute to rationalization of library administration and transparency and ease of library services.

In fact, 'integration' became a buzz word, very much like 'integrated library system'. Numerous integrated library systems were designed over the years, either in libraries (inhouse designs) or by commercial vendors offering 'turnkey' systems to libraries. It is little surprise that the vast market of libraries - national, public, university, special - prompted a supply of 'turnkey' systems which can, at best, be called non-transparent.

What was, and still is, needed is a survey of integrated library systems (of the commercial, turnkey variety), in fact, a guide. Juliet Leeves and her co-authors provide just that. The present book is all the more welcome since Leeves proved to provide precise and succinct surveys of the market before. Her two editions of *Library Systems: a Buyer's Guide*, published in 1987 and 1990 respectively, have already been serving as most useful guides. The only criticism that could possibly be brought forward against Leeves' previous books was rooted in their focus on the British market. It is a relief that the present book has successfully tackled that criticism by opening up to the European market in general and including also systems from overseas (if marketed in Europe). Moreover, the guide concentrates on systems that are used or available in more than just one European country.

As stated in the introduction, systems described in this guide must be integrated ones, i.e. they must support all or most of the basic library operations (acquisition, cataloguing, circulation, OPAC); they must provide for multiple simultaneous users; they must be available for installation in libraries other than those libraries or regional collectives (cataloguing cooperatives) developing the systems; the system must be viable in a European context, or, if not, suppliers must show competence to support and maintain software.

No less than 29 systems that fitted these criteria are included in the guide and described in detail. A number of systems, that did not, are at least mentioned in short entries. The dead-line for inclusion of system versions is 1st August 1993, which makes the guide reasonably up-to-date, providing for editing and production of the book. What is different, though, to Leeves' previous books is the fact that the descriptions of systems were compiled from product literature or "discussion with the supplier" rather than from inspections on installations in (reference) libraries and discussions with librarians actually using (or, at times, stuck with) it. Occasionally, though, libraries were visited as well. Of course, user groups of all systems are mentioned and relevant addresses are duly given. Pursuing that producer-oriented methodology, however, the present guide, gives away some of the 'test-report' qualities of Leeves' earlier guides.

The information provided for each system falls into two main categories: (a) the functional descriptions, written by one of the four consultants who compiled the guide; (b) information solely provided by the supplier, for instance on European languages supported by the systems, supplier profile and staff, European subsidiaries/agents, management information, future developments, technical factors (networking and other standards, operational aspects, security aspects, hardware and operating system, software), support and training, price, customer-profiles, user group.

Preserving the quality of a 'test-report', the functional descriptions break down in details on cataloguing, catalogue access, circulation control, acquisitions, serials control, inter-library loans, focusing on cataloguing and catalogue access

which are indeed fundamental to any system. To every module, a comprehensive checklist of functions is provided in an appendix to the guide.

As for functionality and integration of library operations, it is encouraging to see that 25 systems (of 29 described) provide for all but the inter-library loan module. Coming to operating systems, 22 of these library systems have a UNIX version which, as the compilers rightly observe, increases the portability of software and paves the way to open systems. UNIX, though, due to all its different versions, is not a turnkey to portability (in fact, some of the UNIX versions are quite close to proprietary operating software; in this context, the compilers of this guide carefully state that although choice of industry-standard software certainly facilitates portability in the library systems market, the purchaser of an integrated library system may still find his choice of hardware limited). In parallel to industry-standard operating systems the use of non-proprietary relational database management systems (Informix, Oracle, or Sybase) is increasing.

Within the context of shared cataloguing, the systems' facilities of record import and export as well as authority control are extensively described. Having in mind that the advantages of library automation must not be restricted to library administration, the OPAC modules are also documented (displays, menu options, help-screens, self-service features etc.).

The present guide contains a wealth of information on the state of integrated library systems. In times of rapid technical developments, one would hope for updates of this guide in due course.

HEINER SCHNELLING (GIESSEN)

Library Systems Under European Spotlight

KPMG MANAGEMENT CONSULTING

On behalf of the European Commission, KPMG Management Consulting is to conduct a study into the library systems market across Europe. It will investigate the direction R&D is taking and identify fruitful areas for collaborative research involving libraries and systems suppliers.

Neil Cameron, who is leading the project for KPMG, comments: "The European market is small and fragmented, and although US software tends to dominate, there are elements in the US systems that are not suitable to most European users. By undertaking this research, the Commission will be in a position to ensure that suitable European library systems are developed and to enable libraries to exchange information electronically".

The Commission has been fostering R&D in library technology and services for some time, and is currently preparing a new programme for the next four years. In view of the increasing use of networked services, there is likely to be a growing requirement for computerised support in all aspects of library work. In this context, the KPMG study will be reviewing the future needs of European libraries and the current R&D plans of library systems suppliers.

The KPMG team would be interested in receiving short submissions from interested libraries on their concerns over current library system functionality and their views on their needs for the future.

Submissions should be sent to:

**Neil Cameron, KPMG Management Consulting, 8 Salisbury Square,
London EC4Y 8BB, United Kingdom**

For further information, please contact:

Neil Cameron	KPM Management Consulting	071 236 8000
Karen Clarke	KPM Management Consulting	071 832 8465
Geoffrey Ellis	Geoffrey Ellis Associates PR	071 278 1700

*European Research Libraries Cooperation:
The LIBER Quarterly, 5 (1995), 115.*

Le Consulat Général de France à Mayence

a remis
les insignes de

CHEVALIER DES PALMES ACADEMIQUES

à Monsieur le
DR. ANDREAS ANDERHUB

Leitender Bibliotheksdirektor
Universitätsbibliothek Mainz

Vorsitzender des *Vereins Deutscher Bibliothekare*

2me mars 1995

